Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Die Geusen

oder

Die Gründer des Niederländischen Freistaats.

Roman

von

J. B. de Liefde.

Nach dem Englischen frei bearbeitet.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Eine traurige Geschichte.

Eines Morgens, als die beiden Frauen am Bette des Kranken saßen, wurde an der Thüre geklopft und eine tiefe Männerstimme verlangte Einlaß. Die Thüre öffnete sich und vor den Augen der erstaunten Gesellschaft erschien die breite Gestalt und das lächelnde Gesicht unseres alten Bekannten Hans. Er trug den Anzug eines Dieners dieser Tage, welcher gewöhnlich aus einem Wams und einer Pluderhose von dunklem Tuch bestand ohne Halskrause oder anderen Schmuck. Die Diener des Adels dagegen und Derjenigen, die ein Vorrecht dazu hatten, trugen die Livrée ihrer Herren und dann waren, wie jetzt, die Knöpfe an der Kleidung mit dem Wappen der Familie verziert.

Zur Ueberraschung Galama's und seiner Mutter hatte Hans seine alte Livrée wieder angenommen, welche er zu

tragen pflegte, als er Karel an der Universität Löwen bediente, die er aber später, als er sein Tuchwams mit dem Brustharnisch vertauschte, abgelegt hatte. Er trat in das Zimmer mit einem Packet unter dem Arme, das er in eine Ecke legte, sobald er die beiden Frauen sah, deren Anwesenheit er offenbar nicht erwartet hatte.

Der Empfang, den Galama seinem Diener zu Theil werden ließ, war ein sehr herzlicher, denn man muß bemerken, daß er ihn seit dem Kampfe an den beiden Eichen nicht mehr gesehen hatte und er streckte die Hand aus, um die seines treuen Begleiters zu drücken. Aber Hans hatte sich stets seiner guten Lebensart gerühmt und bevor er sich herabließ, Karel's Hand anzunehmen, machte er den Damen eine tiefe Verbeugung. Die Baronin beantwortete seinen Gruß mit einem ernsten und freundlichen Kopfnicken, aber Agnes, welche nicht so kalt gegen ihren Leidensgefährten im Gefängniß sein konnte, reichte ihm die Hand. Hierauf wendete er sich mit der Ernsthaftigkeit eines alten Lakaien zu Karel und sagte:

„Guten Morgen, Baron! Wann wünscht Ihr Euch anzukleiden?"

Das Komische dieser Rede, die an den jungen Mann gerichtet war, der kaum aufrecht zu sitzen vermochte, rief Gelächter von allen Dreien hervor.

„Ich glaube nicht, daß ich mich vor einem Monat ankleiden werde, Hans, Du siehst, wie mager ich bin. In der That, ich glaube kaum, Kleider zu finden, die mir

passen werden. Aber was ich im Aeußern verloren habe, das hast Du gewonnen, denn Du siehst besser als jemals aus. Was hast Du die ganze Zeit über getrieben? — Denn ich höre, daß ich sehr lange krank gewesen bin."

„Nun seht, Baron," sagte Hans, „ich bin eine Zeit lang Schiffer gewesen. Ich kann Euch versichern, daß es kein schlechtes Geschäft ist. Es hat mir sehr gut gefallen."

„Ich scheine in Deiner Achtung gestiegen zu sein," fuhr Galama fort, „ich war sonst nur ein einfacher Yonker."

Ah," sagte Hans mit gewichtigem Kopfschütteln, „so wißt Ihr also nicht? Ihr seid jetzt das Haupt der Familie. Ihr seid jetzt Baron, da Euer armer Vater todt ist."

Karel lächelte, denn sein Vater war seit Jahren todt und Hans hatte niemals daran gedacht, ihm den Titel zu geben.

„Nach dieser Schlußfolgerung bin ich schon seit einiger Zeit Baron gewesen."

„Ja, so ist es," antwortete Hans nachdrucksvoll, „aber so lange Eure Onkeln noch lebten und Ihr nicht übermäßig Geld hattet, dachte ich, Yonker würde nicht so hoch tönen als Baron. Aber jetzt seid Ihr der Erbe aller Güter und das ist Etwas."

Und er begleitete diese Darlegung mit einem aus-

drucksvollen Wink, aber Karel schüttelte den Kopf und sagte langsam:

„Du bist im Irrthum, Hans. Noch leben in Friesland mein Großonkel, Igo Galama und sein Sohn. Und dann weißt Du wohl, daß alle unsere Güter confiscirt worden sind."

„O, das hat nichts zu sagen. Wir wollen sie bald genug zurückbekommen, bemerkte Hans, als ob er eine ganze Armee hinter sich hätte. „Ich denke, Baron, wir haben etwas von Alexander dem Großen an uns, der nur an seiner Ferse getödtet werden konnte, nicht wahr? Ich war zu scharf für den Herzog im Broodhuys. Er konnte mich nicht halten."

„Ja," sagte die Baronin, „erzähle uns, Hans, wie Du es angefangen hast und wie es Dir im Broodhuys ergangen ist."

Hans machte der Baronin eine höfliche Verbeugung und begann:

„Ich kam leicht genug durch das Stadtthor. Ich schreckte die Soldaten auf der Wache mit meinen lateinischen Brocken, aber die Schwierigkeit war, wie ich in das Broodhuys kommen sollte, wo ich wohl bekannt war. Ihr hattet mir nicht gesagt, was Ihr für Anstalten getroffen hattet. So, als ich die Schildwache an der hintern Thür sah, wartete ich auf der gegenüberliegenden Seite. Gleich darauf kam Gritta heraus und begann mit den Soldaten zu sprechen. Diese Gelegenheit benutzte ich, öffnete das

Fenster des Wohnzimmers und sprang hinein. Ich hatte mich vorher überzeugt, daß Niemand darin war als Fräulein Agnes, aber sie zitterte, bei meinem Bettlereid, zuerst am ganzen Körper und —"

Hier warf ihm Agnes einen bittenden Blick zu. Hans that aber als bemerkte er ihn nicht.

„Und," fuhr er fort, „das Erste, was sie zu mir sagte, war: „Gott sei gepriesen, daß es nicht Karel ist," und ich sagte Amen, Jonker, Baron wollte ich sagen."

Karel warf einen Blick inniger Liebe dem Mädchen zu, das sich erröthend über seine Arbeit beugte. Die Wittwe wischte sich die Augen und Hans fuhr fort:

„Ich bin überzeugt, daß mein Latein die Bursche auf der Treppe schreckte, denn sie ließen mich ohne Anstand passiren; aber als wir durch das kleine Zimmer gehen wollten, wurden die beiden Thüren plötzlich geschlossen und wir waren gefangen."

Hier sah Agnes wieder empor und ihren Finger auf die Lippen drückend, warf sie einen Blick auf die Baronin. Hans verstand diesmal den Wink und schwieg von Marien.

„Man führte mich hinauf in den dritten Stock in ein kleines düsteres Gemach, auf der Vorderseite des Hauses, von wo ich auf den Marktplatz herunter sehen konnte. Hier erhielt ich einen Besuch von dem wirklichen Vater Floriß, welcher aus Theilnahme für mein Gewand kam, denn er hielt mich noch immer für einen seines Ordens,

der durch Ketzerei auf falschen Weg gekommen sei. Ich ließ ihn einige Stunden in dieser Meinung; aber da ich nicht mehr als fünf lateinische Sprüche kannte, die ich beständig wiederholen mußte, roch er, wie ich glaube, die Lunte, wenigstens endete er damit, daß er mich excommunicirte, und allen Teufeln der Hölle überantwortete."

„Ah, Baron, ich werde niemals in meinem Leben den Morgen vergessen, den ich in diesem Gemache zugebracht habe. Ich weiß nicht, ob sie mich mit Fleiß da hinein gesperrt haben; aber ich konnte Alles sehen, wie es sich zutrug. Zuerst bei Tagesanbruch sah ich die undeutliche Gestalt des schwarzen Schaffots und als die Sonne aufging und höher stieg, versammelte sich eine Menschenmenge um dasselbe und wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich, ich weiß nicht genau, zu welcher Stunde des Morgens, sah ich zwei bis dreitausend Soldaten auf dem Platz aufmarschiren und das Schaffot umstellen. Ich befreundete mich mit dem Soldaten, der mich bewachte, nnd sich an dem Possen, den ich dem fetten Mönch gespielt, ungemein ergötzt hatte. Er zeigte mir die verschiedenen Regimenter und die Offiziere und den Herzog Alba, der mir gerade gegenüber im Rathhause saß. Endlich hörte ich unten im Hause eine Bewegung und ich konnte sehen, daß die Menge auf dem Platze sich drängte und gegen die Soldaten schob. O, dachte ich, jetzt wird das Schauspiel angehen, und so war es auch; denn einen Augenblick darauf stieg Graf Egmont die Stufen des

Schaffots hinauf, gefolgt von einem Bischofe, dessen Namen ich vergessen habe und diesem Burschen Romero. Der Graf war prachtvoll gekleidet und er hatte bis zum letzten Augenblick das Aussehen eines schönen Mannes und eines Helden.

Er ging einige Minuten auf dem Schaffot auf und ab. Dann kniete er nieder und betete, während der Bischof an seiner Seite kniete. O, ich dachte, als ich dies sah, ich wünschte, ich wäre mit dem Yonker und unsern Leuten vor dem Schaffot, ich hätte jedenfalls einen Versuch gemacht. Aber er stand wieder auf und legte einige seiner Kleider ab, und dann kniete er auf dem Kissen nieder und zog eine kleine Kappe über den Kopf. Ich habe in meinem Leben viele Hinrichtungen gesehen, und es waren solche darunter, die sehr rührend und schrecklich anzusehen waren, aber ich habe nie etwas Aehnliches gesehen. Man hätte eine Fliege summen hören können, so still war das Volk. Es war nur eine weiße Masse von Gesichtern, die meisten von ihnen mit den Taschentüchern oder Händen vor den Augen und einige mit offenem Munde und aussehend, als sollten sie selbst den Streich empfangen. Plötzlich trat ein Bursche hinter einem Vorhang hervor, und erhob ein ungeheures Schwert. Mehrere Weiber streckten abwehrend die Hände aus, andere schrien laut, und wieder andere drückten weinend ihre Kinder an die Brust. Dann that der Bursche einen Streich mit dem Schwert und ich sah das Haupt herunter rollen und das

Blut fließen. „Ah," fuhr er schaudernd fort, „ich dachte, ich wollte sie beide sterben sehen; aber als ich das sah, ging ich vom Fenster weg, und dasselbe that der Soldat. Ich konnte den Grafen Horn nicht sehen. Es war schrecklich, schrecklich*).

Und als ob die Erinnerung an diese Tragödie noch immer ihre Wirkung auf ihn äußerte, wischte er mit dem Rücken der Hand eine Thräne aus dem Auge. Es herrschte eine tiefe Stille in dem Zimmer, während der alle Anwesenden mit dem traurigen Tod der beiden Edeln beschäftigt waren. Karel lag mit geschlossenen Augen und einem düstern Ausdruck in seinem Gesichte auf seinem Lager.

„Sie sind als Märtyrer des spanischen Verraths gestorben," sagte endlich Agnes, „sie sind für das allgemeine Beste gestorben, und möge Gott ihren Seelen gnädig sein."

---

*) Die Trauer der Bürger um Egmont und Horn war unermeßlich. Selbst die spanischen Soldaten konnten sich der Thränen nicht enthalten. Tücher, in das Blut der Hingerichteten getaucht, galten für heilige Reliquien, zu ihre Grabstätten wallfahrtete man wie zu denen unschuldiger Märtyrer. „Ich habe," sprach der französische Gesandte tief bewegt, „dessen Haupt fallen sehen, vor dem Frankreich dreimal erbebte." Achtzehn Edle wurden an demselben Tage hingerichtet und ihre Köpfe gleich denen Egmonts und Horns auf Pfähle gesteckt. — Neid über Egmonts Kriegsruhm, ja der Umstand, daß dieser ihn zur lauten Freude der Belgier im Scheibenschießen übertraf, soll auf Alba's Verfahren nicht ohne Einfluß gewesen sein. A. d. Uebers.

„Amen!“ flüsterten alle Drei.

„Am meisten nimmt mich Wunder,“ sagte Karel nach kurzem Schweigen, „daß sie auf den Gedanken gekommen sind, Dich von Brüssel nach Gent bringen zu lassen. Gewiß bist Du kein so wichtiger Gefangener, als meine Onkel, oder Treslongs Bruder waren, die man in Brüssel behalten hatte.“

„Nun, das weiß ich denn doch nicht,“ sagte Hans in einem etwas beleidigten Tone. Ihr wißt ja, Jonker, daß nicht viel aus ihnen herauszubringen war. Wenigstens wußten sie nicht so viel über Alles als ich, das ist gewiß!“

Die Sache schien Galama nicht so klar als Hans; da er aber seinen Diener in seiner harmlosen Einbildung nicht zu stören wünschte, so sagte er:

„Aber, Agnes, warum wollte man sie wegführen? Ich glaube nicht, daß sie irgend etwas wußte, oder jetzt weiß. Ich kann es nicht begreifen.“

„Auch ich nicht,“ sagte die Baronin, „es kommt mir ganz unwahrscheinlich vor, daß man Euch vom Hauptquartier der Inquisition entfernen sollte, wenn es nicht aus irgend einem tieferen Grunde geschah.“

Ah, Ew. Gnaden haben mit mir einen Gedanken gehabt,“ sagte Hans mit kluger Miene. „Seht her, Jonker, diese Priester sind gerade wie dieser Sumpf, der „Höllenschlund“; sie sind sehr tief und sehr schmutzig, aber wenn Ihr den Weg kennt, so könnt Ihr bei ihnen durchkommen, wie durch den Sumpf.“

Galama warf einen raschen Blick auf seine Mutter, welche sich über ihre Arbeit beugte und nichts sagte.

„Ich glaube, die Sache verhielt sich so," fuhr Hans fort: „sie wollten alle Bettler mit einem Zuge fangen, während sie bei der Befreiung thätig waren; wozu bedurften sie sonst auf beiden Seiten Cavallerie? Ich sah nur eine Abtheilung, als ich in die Kutsche gebracht wurde und die andere muß deshalb vorausgeschickt worden sein. Ich wußte, daß Cavallerie kam, warum sie aber so lange ausblieb, weiß ich nicht. Aber dieser — dieser Erzverräther Block hatte die Hand darin, darauf wollte ich schwören."

„Nein, Hans. Er war selbst verwundet worden und ist mit genauer Noth entronnen, um uns mitzutheilen, was er gehört hatte. Ohne ihn würdest Du jetzt eine verstümmelte Leiche sein."

Hans war im Begriff, darauf zu erwiedern; aber die Baronin sah ihn an, als ob sie ihm Schweigen gebieten wollte, denn sie bemerkte, daß der Gegenstand ihrem Sohn nicht angenehm war und der Arzt hatte ihr gesagt, daß Alles vermieden werden müsse, was ihm Aufregung verursachen könnte.

„Laßt es gut sein, Yonker," sagte er deshalb in leichtem Tone, „die Zeit wird kommen, wo wir es ihnen Allen nach Gebühr heimzahlen werden. Ich traf Jonathan vor einer Woche und er sagte mir, daß er in der Nähe der Rookery auf der Eiche Wache gehalten, als er

Soldaten herankommen sah. Er gab das Signal und die andere Schildwache hatte ihre Lunte in Bereitschaft, als die Soldaten, etwa fünfzig, den alten Thurm umzingelten und die Hälfte von ihnen stieg in das Gewölbe hinunter und begann unsern Wein zu trinken. Auf einmal ging das Pulver los und der Thurm stürzte über ihnen zusammen. Wenigstens die Hälfte von ihnen ist getödtet worden."

„Ein Glück, daß die Bettler nicht dort waren," sagte Galama. „Der Platz stand längst in Verdacht. Wie traurig ist's, daß wir auf diese Weise unsere Freiheit erkämpfen müssen! Es thut mir fast leid, daß ich wieder gesund werde, und wäre es nicht für die heilige Sache, so hätte ich längst dieses Werk aufgegeben."

„Ich dächte, Ihr hättet einen Brief vom Prinzen erhalten," sagte Hans, Karels Gedanken ableitend. „Ist er überliefert worden?"

„Leider nein, vergessen!" antwortete er.

Und dann sich zu seiner Mutter wendend, fragte er sie, ob sie ihm sein Wams geben könne, in welchem Hans einen Brief finden werde.

„Ich glaube, Du kannst ihn überliefern, Hans? Er ist an Master Buys in Leyden."

„Ganz gut, Jonker," sagte Hans fröhlich.

„Habt Ihr etwas von Marien gehört, Hans?" fragte Agnes ängstlich, sobald die Baronin das Zimmer verlassen hatte.

„Ja wohl. Der Schiffer ging nach dem Broodhuys nnd sagte ihr, wo wir waren, und sie war bereit sogleich mit ihm zu gehen, aber dies konnte nicht sein. Die Gefahr war damals zu groß für ihn; aber sie wird bei seiner nächsten Reise, wo er seine Frau mitnehmen wird, ganz gewiß kommen, wenn sie nicht schon früher eine Gelegenheit findet. Vielleicht ist sie bereits auf dem Weg. Und dann werden wir Alle hier beisammen sein, Yonker: Eure Mutter, Eure Schwester, Eure — hm — Cousine und Euer unterthäniger Diener Hans. Und dann wollen wir dies Galama-Haus nennen und Ihr müßt der Baron sein.“

Agnes lächelte, aber Galama schüttelte den Kopf und sagte:

„Kein Baron für mich, Hans. Ein Baron mit einem kleinen Haus und einem Garten thut sich nicht. Der Oelhändler da drüben würde sich Herzog nennen, wenn er es hörte. So laß uns warten bis wir uns aus irgend einer Provinz eine Baronie herausgeschnitten haben,“ und er lächelte ironisch, als ob diese Zeit niemals kommen würde.

„Ah,“ sagte Hans, tief Athem holend, indem sein Gesicht, das während des Yonkers Rede sehr lang geworden war, sich vor Vergnügen aufheiterte. „Ihr werdet bald wieder kräftig sein und dann soll es um eine Grafenkrone gehen. Graf von Galama würde nicht übel lauten, nicht wahr?“

„Es hängt jetzt nicht von mir ab,“ sagte Karel, einen

bezeichnenden Blick auf Agnes werfend, welche traurig aussah, als Hans die kriegerischen Plane der Zukunft berührte. „Ich werde Gott danken, wenn wir auswandern und friedlich und ruhig in England leben können.“

„Um dieses unglückliche Land seinem eigenen Schicksal zu überlassen?“ sagte Agnes mit leiser Stimme, sich tief auf ihre Arbeit niederbeugend, um die Verwirrung zu verbergen, die es ihr kostete, solche mit ihren theuersten Hoffnungen im Widerspruch stehende Worte zu äußern.

Karel blickte sie an, und seine Augen suchten auf ihrem Gesichte die wahre Meinung dieser Worte zu entziffern. Es war klar, daß zwei Gefühle sein Herz theilten, eines der Pflicht und eines der Liebe. Auch er hielt es für seine heilige Pflicht, für sein Vaterland zu kämpfen; aber ihm gegenüber saß das Mädchen, das zu seinem Weibe zu machen, er als das größte Glück auf Erden betrachtete und wie beides sich vereinigen lasse, vermochte er nicht einzusehen. In der Verlegenheit seines Herzens seufzte er:

„Ich wünschte, ich wäre an Graf Egmonts Stelle gestorben.“

„Das habe ich mir auch gewünscht,“ sagte Hans, „und ich habe es zu dem Soldaten gesagt, aber er wollte es mir nicht glauben. Aber ich wußte, daß es, wenn der alte Egmont in Friesland gewesen wäre, Alba niemals gelungen wäre, die Armee des Grafen Ludwig so zuzurichten.

„Was!" rief Karel, „was!" und er suchte sich im Bett aufzurichten, fiel aber wieder zurück. „Die Armee des Grafen Ludwig! Erzähle es mir, Hans, Du Dummkopf! warum hast Du es mir nicht schon früher gesagt? Was hat sich zugetragen? Antworte mir."

Der Grund, warum Hans nicht antwortete, war einfach dieser: die Nachricht von der schrecklichen Niederlage, welche Ludwig von Nassaus Armee erlitten, hatte sich wie ein Lauffeuer durch Holland verbreitet und überall Schrecken und Trauer hervorgerufen. Die beiden Frauen hatten sie ebenfalls gehört, aber beschlossen, sie Karel zu verheimlichen, bis er kräftiger sei, oder bis die Nachricht von einem günstigen Ereigniß dagegen in die Wagschale gelegt werden könnte. Sein Bewußtsein war erst kürzlich zurückgekehrt und Agnes, welche sogleich erschrocken war, als der Diener den Namen des Grafen Ludwig erwähnte, blickte jetzt Hans mit einem Gesicht an, auf dem deutlich geschrieben stand, daß sie ihn anflehe, nichts mehr zu erzählen.

Aber der Damm war nun einmal gebrochen und der Fluß stürzte mit Gewalt durch die Bresche. Der Jonker war wieder kräftig genug, um etwas von seinem alten gebieterischen Wesen zu zeigen, daß in der Regel für Hans unwiderstehlich war.

Mit verdrießlicher Stimme und mit großem Widerstreben begann er:

„Ich will Euch Alles erzählen, was ich gehört habe,

Yonker, denn ich weiß, daß Ihr Euch doch nicht mit weniger begnügen würdet. Der Graf hatte wie ein Wahnsinniger seine Armee, mit dem Rücken gegen die Ems gelehnt, ganz in der Nähe des Dollart aufgestellt. Nun war aber sein Heer nicht allein schwächer, als das von Alba, sondern es bestand auch aus gemietheten Truppen, die bereits seit längerer Zeit keinen Sold erhalten hatten. Ich möchte aber den Mann sehen, der mich dazu bringen könnte, zu fechten, wenn er mich nicht dafür bezahlte, oder mir gestattete, mich selbst bezahlt zu machen. Nun also' da war der Graf mit seinen Truppen, welche sämmtlich meutrisch waren, weil sie, wie gesagt, keine Bezahlung erhalten hatten und der Graf ihnen das Plündern nicht gestatten wollte, denn er konnte doch seine eignen Landsleute nicht berauben lassen. Anders hätte es sich verhalten, wenn es Spanier gewesen wären. Aber wäre ich der Graf gewesen, so hätte ich Boote genommen und wäre über den Zuyder See gefahren, denn Alba hätte nicht so schnell folgen können und —"

Hier blieb er in der Mitte des Satzes stecken und blickte verwirrt erst Agnes und dann Karel an. Der arme Bursche hatte versucht, eine Erzählung zu fabriciren; aber sein gewöhnliches Talent ließ ihn im Stich.

„Ums Himmelswillen sage mir, was sich zugetragen hat. Zusammengehauen — todt — was?" sagte Galama in angstvollem Tone.

„Ja, Yonker," sagte Hans wüthend, „geschlagen. Die

Memmen wollten nicht fechten, sie wollten nicht einmal ihre Gewehre abschießen. Der Herzog saß ihnen, ehe sie sichs versahen, auf dem Nacken und tödtete sie oder sprengte sie in den Fluß. Nur der Graf und einige Wenige entgingen dem Gemetzel; aber Treslong und sämmtliche Geusen sind todt. Das ist Alles."

„Großer Gott!" rief Karel erbleichend, „Graf Ludwig besiegt! Treslong —"

Agnes eilte an das Bett. Karel war ohnmächtig zurückgesunken.

In diesem Augenblicke kam seine Mutter mit seinem Wams herein, das sie Hans zuwarf und an das Bett eilte, um Agnes beizustehen. Hans fand sofort den Brief, welcher an Meister Borsels in Mercurius adressirt war, die angenommenen Namen für Paul Buys und Leyden.

„Ah," murmelte Hans für sich, „ich werde damit fortgehen. Sie verstehen es besser ihn zu behandeln als ich. Was für ein Dummkopf ich war! Ich hoffe nur, daß er nicht ernstlich krank ist. Und ich muß diese Kleider auch wieder mit fortnehmen. Sie werden ihm jetzt doch zu weit sein, da sie seinem Vater, dem alten Baron, gehört haben."

Und sein Bündel aufnehmend, befand sich Hans in der Kleidung eines Hausirers sehr bald auf dem Wege nach Leyden, wohin wir ihn nicht folgen wollen.

Dank der Sorgfalt der beiden Frauen wurde Karel

sehr bald wieder zum Leben gebracht. Wenn auch die traurige Nachricht keine weiteren Nachtheile auf seinen Körper ausübte, so erkannte er doch, daß jetzt, wo die Angelegenheiten seines Landes sich in weit verzweifelterem Zustande befanden, seine Hilfe mehr denn jemals nothwendig war und daß der erste Schritt, diese Hilfe leisten zu können, darin bestand, ruhig zu liegen und kräftig zu werden. Er lag deshalb ruhig und fiel bald in einen gesunden Schlaf.

Als er erwachte, war es fast finster geworden; aber in der Abenddämmerung konnte er die Gestalten von Agnes und seiner Mutter wahrnehmen. Sie sprachen flüsternd, um nicht seinen Schlaf zu stören, aus dem er erwachte, ohne daß sie es merkten. Die Baronin hielt etwas Glänzendes in der Hand, was es aber war, vermochte er nicht zu unterscheiden.

„Dies ist die Kette meines Gatten, ich bin dessen gewiß," sagte die Baronin, auf den Gegenstand in ihrer Hand blickend. „Ich kann nicht begreifen, wie sie in die Hände dieses Mannes gekommen ist."

„Ich erinnere mich seines Gesichts," sagte Agnes nachdenklich, „aber ich vermag nicht zu sagen, wo ich es gesehen habe. Als ich es sah, habe ich es sogleich wieder erkannt. Wo habe ich ihn gesehen?"

Und sie legte die Hand an die Stirne, als ob sie sich irgend eine alte Erinnerung zurückrufen wollte.

„Laßt mich die Kette sehen, Mutter," ertönte Karels Stimme.

Die Wittwe erschrak, aber nach einem augenblicklichen Zögern händigte sie ihrem Sohne die Kette ein. Es war dieselbe, die Karel kurz vor dem Kampfe an den zwei Eichen Block gegeben hatte.

„Was," rief er freudig, „war Block hier? Wer hat Euch dies gegeben, Mutter?"

„Sei ruhig, Karel, und ich will es Dir sagen. Vor etwa zwei Stunden sagte mir die Dienerin, es wünsche mich Jemand zu sprechen. Ich ging hinunter und fand einen großen schwarzen Mann, der als spanischer Soldat gekleidet war. Er sagte mir, daß er in Brüssel die Ehre Deiner Freundschaft genossen, daß er einst Dein Leben gerettet, daß Du ihm diese Kette gegeben und gesagt habest, wenn er einmal nach Briel komme, so würde ich ihn in meinem Hause willkommen heißen. Er gab vor, er sei ein Flüchtling und bedürfe einiger Tage Obdach. Konnte ich es ihm gewähren? Ich sagte ihm, daß Du krank seiest, was er bereits zu wissen schien, und daß ich ihm keine Antwort geben könne, bevor ich mit Dir gesprochen habe. Er sagte, er wolle in drei Stunden wieder kommen und mir eine angenehme Ueberraschung bereiten. Sagtest Du nicht, daß sein Name Bock sei?

„Nein, Block. Gerard Block, einer von den Geusen und noch dazu einer der besten."

„Was gedenkst Du zu thun?"

„Ihn bei uns aufnehmen und wäre es für eiu ganzes Jahr. Wo Platz ist für Einen, da ist auch für Zwei Platz, Mutter, so lautet unser altes friesisches Sprichwort, nicht wahr?"

„Ich kann nicht sagen, daß ich sein Gesicht liebe," sagte die Baronin. „Es liegt etwas entschieden Unangenehmes darin."

„Willst Du ihn wirklich hier aufnehmen, Karel, diesen Verräther Block?" fragte Agnes.

„Verräther! Wer nennt ihn einen Verräther? Das möchte ich wissen."

„Hans thut es. Er behauptet, der ganze Versuch, den Grafen zu befreien, sei von ihm verrathen worden. Hans hegt einen tiefen Haß gegen ihn."

„Hans ist ein großer Esel. Er hat ihn von Anfang an gehaßt, weil er vor Block, der ein gebildeter Mann ist und es ihm zu verstehen gab, wichtig thun wollte. Ein Verräther! Der Mann hat mein Leben gerettet und ist bei dem Befreiungsversuch, den er verrathen haben sollte, verwundet worden. Hans soll sich nicht unterstehen, es mir zu sagen."

„Aber war sein Benehmen nicht immer sehr verdächtig?" fragte Agnes.

„Verdächtig! Ich bin erstaunt, Dich so sprechen zu hören. Er hat auch Dich befreit und die Wunde verbunden, die dieser Narr, der Hans, Dir beigebracht hatte. Du wirst jetzt eine Gelegenheit haben, ihm zu danken.

Hast Du nicht gesagt, Du habest ihn früher schon gesehen? Du hast ihn also im Walde gesehen?"

„Dort nicht, das weiß ich gewiß, aber —"

Sie hielt inne, denn es widerstrebte ihr, gegen den Retter ihres Lebens und desjenigen ihres Geliebten noch etwas einzuwenden.

Hier meldete die Dienerin, daß derselbe Soldat wieder unten sei.

Agnes verließ das Zimmer und einige Augenblicke darauf erschien Block, der, nachdem er sich vor der Hausfrau tief verbeugt hatte, am Bette niederkniete und Karels Hand ergreifend, ausrief:

„Mein Freund, Yonker Galama! Die heilige Jungfrau sei gelobt, daß ich Euch noch unter den Lebenden finde."

Karel erwiderte den herzlichen Druck von Blocks Hand so gut es seine Kräfte zuließen und drückte in Worten seine aufrichtige Freude über das Wiedersehen aus.

„Ich danke, Madame," sagte Block, sich an die Baronin wendend, „Ihr werdet Jemand unten finden, den Ihr mit Vergnügen sehen werdet. Es ist die Ueberraschung, von der ich gesprochen."

In diesem Augenblicke wurde ein Schrei oder Ausruf unten vernommen.

„Was," rief die Baronin aus, „es ist meine Tochter Marie!" und die Treppe hinunter eilend, fand sie

sich in den Armen ihrer schluchzenden und zitternden Tochter.

„Wir haben uns mit einander von Brüssel geflüchtet,“ sagte Block, als sie allein waren, lächelnd zu Galama. „Und es war keine leichte Sache. Doch wie, wann und wo sich Alles zutrug, hoffe ich Euch morgen zu erzählen, wenn Ihr mir einige Tage Obdach gewähren wollt, bis es mir gelingt, zur See zu gehen.“

Die Bitte wurde bereitwillig und herzlich gewährt.

Die Schlange war in den Busen genommen worden und sie begann sich sogleich um das Herz zu winden, welches sie auszuforschen beabsichtigte, bevor sie ihm den tödtlichen Biß beibrachte.

Als Block sich von dem Schlage, den er von Hans erhalten, erholt hatte, kehrte er nach Brüssel zurück, um das neuerliche Mißlingen seines Unternehmens dort zu melden. Die Schuld davon traf diesmal den commandirenden Offizier, welcher zu lange gewartet hatte, bis er gegen die Befreier vorrückte.

Sowohl Block als der Inquisitor beschlossen, vorläufig zu warten, da alle Nachforschungen nach Galama fruchtlos blieben. Sie hatten jedenfalls noch seine Schwester in Händen und sie zogen den richtigen Schluß, daß sie über kurz oder lang von Karels Aufenthalt Kenntniß erlangen würden. Beide hatten indeß beschlossen, daß nur im höchstem Nothfalle Gewalt gebraucht werden solle, weil es wahrscheinlich sei, daß Galama das Geheimniß

der Correspondenz eher einem Freund als einem Feind offenbaren werde. Wie weit Block, diesem Meister in der Kunst der Täuschung, die Ausführung dieses Planes gelang, wird später gezeigt werden.

Zweites Capitel.

Ein schlechter Name für den Hund.

Einige Tage nach dem obigen Vorgang finden wir Gerard Block mit katzenartigen Schritten in dem Zimmer auf- und abgehen, in welchem Karel Galama noch immer an's Krankenlager gefesselt ist. Er schläft und das regelmäßige Heben seiner Brust zeigt, daß sein Schlaf ruhig und nicht im Geringsten durch die Anwesenheit des Vampirs gestört ist, der ihn umschwebt.

Die Aufnahme, welche Block gefunden hatte, war, so weit es Karel betraf, äußerst herzlich gewesen. Er wollte von nichts Anderem hören, als daß der Retter seines Lebens unter seinem Dach, ja in seinem eigenen Zimmer schlafen sollte.

Seine Mutter, die seinem Eigenwillen niemals widerstehen konnte und es jetzt wegen seiner Krankheit, auch wenn sie es vermocht, nicht gethan hätte, willfahrte dem Verlangen und Gerard war von dieser Stunde an ein Bewohner des Hauses.

Man konnte nicht anders sagen, als daß er sich in jeder Weise angenehm und nützlich zu machen suchte. Er schien wirklich Medicin studirt zu haben, denn er bereitete für Karel einen Trank, der diesem, wie er behauptete, sehr wohl bekam. Er behandelte auch seine Wunden, und zwar mit so viel Erfolg, daß der Kranke zu Jedermanns Freude mit jedem Tage besser und der Barbier entbehrlich wurde. Er brachte zu gleicher Zeit nur sehr wenig Störung in den Haushalt und war für Karel ein ausgezeichneter Gesellschafter. Des Nachts wickelte er sich in seinen Mantel und schlief auf einer einfachen Matraze so gesund als irgend Jemand.

Die Baronin war sowohl wegen seiner großen Frömmigkeit und seiner ausgedehnten Belesenheit, als auch wegen seines Patriotismus sehr bald ganz zu seinen Gunsten eingenommen. Agnes selbst verlor nach und nach in Folge seines höflichen Wesens und der großen Zuneigung, die er für Karel an den Tag legte, immer mehr ihre Abneigung gegen ihn. Marie, die mit ihm angelangt war, blickte mit einer Ehrfurcht auf ihn, die ihre Mutter und ihre Cousine erklärlich fanden, weil sie sahen, daß er das Werkzeug ihrer Befreiung von Brüssel gewesen war. So waren die Frauen im Ganzen dankbar dafür, daß Karel einen so guten und treuen Pfleger besaß, der zu gleicher Zeit sein Arzt war. Es kam zuweilen vor, daß er nach Eintritt der Dunkelheit ausging und spät in der Nacht zurückkehrte. In solchen Fällen brachte er stets

die neuesten Nachrichten oder eines jener kleinen Flugblätter mit, welche, trotz der schrecklichen Strafen, die auf die Verbreitung derselben gesetzt waren, ihren Weg zu Tausenden in die Familien fanden.

So schlief Galama gesund und ruhig und die Frauen unten spannen, strickten und plauderten sehr behaglich.

Wäre aber eine von ihnen in dem Zimmer gewesen, wo sich Block befand, so hätten sie sich wahrscheinlich etwas weniger beruhigt gefühlt. Denn weshalb öffnete unser ehrlicher Freund Block jede Schublade des großen eichenen Schranks, der in dem Zimmer stand, und wühlte und schnüffelte in jeder Ecke dieses ausgedehnten Leinwandlagers, das zur damaligen Zeit den Reichthum, die Freuden und den Stolz jeder holländischen Hausfrau bildete? Er hatte gewiß nicht im Sinne, selbst ein Haus einzurichten und deshalb ein Verzeichniß dessen, was er brauchte, aufzunehmen. Er sah auch kaum auf die Leinewand, sondern griff begierig nach jedem Stückchen Papier oder Pergament, das er finden konnte und warf es, nachdem er es gelesen, ärgerlich bei Seite. Seine Beschäftigung schien keinen günstigen Erfolg zu haben, denn nachdem er Alles im Zimmer durchsucht hatte, Stühle, Tische, Bilder, ja sogar das Bett, auf dem der Kranke lag, blickte er gedankenvoll auf Karel und sagte zu sich:

„Er wird vor einer Stunde nicht erwachen, mein Trank hat bisher gut gewirkt. Wo kann dieser Brief sein? Ich bin überzeugt, daß er ihn in der Rookery noch

hatte, und er kann ihn nicht selbst überliefert haben. Ich möchte nur wissen, ob ihn Hans besorgt hat. Wenn ich den Brief hätte, so würde ich einen guten Theil Aufschlüsse erhalten; aber er befindet sich nicht hier. Vor Allem muß ich Hans wegzubringen suchen. Sie müssen sich zanken. Der Yonker ist, wie ich glaube, bereits ein wenig mißtrauisch auf ihn. Soll ich auch die Mädchen aus dem Wege schaffen? — Gefährlich. — Er könnte Verdacht schöpfen. Laßt mich sehen!" und er begann im Zimmer auf und ab zu gehen. „Ja," fuhr er endlich fort, „das ist der rechte Weg. Wenn sie keinen Verdacht schöpfen, so können sie da bleiben; denn wenn ich durch Reden denn doch nichts aus ihm herausbringen sollte, so werde ich ihn greifen und auf die Folter spannen lassen, dann werden sie schon selbst kommen; denn ich habe genug von ihm gesehen, um zu wissen, daß er kein Wort verrathen wird, um sein eigenes Leben zu retten. Ich muß vorsichtig sein; denn er ist kein Dummkopf. Die Sache verlangt reifliche Ueberlegung."

Die Sonne war im Untergehen begriffen, als Karel aus seinem tiefen Schlaf erwachte. Es war ein herrlicher Tag gewesen und die Hitze selbst jetzt noch in dieser Abendstunde erdrückend. Aber eine angenehme kühle Seebrise strich durch das offene Fenster in das Zimmer und führte die Düfte des frisch gemähten Heus und der Blumen in den benachbarten Gärten mit sich. Sie trug auch die verschiedenen Töne eines Sommerabends über die kleine

Stadt: den Zuruf des Pflügers, der seine Thiere auf dem Heimwege antrieb, den Gesang der Burschen und Dirnen, die auf dem Felde Heu machten, die Commandoworte auf den Schiffen und die Lieder der Matrosen beim Heben der Anker. In diesem kleinen Winkel von Holland athmete Alles Frieden und Ruhe und ohne die Soldaten, welche in den Straßen herum lungerten und den Frauen, welche vorübergingen, oder an den Fenstern ihrer Häuser saßen, unverschämte Blicke zuwarfen, hätte man denken sollen, daß diese untersetzten und kraftvollen Männer, die vor den Schenken saßen und ihr Bier tranken, gekleidet in ihren weiten, unter den Knieen zusammengebundenen Hosen, in ihren eng anschließenden Jacken und den breitkrämpigen Strohhüten noch die freien und unabhängigen Bürger wie vor hundert Jahren seien.

Man hätte erwarten sollen, daß diese angenehmen Töne und das kühle liebliche Lüftchen des Yonkers Herz erfreuen und das erwachende Leben in ihm anregen würden; aber seine Stirne blieb umwölkt und ein Ausdruck von Traurigkeit spielte um seinen Mund. Er blickte im Zimmer umher und sah Block am offenen Fenster stehen, jedoch so, daß man ihn von Außen nicht wahrnehmen konnte. Er hatte die Arme über die Brust gekreuzt und war augenscheinlich in tiefem Nachdenken versunken.

„Der Abend scheint nur wenig Reiz für Euch zu haben, Gerard,“ sagte Galama, sich auf einen Arm stützend.

Block fuhr empor.

„Kein Wunder,“ sagte er, „wenn Alles um uns herum so lächelnd erscheint und ich erwäge, was in der Wirklichkeit unter diesem Lächeln verborgen ist. Wenn ich daran denke, daß ich sobald schon wieder fort muß, um gegen unsern gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen, anstatt zu warten, bis wir ihn gemeinschaftlich die Stirne bieten können, so ist es nicht zu bewundern, daß ich melancholisch aussehe.“

„Aber, mein lieber Gerard, wer sagt denn, daß Ihr uns verlassen müßt? Hat es meine Mutter gesagt, oder habe ich es in meinem Traum gemurmelt, oder haben die Spanier Verdacht, daß Ihr hier seid?“

Block schüttelte den Kopf.

„Wer hat denn aber davon gesprochen, daß Ihr uns verlassen sollt?“

„Ich habe nicht gesagt, daß Jemand davon gesprochen hat, mein lieber Yonker,“ antwortete Block.

„Warum wollt Ihr uns aber verlassen? Ihr seid hier sicher; wartet, bis ich wieder wohl bin und wir gehen dann miteinander.“

Block schüttelte wieder den Kopf und sagte mit einem Seufzer:

„Es kann nicht sein, Yonker.

„Aber warum denn?“ Dann nach einer Pause: „Ist irgend Jemand in diesem Hause gegen Euch?“

„Nein,“ sagte Block, „nicht jetzt, aber —

Er zögerte und hielt inne.

„Aber, was?“ fragte Galama, der sich als Haupt des Hauses zu fühlen begann, in gereiztem Tone, „aber was?“

„Nun, Yonker, da Ihr darauf besteht, es zu wissen — ich fürchte, daß man sich gegen mich kehren wird und ehe ich in einem Hause bliebe, wo man mich mit ungünstigen Augen, vielleicht mit Verdacht ansieht, würde ich mich lieber auf den Wällen von Brüssel auf hundert Schildwachen werfen, oder mit dem Schwerte in der Hand für mein Land sterben.“

„Aber wer wird sich denn gegen Euch kehren?“ fragte Karel. „Wir sehen ja Niemand und kein fremder Mensch, außer unserer Dienerin und dem alten Wundarzt weiß etwas davon, daß Ihr hier seid, und sie denken nicht daran, etwas gegen Euch zu sagen.“

„O von dieser Seite fürchte ich nichts,“ sagte Block, „mein Feind ist noch nicht angekommen; aber in der Küche habe ich diesen Morgen zufällig gehört, daß Hans heute kommt. Wenn dies der Fall ist, so muß ich Euch verlassen.“

„Hans! Was soll Euch Hans thun? Er wird sich nicht unangenehm machen. Wenn Ihr ihn näher kennt, so werdet Ihr finden, daß er ein sehr anständiger Bursche ist. Ihr solltet Euch mit ihm befreunden.“

„Von Herzen gern,“ sagte Block lebhaft, „aber ich fürchte nur, daß er nicht will. Ihr wißt, Yonker, daß es Gemüther giebt, die mehr zur Eifersucht geneigt sind, als

andere und es scheint mir, daß der gute Hans der Ansicht ist, daß ich kein Recht habe, Euer Freund zu sein."

„Nun, das ist doch sonderbar," sagte Karel, ein wenig geschmeichelt, daß er in dieser Weise ein Gegenstand des Streits war. Ich habe meine Onkeln oft von diesem Gefühle und den Uebeln, die es in die Welt bringen kann, sprechen hören, aber ich selbst habe es niemals verspürt. Selbst die Soldaten und Hauptleute um den Prinzen sind auf einander eifersüchtig."

Block spitzte die Ohren, aber der Prinz wurde nicht weiter erwähnt.

„Ah," sagte er, „vielleicht habt Ihr nie Jemand gehabt, der zwischen Euch und dem Gegenstand Eurer Neigung stand. Ich muß bekennen, daß ich selbst wenig von diesem Gefühle besitze, aber Hans hat einen guten Theil davon. Weil Ihr früher sehr glücklich in Euren Unternehmungen gewesen seid, und er Euch stets dabei begleitet hat, so glaubt er, daß ein guter Theil des Verdienstes ihm zukomme und weil bei unserm letzten Besuch sein Rath nicht eingeholt wurde, so schreibt er mir das Mißlingen desselben zu."

„O das ist lächerlich," sagte Karel. „Wenn ich jetzt darüber nachdenke, so muß ich bekennen, daß es ein wahnsinniges Unternehmen war und das Ueberraschendste an der ganzen Sache wäre kein Gelingen gewesen. Kümmert Euch nicht um Hans, Gerard. Er wird nicht so albern sein und

sollte er es sein, so sagt es mir und ich werde ihm den Kopf zurecht setzen."

„Ich habe schon früher mich mit ihm zu befreunden gesucht," sagte Block, „aber er scheint nicht sehr manierlich zu sein und er könnte mich beleidigen, was ich niemals ertragen würde. Ich habe nichts gegen ihn, im Gegentheil, ich halte ihn für einen prächtigen Burschen. Aber er scheint mein geschworener Feind zu sein und ich würde Euch lieber für immer verlassen, als eine Quelle der Zwietracht zwischen Euch und einem so treuen Diener wie Hans sein wollen."

„Treu oder nicht treu," sagte Galama, „er ist mein Diener und er soll Denjenigen ehren, den ich mir zum Freund wähle. Wenn Ihr gehen müßt, so geht. Ich werde in diesem Falle der letzte sein, der Euch aufhält; aber seid versichert, daß der erste Anstoß, den Euch Hans gibt, das Zeichen seiner Entlassung sein wird. Er sollte jetzt bereits da sein. Ich möchte wissen, wo er ist." Dann den Gegenstand ändernd, sagte er: „Aber Ihr habt mir ja noch nichts Näheres darüber erzählt, wie es Euch gelungen ist, nach dem Kampfe im Walde unversehrt davon zu kommen. Ich glaubte, Ihr wäret getödtet worden."

„Nein, dafür habe ich mich bei Hans zu bedanken," antwortete Block. „Er gab mir einen so wuchtigen Schlag auf den Schädel, daß ich eine Zeit lang für todt da lag. Ich glaube, die ganze Reiterei muß über mich hinweggegangen sein, denn als ich erwachte, war sie im Begriff,

sich zum Rückmarsch aufzustellen. Vorsichtig kroch ich, so weit ich konnte, in's Gebüsch. In der Nacht ging ich dann in die Hütte eines Holzhauers, wo ich mir eine Verkleidung verschaffte. Von nun an hielt ich mich bald da, bald dort in ziemlicher Entfernung von Brüssel auf dem flachen Lande auf, da ich glaubte, daß Ihr sämmtlich getödtet oder gefangen worden wäret. Einen Monat später wagte ich mich wieder in die Stadt, da damals alle Soldaten fort waren, und wurde von einigen Freunden beherbergt. Ich ward aber bald gewahr, daß ich beobachtet wurde. Glücklicher Weise traf ich Eure Schwester, welche ebenfalls zu fliehen wünschte und so ergriffen wir die Flucht und kamen hierher."

„Ja," sagte Galama, „Ihr müßt hier bleiben. Und hier kommt, wie ich glaube, unser Freund Hans," setzte er hinzu, als an der Thüre geklopft wurde, „nun laßt uns hören, was dieser mächtige Feind von Euch zu berichten hat, Gerard. — Herein!"

Es war wirklich Hans. Er trug noch den Anzug eines Hausirers, in welchem er Briel verlassen hatte und nach dem staubigen Zustand seiner Kleidung zu urtheilen, mußte er erst von der Reise angekommen sein. Er schien auf Blocks Anwesenheit vorbereitet zu sein, denn er sah ungewöhnlich ernst aus und der feindselige Blick, den er auf ihn warf, verkündete ihm nichts Gutes. Aber, diesen Blick ausgenommen, that er, als ob Niemand im Zimmer wäre, als sein Herr. Er ging an Block vorüber, ohne auch nur

den Kopf zu drehen, und vor dem Bette stehen bleibend, sagte er in einem Tone erzwungener Fröhlichkeit!

„Guten Abend, Jonker. Noch immer im Bette und das bei dem herrlichen Wetter? Ich dächte, es würde außen besser für Euch sein.“

„Ich kann Deine Gedanken entbehren, Hans, ich wünschte lieber etwas mehr gute Lebensart von Dir. Siehst Du nicht einen Freund von uns hinter Dir und begrüßt ihn nicht?“

„Ein Freund von uns?“ erwiderte Hans, sich langsam umwendend und Block vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend. „O wirklich, Meister Block! Wieder zum Leben gekommen? Seid Ihr da, um uns zu sagen, daß keine Cavallerie dort war?“

„Ich bin gekommen, Dir für Deinen rechtzeitigen Schlag zu danken, Freund Hans,“ sagte Block in herablassendem Tone, „denn obschon er übel gemeint war, so ist er doch das Mittel zur Rettung meines Lebens gewesen und es würde mir sehr angenehm sein, wenn Du ein paar Dukaten von mir annehmen und bei der nächsten Gelegenheit meine Gesundheit dafür trinken wolltest,“ und er hielt ihm zwei Silberdukaten hin.

„Nein, Freund Block, Du thätest besser, Deine eigene Gesundheit zu trinken und mit ehrlichem Gold dafür zu bezahlen, sagte Hans, ihm zwei Goldstücke vorhaltend.

„Keine von Deinen Unverschämtheiten,“ rief Galama mit von Zorn gerötheten Wangen. „Wünsche diesem

Herrn einen guten Abend, oder halte wenigstens Deine Zunge im Zaum und beleidige nicht meine Gäste."

„Nein, Yonker, wir sind gleich," sagte Hans in ehrerbietigem Tone, Block den Rücken wendend, „da er nicht mehr als ein Bettler ist und ich nicht weniger bin."

„Du bist lange ausgeblieben für die kurze Reise. Wo bist Du gewesen?" sagte Galama, seinen Aerger unterdrückend.

„Ich bin in Brüssel gewesen," antwortete Hans.

„In Brüssel? Warum dort? Und was hast Du für Neuigkeiten mitgebracht?"

„O Neuigkeiten genug. Der Herzog hat wie gewöhnlich Thörichtes und Weises unter einander gethan. Er hat etwas Weises gethan, indem er einen großen Schurken, den Generalprofoß Spelle*) hängen ließ."

„Und was war das Thörigte?" fragte Block.

„Er hat einen größern Schurken ungehängt gelassen," antwortete Hans zu Galama sprechend. „Unsere Verbündeten haben mir gesagt, daß ein Elender, der, wie Tittlemann in Flandern zu den Flammen verurtheilt war, um sein nichtswürdiges Leben zu retten, ein Verräther geworden ist und der schwarzhärige Hund scheint unter unsere

*) Nachdem Alba diesem Elenden gestattet hatte, Tausende seiner Landsleute ohne Urtheil hinzurichten, ließ er ihn selbst für diese Verbrechen einkerkern und enthaupten. Das war Alba's Dankbarkeit gegen seine Werkzeuge. (A. d. Uebers.)

Verbündeten gegangen zu sein, um unsere Geheimnisse zu verrathen."

Haus sprach langsam und drehte sich dabei halb gegen Block um.

„Ich sage Dir noch einmal, Hans, keine von Deinen unverschämten Anspielungen in meiner Gegenwart," sagte der Yonker, „oder Du sollst mich auf der Stelle verlassen. Was ist Dir zugestoßen, daß Du so mürrisch bist? Du kommst von Leyden; was hast Du Neues zu melden?"

Von woher?" fragte Hans erstaunt, während er zu gleicher Zeit seinem Herrn ein Zeichen gab, zu schweigen.

„Von Leyden! Behandle mich nicht wie ein Kind. Sage Deine Nachrichten sogleich. Ich habe keine Geheimnisse vor meinen Freunden."

Ja, vor einem Freund, Yonker, würde ich auch keine solche haben; aber vor einem Fremden, den man kaum zwei Monaten kennt —"

„Kommt, Hans," sagte Block, näher tretend, „laßt uns ebenfalls Freunde sein. Ihr habt stets mit Mißtrauen auf mich geblickt. Anfangs war dies verzeihlich, ja sogar lobenswerth. Aber jetzt haben wir sicherlich genug von einander gesehen, um es einzustellen."

„Ah," sagte Hans, auf die Seite tretend, als ob er seine Berührung scheute, ich habe genug von Euch gesehen, um es fortzusetzen und mir den Glauben beizubringen, daß Ihr der verdammteste Verräther auf Erden seid."

Block's Gesicht wurde purpurroth und er machte un-

willkürlich eine Bewegung nach seinem Schwerte. Aber Karel, der sich halb vom Bette erhoben hatte, bedeutete ihm durch eine Handbewegung davon abzustehen. Die langsame und furchtbar ernste Weise, in der Hans gesprochen hatte, schien für einen Augenblick seinen Verdacht zu erwecken. Mit einer Anstrengung, die fast zu viel für seine Kraft war, unterdrückte er allen Zorn und sagte zu Hans:

„Hans, Dein Verdacht gegen Meister Block ist schrecklich oder erscheint vielmehr schrecklich, weil er auf Vermuthungen beruht, weil Du ihn hinter Anspielungen verbirgst. Sprich ihn aus und entweder Du oder er soll diesen Abend noch das Haus verlassen.

„Es ist kein Verdacht mehr, Yonker, sondern Gewißheit," sagte Hans düster. „Waren nicht Unglück und Niederlage unser Loos, seit dieser Mann, durch einen falschen Namen empfohlen, zu uns kam? Stets, seit ich ihn gesehen habe, hat er Euch mit seinen Augen, die gleich denen des Teufels glühen, bewacht wie die Katze die Maus bewacht. Daß Jemand unser Unternehmen in Brüssel verrathen hat, darüber ist kein Zweifel. Und er, der so Vieles weiß, was vorgeht, der einen der Anführerposten dabei einnahm, und zweimal unversehrt durchkam, er ist der Verräther, ich wollte dafür mein Leben einsetzen. Alle Bettler kennen einander; aber er war keinem bekannt und er ist der einzige, den wir alle in Verdacht haben, weil er der einzige ist, der uns verrathen konnte."

„Ha! mit Recht habt Ihr gesagt, Yonker, daß sein Verdacht schrecklich ist, weil er auf Vermuthungen beruht, entgegnete Block. „Verdächtigen lassen sich selbst die reinsten Absichten. Ich verlange Beweise."

Karels Gesicht trug einen traurigen und verwirrten Ausdruck und nach kurzem Nachdenken sagte er in schmerzlichem Tone:

„Warum willst Du so hartnäckig sein, Hans? Du warst bei mir, so lange ich mich erinnern kann und Du weißt, daß ich nicht gewöhnt bin, schnelle Freundschaften zu schließen. Gib Meister Block die Hand und hole etwas Wein."

„Niemals," sagte Hans mit Nachdruck, „soll er meine Hand berühren. Ich habe Euch noch nicht gesagt, Yonker, daß dieser Freund hier im Walde, als die Cavallerie kam, zu sich sagte: „Endlich kommen sie!" Dies ist der Grund, warum ich ihn auf den Kopf schlug und dies beweist auch, daß er darum wußte, daß sie kommen würde."

„Mein lieber Bursche, Ihr täuscht Euch," sagte Block in heiterem Tone. „Wenn ich gewußt hätte, daß sie kämen, so wäre ich der letzte gewesen, der ruhig sitzen geblieben. Ich hätte mich schnell genug davon gemacht, das kann ich Euch versichern, da ich ihnen erst zwei Tage zuvor entwischt war."

„Seht her, Yonker," sagte Hans, der nicht in Sophismen bewandert war, „dies ist das Ende der Sache: ich will nicht hier bleiben, so lange dieser Mensch bleibt. So

müßt Ihr jetzt wählen. Wollt Ihr ihm sagen, er solle gehen, oder soll ich ihn zum Schweigen bringen?"

Karel liebte seinen Diener aufrichtig und es kam nur selten vor, daß er ihm etwas verweigerte, wenn er mit solchem Ernst sprach. Da aber wie in seinem ganzen Geschlecht in ihm das Gefühl der Dankbarkeit sehr stark war, so konnte er den Mann, der ihm das Leben gerettet, nicht beleidigen, oder auch nur betrüben. Ueberdies reizte ihn der entschlossene Ton seines Dieners und in der Meinung, es sei Hans mit dem Fortgehen nicht Ernst, sagte er kurz:

„Sei kein Narr. Geh hinunter und hole etwas Wein und wir wollen von alten Zeiten plaudern."

„Nein, Jonker, ich muß eine entscheidende Antwort haben. Ihr müßt entweder diesen Menschen fortschicken, oder —"

„Ich werde gehen," sagte Block plötzlich. „Lebt wohl, Jonker. Ich habe nicht viel Gepäck bei mir. Mein Mantel und meine Waffen sind Alles. Ich werde im Heu schlafen und —"

„Bleibt, Gerard," rief Galama, als Block eine Bewegung nach der Thüre machte. „Hans, Du mußt dieses Benehmen aufgeben. Block bleibt hier und wenn er Dir nicht zusagt, so kannst Du unten bleiben, bis ich wieder besser bin. Geh'!"

Hans hatte von dem ersten Theil dieser Rede kaum ein Wort gehört. Er hatte mit der größten Aufmerksam-

keit Block betrachtet, der am Fenster stand. Die Sonne war untergegangen und die graue Dämmerung hing über der Stadt. Die Umrisse seines scharfen knochigen Gesichts hoben sich deutlich gegen die Dunkelheit ab. Auf seinen Lippen war ein teuflisches Lächeln des Vergnügens sichtbar.

„Block, Block, Block," murmelte Hans in Gedanken verloren. Ich muß Peter Blink aufsuchen und sehen, was er dazu sagt."

Als er dann den Befehl seines Herrn hörte, zu gehen, wandte er sich nach der Thür. Dort aber blieb er stehen, streckte seine Hand gegen Block aus und sagte:

„Guten Abend, Meister Block. Guten Abend. Ihr habt mich noch nicht zum letzten Mal gesehen."

Damit schloß er die Thüre.

Agnes und Marie befanden sich allein im Wohnzimmer, da die Baronin in die Vesper gegangen war. Hans veränderte Einiges an seinem Anzug und ging dann in das Zimmer, um Abschied von ihnen zu nehmen. Beide blickten auf.

„Was giebt es?" Du siehst verstört aus," sagte Agnes.

„Das kann wohl sein, Fräulein Agnes; ich gehe auf einige Zeit fort."

„Fort, Hans?" sagte Marie. „Du bist ja so eben erst heimgekommen."

„Ah," sagte Hans mit einem vielsagenden Blick. „Ich wünsche, daß Ihr beide junge Damen für den Yonker

besondere Sorge tragen möchtet. Ich habe so eben einen Streit mit diesem Menschen da oben gehabt und jetzt ist mein Herr zornig über mich. Ich nannte ihn einen Verräther und ich glaube, daß er etwas mit dem Yonker vorhat; so seid auf Eurer Hut und wacht über ihn. Ich gehe, um Peter Blink aufzusuchen, dann wird es sich zeigen, wer er ist."

Einen Augenblick später verließ Hans unbemerkt das Haus.

Drittes Capitel.

Ein altes Gesicht.

Es war am zweiten Abend, nachdem Hans sich entfernt hatte, als Agnes und Marie allein unten im Wohnzimmer saßen. Die beiden Mädchen liebten einander zärtlich und da sie den ganzen Tag beisammen waren, so erzählten sie einander ihre Geheimnisse und öffneten gegenseitig ihre Herzen. Die Baronin, welche stets auf die glänzende Vergangenheit, deren Wiederherstellung sie wünschte, zurückblickte, stand der Sinnes- und Denkungsweise der Mädchen ziemlich fern. Sie war noch überdies mit der Sorge für ihren Haushalt beschäftigt, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und die wenige freie Zeit, die ihr diese übrig ließ, wurde in der Regel mit dem Besuch der Kirche und einiger Bekannten ausgefüllt. Diesen Abend war sie wie gewöhnlich in die Kathedrale gegangen, um der Vesper beizuwohnen und da Marie nicht wohl genug war, um sie zu begleiten, so blieb sie bei ihrer Cousine zurück.

Agnes saß mit ihren Händen in ihrem Schooße sinnend da. In ihren schönen Augen sprach sich ein Ausdruck von Traurigkeit aus, während sie auf die Gestalt ihrer Gefährtin blickte. Die goldenen Strahlen der untergehenden Sonne, durch leichtes Gewölk gemildert, umgaben Marie mit einem weichen ätherischen Lichte. Sie gossen eine Art Heiligenschein um die blonden Locken, die in Fülle auf die zierliche Halskrause und den schneeweißen Nacken niederfielen. Die gerötheten Augen und die fieberhafte Weise, mit der sie an ihrem Spinnrad arbeitete, als ob sie dadurch den Gedanken, die sich in ihrem kleinen Kopfe sammelten, Stillstand gebieten wollte, verriethen innere Aufregung und Unruhe, während die rothen Flecken auf ihren Wangen und der Glanz ihrer Augen nur zu deutliche Anzeichen von trauriger sorgenvoller Vorbedeutung darboten.

Als das Tageslicht schwächer wurde, beugte sie sich tiefer auf ihre Arbeit nieder und eine oder zwei Thränen, die sie sogleich, wie sie kamen, wegwischte, waren ihre einzige Sprache. Aber für Agnes hatten sie eine tiefere Bedeutung als Worte. Sie legte ihre Hand sanft auf Mariens Arm und als diese mit einer scheuen, fast furchtsamen Bewegung den Kopf erhob und zu ihrer Cousine emporblickte, sagte Agnes in zärtlichem Tone:

„Du wirst Deine Augen verderben, liebe Marie, es wird bereits zu dunkel. Lehne Deinen Kopf auf meine Schulter und laß uns mit einander plaudern. Ich habe

Dir etwas zu sagen und bedarf aller Deiner Aufmerksamkeit."

Marie that, wie ihr geheißen war und legte schweigend ihr Haupt auf die Schulter ihrer Cousine. Es schien ein gegenseitiges Einverständniß zwischen den Beiden zu herrschen. Marie blickte mit Bewunderung zu der hochsinnigen Frömmigkeit und dem Muthe ihrer Cousine empor, während Agnes die kleine zitternde Taube mit den Gefühlen einer Mutter betrachtete. Sie fühlte, daß es ihre Pflicht war, die Schwache zu leiten und da sie wußte, daß dieselbe folgen würde, so erfüllte sie ihre Aufgabe mit freudiger Gewissenhaftigkeit.

Einige Augenblicke schaute sie liebend in das schöne Gesicht, das an ihr lehnte und, sich niederbeugend, drückte sie einen Kuß auf ihre Stirne. Sie war heiß wie auch die Hand, die sich in diesem Augenblicke in die ihrige stahl. —

„Wenn ich an einem Sommerabende dasitze," sagte Agnes, „und die Sonne untergehen sehe und die verschiedenen Töne höre, die durch die stille Luft kommen, so rufe ich mir stets die Zeiten meiner Kindheit zurück, wo ich den ganzen Tag in glücklicher Unwissenheit zu spielen pflegte. Ich sehe dieselben Dinge, ich höre dieselben Dinge, aber mit welchen verschiedenen Augen, mit welchen verschiedenen Ohren! Ich erinnere mich, daß eines Tags, wo ich nicht älter sein konnte als fünf Jahre, auf dem Marktplatze vor dem Broodhuys ein Schaffot aufgeschlagen

wurde, auf dem einige Missethäter hingerichtet werden sollten und ich erinnere mich auch noch genau, wie ich mit anderen Kindern meines Alters an demselben Tage spielte und meine Mutter fragte, ob wir es nicht immer da haben könnten, da es so schön zum Versteckspielen sei. Ich dachte damals nicht daran, daß ich nach Jahren ein ähnliches Schaffot sehen würde, wie ich es vor zwei Monaten gesehen habe."

„Ich wünschte, wir könnten immer Kinder bleiben, liebe Agnes," sagte Marie mit sanfter Stimme. „Ich wünschte, wir könnten mit einander spielen, wie damals und uns niemals, niemals verändern."

„Aber Marie," sagte Agnes nachdenklich, „wenn die Kindheit ihren Reiz hat, so hat sie auch ihre Nachtheile. Ich denke, ganz unwissend und sorglos über das zu sein, was um uns vorgeht, wenig oder nichts von dem Worte Gottes zu wissen und Andere jene Verantwortlichkeit tragen zu lassen, die nach Gebühr und Recht uns allein zukommt, das sind sicherlich keine Gründe, uns die Rückkehr unserer Kindheit wünschen zu lassen."

„Aber ist es nicht ungerecht," sagte Marie, „uns größere Pflichten und Verantwortlichkeiten aufzulegen, als wir tragen können? Wir sind in dieser Welt und wir müssen etwas thun, aber wenn wir auf das blicken, was wir thun sollen und was wir thun müssen, so kommt es mir vor, als ob diese Dinge so hoch und so unübersteiglich wären, wie die Thürme der Kirche unserer gebenedeieten Jungfrau."

„Marie, Marie!“ antwortete ihre Cousine in ernstem, aber liebendem Tone; „glaubst Du an Jesus Christus? Glaubst Du, daß er gestorben ist, um Dich in den Himmel zu bringen und glaubst Du, daß er den Eingang in diesen Himmel zu einer Unmöglichkeit für Dich gemacht hat? Hat er nicht versprochen, Dir in jeder Beziehung zu helfen, wie schwer es auch sein mag? Ich weiß, daß wir, uns überlassen, nichts thun würden. Wenn die Bürger von Holland durch Stillsitzen reich und frei werden könnten, so würden sie nicht kämpfen. Fasse Muth, Marie, und wende Dich an Jesus, er wird Dir helfen.“

Marie hatte aufmerksam zugehört. Es war klar, daß die Worte einen tiefen Eindruck auf sie machten. Sie schwieg eine Zeit lang, dann sagte sie mit einem Seufzer:

„O, Agnes, ich werde niemals vergessen, was ich in jener Nacht in Brüssel that. Glaubst Du, daß ich noch Vergebung erlangen kann?“

„Mein liebes Mädchen,“ sagte Agnes, „Petrus hat den Herrn dreimal verleugnet und Vergebung erlangt. Deine größten Sünden werden Dir vergeben werden, wenn Du sie bereust. Geh' zu Jesus.“

„Ich kann Dir nicht sagen, was ich bei dem Gedanken daran gelitten habe,“ sagte Marie. „Als ich wieder zum Bewußtsein kam, warst Du fort und man sagte mir, ich müsse hinunter gehen. Ich ging in mein Schlafgemach und verließ es nicht mehr, bis Gritta mir sagte,

daß Du entfernt werden solltest. Als ich Dich wegbringen sah, Agnes — denn sie wollten mir nicht erlauben, mit Dir zu sprechen — sank das Herz in mir und ohne den freundlichen Schiffer und Gerard Block, welche mir zur Flucht behilflich waren, würde ich jetzt wahrscheinlich nicht mehr am Leben sein."

„Ich weiß nicht," sagte Agnes, „aber ich kann diesen Block nicht ansehen, ohne daß mich ein sonderbares Gefühl, ein gewisses Etwas befällt, das ich nicht zu nennen vermag. Ich weiß gewiß, daß ich dieses Gesicht schon gesehen habe; aber ich kann nicht sagen, wo. Ich mag ihn nicht, ich —"

Ein Husten hinter ihnen erschreckte die beiden Mädchen, so daß sie einen leichten Schrei ausstießen. Unter der Thüre im Zwielicht stand Block in einen Mantel gehüllt.

„Was wünscht Ihr, Herr?" sagte Agnes scharf. „Wißt Ihr nicht, daß man nicht in dieses Zimmer treten darf, ohne vorher zu klopfen?"

„Ich bitte um Entschuldigung, Madame," sagte er, einen Schritt näher tretend, „ich habe dreimal geklopft, und da ich keine Antwort erhielt, so nahm ich mir die Freiheit einzutreten. Ich versichere Euch, daß ich es nicht gethan hätte, wenn ich gewußt, daß es Euch unangenehm sei. Ich wollte Euch nur sagen, daß Euer Cousin, der Yonker, gesund eingeschlafen ist und daß ich ausgehe, um zu sehen, ob ich keine Nachrichten über unsere Sache einziehen kann."

„Gut, Herr," sagte Agnes und Block entfernte sich.

Einen Augenblick darauf hörte man die Hausthüre schließen; aber Agnes blieb in derselben Stellung, gerade als ob sie auf einmal durch einen besonderen Gedanken betroffen worden wäre.

„Kann es möglich sein?" sagte sie zu sich. „Kann es dasselbe Gesicht sein? Laß mich noch einmal nachdenken."

„Agnes," sagte Marie ängstlich, „was giebt es denn? Du bist ja ganz kalt und zitterst und athmest, als ob Dich etwas erschreckt hätte. Was ist es, Agnes?"

„Marie," sagte Agnes mit zitternder Stimme, „ich weiß jetzt, wo ich dieses Gesicht früher gesehen habe. Ich bin meiner Sache vollkommen gewiß. Es war an dem Abend, wo Karel plötzlich in unser Zimmer kam — am Abend vor der Nacht, wo Alles sich ereignete. Ich sah diesen Mann, wie er ins Fenster blickte. Er zog sich zurück, als er mich wahrnahm, aber ich sah dessen ohngeachtet sein Gesicht. Es sah gerade so aus wie jetzt in demselben Lichte. Ich erinnere mich auch desselben Mantels."

Sie hielt inne und es herrschte eine augenblickliche Stille in dem Zimmer.

„Hans hat uns auch gegen ihn gewarnt," sagte Marie mit erschrockener Stimme. „Wer kann es sein und was sucht er hier?"

„Ich weiß nicht. Wir wollen Karel aufwecken und

ihn fragen. Morgen Abend, wenn es dunkel wird, gehen wir zu van Alphen, dem Fruchthändler. Master Barends wird predigen und es werden viele gute Freunde dort sein, von denen wir Einen oder den Anderen um Rath fragen können."

„Wird Master Barends dort sein?" sagte Marie in vergnügem Tone. „O, dann laß uns hingehen. Jetzt aber wollen wir sehen, was Karel sagt.

Und die beiden Mädchen erhoben sich. In demselben Augenblicke schlüpfte Block von der Zimmerthüre weg und verschwand durch die Hausthüre, welche offen stand, denn er hatte sie, nachdem er sie früher geschlossen, wieder leise geöffnet.

„Aha," murmelte er, „sie hat mich entdeckt und sie geht morgen Abend zu van Alphen. Sehr gut. Aus Ga-lama wird sie heute nicht viel herausbringen."

Und so war es auch. Sie versuchten umsonst Karel aufzuwecken, dem Block einen Schlaftrunk beigebracht hatte und an diesem Abend und am folgenden Tage waren sie in einem fieberhaften Zustand der Ungewißheit. Sie beschlossen, nicht mit der Baronin darüber zu sprechen, bis sie bei van Alphen gewesen. Kaum war daher die Dunkelheit eingetreten, so verließen sie, noch bevor die Baronin aus der Vesper zurück war, das Haus. Sie dachten nicht daran, daß sie dieselbe nicht mehr sehen würden.

Viertes Capitel.

Eine religiöse Versammlung.

„Komm, Dirk, beeile Dich mit diesem Wagen. Es ist sechs Uhr vorbei und wir haben unsere Arbeit noch nicht halb gethan.“

Diese Worte wurden von einer munteren Dirne von ungefähr fünfundzwanzig Jahren gesprochen, deren Kleidung das Dienstmädchen verrieth. Sie war mit einem anderen Mädchen und drei Männern damit beschäftigt, eine Scheune auszuräumen, welche, wie es schien, als Lagerplatz für Getreide diente, denn Säcke von jeder Größe und Gestalt waren aufeinander gestapelt und ein Wagen voll Mehlsäcken stand unter dem offenen Thore. Es war die Scheune des Getreidehändlers van Alphen, eines geheimen Begünstigers der neuen Religion, in welcher an diesem Abend eine Versammlung der Anhänger derselben stattfinden sollte. Ihre Lage war zu diesem Zwecke ungemein günstig, da sie hinter seinem Hause stand und durch einen Hof von demselben getrennt war. Man konnte sich

ihr nicht nur durch das Haus, sondern auch von der anderen Seite nähern, wo ein schmaler Pfad, der durch van Alphens Garten führte, den Leuten gestattete, von den Stadtwällen aus ungesehen heranzukommen. Die Leute des Eigenthümers waren in diesem Augenblicke damit beschäftigt, die Scheune auszuräumen und Plätze für die erwarteten Besucher herzurichten.

„Ich hoffe, es wird eine gute Anzahl diesen Abend ommen," sagte Dirck, ein großer breitschulteriger Bursche, der die vollen Säcke herumwarf, als ob sie leer wären. „Es ist kein Zweifel daran, daß Master Barends der Mann für uns ist. Er giebt uns guten Stoff, das kann ich Euch sagen."

„Ja, Dirk," antwortete das Mädchen, welches mit Kehren beschäftigt war, „da hast Du Recht und ich hoffe, Du wirst Dir, was er sagt, zu Herzen nehmen; denn Du liebst zuweilen ein Bischen fechten und das ist nicht recht."

„Bah," sagte Dirk, „Ihr Weiber versteht nichts davon, welchen Versuchungen wir Männer zuweilen ausgesetzt sind. Wenn ich die Spanier oder Katholiken gegen unsere Prinzen sprechen höre, so kocht mir das Blut und ich lasse mich dann nicht lange bitten, ihnen Eins auf den Schädel zu geben."

„Das solltest Du aber nicht thun, Dirk," sagte das Mädchen, „Sagt nicht die Bibel: Du sollst Böses mit Gutem vergelten und die Rache gehört dem Herrn? Wenn

Du das Wort als wahr anerkennst, so solltest Du es auch befolgen."

„Ja, Alida," sagte ein anderer von den Männern der einen guten Theil älter war, „das ist es, was ich beständig zu Dirk sage, aber er will nicht darauf hören. Ich sage, wenn der Herr sich zu rächen wünscht, so wird er es ohne ihn thun."

„Helft mir dieses Brett auf die Steine legen. Nun will ich Euch sagen, was es ist," antwortete Dirk, nachdem man ein Brett so gelegt hatte, daß es für eine Anzahl Personen Sitze bildete, „es ist das, ich weiß recht gut, daß Meister Barends die Wahrheit spricht und ich glaube eben so wenig als Ihr an den Papst, an die Priester, an die Absolution und die heilige Jungfrau; aber wenn diese Bibel sagt, ich dürfe nicht gegen den Herzog Alba kämpfen und daß der Prinz ein Schurke sei, so sage ich, daß sie Unrecht hat, das ist Alles. Wenn einer von diesen Soldaten diesen Abend kommt und uns belustigt, so —" und er schwang ein furchtbares Brecheisen.

„Weißt Du nicht, daß Jesus Petrus gescholten hat, weil er sein Schwert gebrauchte und einem Manne das Ohr abhieb?" fragte der ältere Arbeiter.

„Glaubst Du, wir brauchen mehr als vier Reihen Sitze? Es werden nicht viel Leute kommen, denn die Bluthunde schnüffeln herum," sagte Alida.

„Ich glaube, es sind genug," antwortete Dirk. „Nun

will ich Euch sagen, was ich immer von der Geschichte mit dem Schwerte gehalten habe. Gesetzt, Ihr und ich gingen mit einander und ein Soldat wollte Euch gefangen nehmen, und ich wollte ihn an der Nase ziehen und dann davon laufen. Was soll das nützen? würdet Ihr sagen, entweder tödte ihn oder laß ihn gehen. Nun, was nützt es, daß Peter dem Manne das Ohr abhieb? Das hielt sie nicht ab, Jesus gefangen zu nehmen; aber wenn er sie Alle in die Flucht gejagt hätte, so daß sie nicht zurückzukommen gewagt, so hätte der Herr vielleicht gesagt: Recht so!“

Hier wurde ihre Hilfe von Andern angerufen und das Gespräch abgebrochen. Es muß aber bemerkt werden, daß Dirk eine Art Typus einer großen Anzahl der Niederländer war, die zwar den Protestantismus angenommen hatten, weil sie von dessen Wahrheit überzeugt waren, aber keine Neigung an den Tag legten, den Lehren desselben zu folgen.

Als van Alphens Diener, welche alle Anhänger der neuen Religion waren, die Scheune in Ordnung gebracht hatten — und die Einrichtung war sehr einfach, da sie nur aus einem Tisch mit einem Stuhl davor und vier Reihen Sitzen bestand — gingen sie in das Haus. Erst als es dunkel geworden war, füllten sich nach und nach die Sitze. Von den Zuhörern schlich einer nach dem andern durch eine kleine Seitenthüre herein und die Wärme womit sie bewillkommt wurden, zeigte, daß der Ausspruch:

„Wie diese Christen einander lieben!“ noch immer eine Wahrheit war.

Reich und Arm, Alt und Jung, saßen ohne Unterschied unter einander und unterhielten sich in leisem Tone. Als aber van Alphens und der Prediger Master Barends erschienen, wurden sie umringt und mit Fragen und Freudenbezeugungen fast überhäuft. Beide standen im besten Mannesalter.

Van Alphens war ein großer schöner Mann von offenem und entschlossenem Wesen, Master Barends dagegen hatte ein dünnes, mageres sorgenvolles Gesicht und das Aussehen, als ob er viel gelitten hätte, während in seinen großen klaren Augen ein wunderbarer Ausdruck von Begeisterung und Wohlwollen lag.

Das Zusammentreffen zwischen ihm und Agnes und Marie, die ihn schon in Brüssel gekannt, war sehr rührend und gab zu einigen raschen Fragen von seiner Seite Anlaß. Endlich, als er allen Anwesenden die Hände gedrückt, nahm er seinen Sitz am Tische ein und öffnete die vor ihm liegende Bibel. Der Tisch war sehr einfach und das einzige Licht, das die sonderbare improvisirte Kapelle erleuchtete, kam von einer Küchenlampe, welche neben dem Buche des Predigers stand. Auch bedurfte man nicht mehr Licht, denn Bibeln waren in diesen Tagen selten und Gesangbücher konnte man ohnehin nicht gebrauchen, da das Singen gefährlich war. So hatten die Anwesenden nichts zu thun, als zuzuhören und das thaten sie mit Herz

und Seele. Was der Prediger sagte, war, in Bezug auf Sprache und Beredsamkeit, allerdings nichts Außerordentliches, auch enthielt es nichts als die alten Grundwahrheiten des Evangeliums; aber diese alten Wahrheiten waren den Zuhörern neu und der feste Glaube, mit dem der Prediger dieselben vortrug, machte einen tieferen Eindruck, als ihn die glänstendste Beredsamkeit hätte hervorbringen können.

„Meine Geliebten!" sagte er unter Andern, „eine große Gnade ist uns zu Theil geworden, daß wir für würdig gehalten werden, für unsern Herrn und Heiland zu leiden. Ihr wißt, daß er sich nicht geweigert hat, sein Blut für uns hinzugeben, um uns vor dem Zorn, der da kommt, zu retten. So sollten auch wir bereit sein, unser Blut für ihn hinzugeben, um zu zeigen, daß wir ihn mehr schätzen als unser Leben selbst. Ihr wißt auch, daß es Gott in seiner unendlichen Gnade gefallen hat, mir zu gestatten, einige Narben als Zeugniß seiner Wahrheit an meinem Körper zu tragen. Ich bin von den Priestern geächtet, obschon ich selbst ein Priester war, und meine Verwandten haben mich ausgestoßen und ich werde von Ort zu Ort gehetzt, indem ich jeden Tag in Lebensgefahr bin. Aber ich danke meinem Gott, daß er mir die Gnade giebt, mich mit dem heiligen Paulus der Aussicht zu erfreuen, für seinen Dienst geopfert zu werden."

Der Vortrag hatte etwa eine halbe Stunde gedauert, als ein leises Klopfen an der Hinterthüre der Scheune

gehört wurde und eine gedämpfte Stimme sich vernehmen ließ:

„Die Soldaten kommen!“

Alle sprangen empor und sahen einander mit verhaltenem Athem an. Dann wurde die halblaute, aber klare Stimme van Alphens deutlich vernommen:

„Meine Freunde, hört mich einen Augenblick an. Flieht durch diese Thüre, die Euch in den Hof bringt. Eine kleine Pforte rechts wird Euch in einen Garten führen, der Einem von uns gehört. Von da aus könnt ihr in einen andern Garten und dann auf den Quai gelangen. Ich werde Master Barends behilflich sein. Die Männer mögen den Frauen helfen und Gott helfe uns Allen.“

„Amen!“ sagte Barends.

Das Licht wurde ausgelöscht und die Thüre, welche derjenigen gegenüberlag, an der das Warnungszeichen gegeben worden war, geöffnet. Es war ein wenig Mondschein, welcher die Versammelten in den Stand setzte zu sehen, was sie thaten. Die Sitze wurden herabgeworfen, oder schnell bei Seite geschafft, und Alle drängten sich nach der Thüre. In diesem Augenblicke wurden an der Hinterthüre Stimmen vernommen und ein Kommando ertönte. Gleich darauf hörte man das Geräusch von Rädern, es wurde an die Thüre geschlagen und eine Stimme rief:

„Oeffnet diese Thüre!“

Der Kunstgriff der Dienstboten, welche drei große

Wagen vor die Thüre geschoben, hatte nur wenig geholfen, denn sie waren bereits entfernt worden.

„Sie kommen, Agnes!“ flüsterte Marie, als sie sich von ihrem niedrigen Sitz erhoben, welcher der verschlossenen Thüre zunächst stand. Ein neuer Schlag fiel auf dieselbe und ein lauterer Befehl zum Oeffnen wurde gegeben. Viele der Anwesenden hatten in diesem Augenblicke bereits den Hof erreicht und flohen in den anstoßenden Garten; nicht so aber Agnes und Marie. Da sie ohne Beschützer gekommen waren, so wurden sie jetzt allein gelassen und da sie nur wenig Erfahrung über persönliche Gefahren besaßen, so wußten sie kaum, was sie thun sollten, als die Thüre plötzlich eingestoßen wurde und einige zwanzig Soldaten, geführt von einem Priester, der eine Fackel trug, in die Scheune stürzten. Die Personen, die noch darin waren, drängten nach dem Hofe; aber die Soldaten wurden sie gewahr und eilten ihnen nach. Es dauerte auch nicht lange, so kehrten sie mit einigen Dutzend Männern und Frauen zurück.

Ich will nicht versuchen, die Scene, die jetzt folgte, in ihrer Beleuchtung durch das rothe Licht der Fackel, die der Priester in seiner Hand hielt, zu beschreiben.

Die Männer und Frauen, welche von den Soldaten mit ihren wildblickenden Gesichtern umgeben waren, hätte man mit einer Heerde Schafe vergleichen können, die zur Schlachtbank geführt werden. Einige der Schwächsten rangen die Hände vor Schrecken und schienen im Begriff,

ohnmächtig zu werden, während Andere unter dem Eindruck der Worte, die sie so eben gehört, sich mit Resignation auf die Leiden vorbereiteten, denen sie entgegengingen. Einige der Muthigsten ermahnten selbst ihre Leidensgefährten, auf Gott zu vertrauen und standhaft zu bleiben. Unter den letzteren befand sich auch Agnes. Wie eine wahre Heldin stand sie in der Mitte der schrecklichen Verwirrung, ihre Cousine, die sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, inständig bittend, jetzt ihr Vertrauen auf Jesus zu zeigen.

„Der Herr ist mit uns," sagte sie, „laß Deinen Muth nicht sinken. Mit ihm sind wir Sieger. Er wird uns nicht verlassen."

Ihre Worte waren nicht umsonst, denn Marie richtete sich auf und legte, wenn auch keinen großen Muth, doch eine gewisse Resignation an den Tag.

Die beiden Mädchen, die ihr Aeußeres vor den übrigen Gefangenen auszeichnete, zogen sogleich die Aufmerksamkeit des Priesters auf sich.

„Bist Du Agnes Blossert?" fragte er.

„Ja," war die Antwort.

„Und ist das Mädchen an Deiner Seite Marie Galama?"

Der Blick des Priesters machte Marie schaudern. Die Stimme schien ihr in der Kehle zu stocken.

„Mit welchem Rechte stellt ihr diese Frage?" fragte Agnes in würdevollem Tone.

Ihre Kühnheit überraschte den Priester so sehr, daß er sich für einen Augenblick entwaffnet fühlte. Sie schien sogar einem der männlichen Gefangenen Muth einzuflößen, denn er trat vor und sagte:

„Und welches ist der Grund, weshalb Ihr unsere harmlose Versammlung gestört habt?“

„Harmlose Versammlung!“ erwiderte der Priester, der unterdessen seinen Uebermuth wieder angenommen hatte. „Ihr wißt recht wohl, Ihr verfluchten Ketzer, daß Eure Zusammenkünfte in den Augen Gottes und seiner heiligen Engel ein Greuel sind.“

„Warum?“ fragte der Gefangene.

„Weil — weil —“ sagte der Priester, immer mehr in Zorn gerathend. „Ich bin nicht hierher gekommen, um mit so verdammten Hunden, wie Ihr seid, zu streiten. Wenn Ihr auf der Folter liegt, werdet Ihr schon erfahren, warum.“

„Wir haben weder etwas gegen Gott, noch gegen den König von Spanien gethan,“ antwortete der Gefangene. „Wir sind eben so loyal, als wir gute Christen sind.“

„Halte Dein Maul, Du verfluchter Ketzer!“ schrie der Priester, und sich an die Soldaten wendend, welche so eben wieder in die Scheune getreten waren, fragte er:

„Habt Ihr den Prediger gefunden?“

„Der Vogel ist ausgeflogen,“ antwortete der Sergeant, „wir haben das ganze Haus von oben bis unten

durchsucht und kein lebendes Wesen, außer einer alten Frau und einem Kinde gefunden."

„Nun, so laßt uns gehen," sagte der Priester. „Sergeant thut Eure Pflicht."

Ketten und Stricke wurden zum Vorschein gebracht, und die Männer mit den ersteren, die Weiber mit den letzteren gefesselt. Nur Agnes und Marie wurden ausgenommen.

„Diese sind Sextus' kleine Tauben," sagte der Priester zu sich und, zum Sergeanten gewendet, sagte er:

„Für diese beiden Mädchen werde ich selbst Sorge tragen."

Einen Augenblick später war die Scheune geleert und Niemand wußte, wohin die Gefangenen gebracht worden waren.

Fünftes Capitel.

Vermißt.

Wir wollen es nicht versuchen, die Bestürzung der Baronin zu beschreiben, als am Abend die beiden Mädchen nicht zurückkehrten. Als sie nach der Vesper nach Hause gekommen war, hatte sie die alte Dienerin benachrichtigt, daß die beiden jungen Damen ausgegangen seien und in einer Stunde längstens wieder zurück sein würden. Aber eine Stunde verging, eine zweite verfloß und eine dritte schlug auf der Glocke der Kathedrale und die Mädchen kamen nicht. Mit schwerem angstvollen Herzen schlich die arme Frau hinauf und klopfte an der Thüre des Zimmers, in welchem ihr Sohn und Block schliefen. Sie wurde von dem letzteren, der noch angekleidet war, geöffnet. Auf ihren Wunsch, daß er herunterkommen möge, folgte er ihr in das Wohnzimmer und hörte ruhig der armen Frau zu, wie sie ihm ihre Besorgnisse und Schrecken ausdrückte und um seinen Rath bat.

„Was! die beiden jungen Damen noch nicht nach Hause gekommen? — Wann waren sie ausgegangen? — Vor drei Stunden. — Sie konnten doch nicht die Absicht haben, durchzugehen, oder etwas dergleichen? — Nein. — Hatte die Baronin einen Verdacht, daß sie ketzerisch gesinnt waren? — Die Baronin wurde bleich und bejahte die Frage. — Vielleicht waren sie zu einer Versammlung gegangen, welche entdeckt wurde. — Die Baronin verhüllte ihr Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus. Block als theilnehmender Freund suchte sie zu trösten. Vielleicht war es doch nichts, was Besorniß erregen konnte. Vielleicht waren sie entkommen und in dem Hause eines Freundes. Oder sie waren vielleicht bei keiner Versammlung gewesen und wohlbehalten bei einem Freunde. Wozu nützte es, sich zu grämen, bevor eine Ursache dazu vorhanden? — Er wolle ausgehen und Alles, was er könne, ausfindig machen. Er habe die Ueberzeugung, daß er etwas hören werde.

Und er zog seinen Mantel an, und schlich in die Dunkelheit hinaus.

Er war etwa eine Stunde abwesend, während der die Baronin ihr Herz vor dem kleinen Crucifix ausgoß und ihr Taschentuch mit Thränen tränkte. Als sie auf Agnes dringende Einladung Marien gestattet hatte, nach Brüssel zu gehen, so hatte sie es mit schwerem Herzen gethan, weil sie wußte, daß ihre Tochter furchtsam und unerfahren war. Weil sie es jedoch für nothwendig gehal-

ten, Marien etwas von der Welt sehen zu lassen, so gab sie, wenn auch ungern, endlich ihre Einwilligung. Jetzt aber machte sie sich selbst Vorwürfe darüber, daß sie ihr Kind nicht genügend gegen die Gefahren der Ketzerei geschützt habe. Sie sah bereits die Folgen dieser Sorglosigkeit vor sich, und sie schauderte bei dem Gedanken, was aus dem armen schwachen Mädchen werden könnte.

Als Block zurückkam, bestätigte er alle ihre Besorgnisse. Er hatte mit mehreren Personen gesprochen und von ihnen erfahren, daß irgendwo auf dem Quai eine ketzerische Versammlung stattgefunden, und daß Soldaten gekommen und alle Anwesenden verhaftet hätten. Ob Agnes und Marie dabei gewesen, ob sie entronnen, oder nicht, hatte er nicht erfahren können; aber er versprach, am nächsten Abend wieder auszugehen und mehr Nachrichten einzuziehen.

Die Baronin schlief in dieser Nacht nur sehr wenig, und als Galama am folgenden Morgen ihr bleiches Gesicht und ihre geschwollenen Augen sah, dauerte es nur wenige Augenblicke, bis er Alles wußte. Er wurde halb wahnsinnig. Er sprang im Bette empor und ohne Block würde er aus demselben gesprungen sein. Er bestand darauf, sich anzukleiden und zu den Behörden zu gehen. Er wollte sich an der Stelle der Mädchen ausliefern, er wollte versprechen, ihnen die wichtigsten Dinge mitzutheilen, er wollte ihnen drohen, sie zwingen, er wollte — er begrub seinen Kopf in die Kissen und weinte.

Die Baronin bat ihn, ruhig zu sein, und zu warten. Das Schicksal von Agnes und Marie war noch nicht gewiß und jedenfalls konnte eine Uebereilung nur schädlich sein. — Als Karel etwas ruhiger geworden war, stellte ihm Block den Fall klar vor, schimpfte gegen die Priester, machte eine Anspielung, als ob Hans bei der Sache betheiligt sei, pries die beiden edeln Mädchen, wurde ungemein patriotisch, gab ihm aber den Rath, ruhig zu sein, um sobald als möglich gesund zu werden. Er wollte mittlerweile ausfindig zu machen suchen, wo sich die Mädchen befänden und vielleicht würde man im Stande sein, ihre Befreiung zu erlangen, ohne den Behörden ein Geheimniß mitzutheilen. Er hatte auch keine Schwierigkeit, Nachrichten über die Sache einzuziehen. Es waren genug darüber im Umlauf. Die kleine ruhige Stadt Briel hatte keine solche Aufregung mehr erlebt, seit das Bildniß der Jungfrau in der Kathedrale auf einen Bischof fiel, und ihn auf der Stelle tödtete. Jeder sprach davon, Jeder nannte die Personen, die ergriffen worden, Jeder erging sich in Vermuthungen, wohin der Prediger und van Alpfen geflüchtet sein könnten und Viele jammerten über die Aussicht, daß sie Zeugen der Hinrichtung mehrerer ihrer Mitbürger sein sollten. Das Schauspiel wurde ihnen indeß erspart, denn zwei Tage darauf wurden sämmtliche Opfer nach Brüssel abgeführt; aber nach der Versicherung Blocks, der alles Dies der Baronin und ihrem Sohn erzählte, befanden sich Agnes und Marie nicht unter den-

selben. Von diesem Augenblicke an, war das Gesicht Karels von Kummer umdüstert und all sein Trachten nur darauf gerichtet, sobald als möglich wieder gesund zu werden.

Er sprang öfters aus dem Bette und ging im Zimmer umher, als ob ihm niemals etwas zugestoßen wäre. Er nahm sein Schwert und begann mit Block zu fechten, und obgleich er schnell entwaffnet wurde, so lag doch eine Mahnung für den Jesuiten darin, die Ausführung seines Plans nicht länger zu verschieben. Auch that er es nicht. In den langen Stunden, in denen die Beiden nothwendiger Weise allein beisammen waren, schlich sich Block immer tiefer in das Vertrauen des unglücklichen Yonkers ein. Er hatte bereits einige sehr wichtige Mittheilungen erhalten, und er hoffte nicht ohne Grund, Alles zu erlangen, was er bedurfte. Aber er war entschlossen, vorsichtig zu Werke zu gehen, um sein Spiel nicht zum dritten Mal zu verlieren. Auch waren Vorsicht und Sorgfalt keineswegs überflüssig.

Zwar hatte Galama in einer augenblicklichen Aufwallung des Stolzes und Verdrusses zu Hans gesagt, er habe keine Geheimnisse vor Block; aber als die erste Aufregung vorüber und er wieder der ruhige besonnene Friese war, überlegte er bei sich, daß es denn doch gerathener sein dürfte, seinem Freunde nicht Alles auf einmal zu enthüllen, sondern erst die weiteren Ereignisse abzuwarten und danach zu handeln. So hatte der Jesuit richtig ge-

rechnet, daß es da, wo Marter und Tod bei dem hochherzigen jungen Mann nur Verachtung hervorrufen würde, möglich, ja sogar wahrscheinlich war, daß er in Augenblicken gegenseitiger Vertraulichkeit das wichtige Geheimniß der Correspondenz, in dem er eine so bedeutende Rolle gespielt, mittheilen würde.

Da die Quellen, aus denen der Jesuit seine Nachrichten schöpfte, natürlicher Weise sehr ausgedehnt waren und das geheime Zeichen seines Ordens ihm einen allgemeinen Beistand und Gehorsam sicherte, so war er in den Stand gesetzt, sich aller Waffen zu bedienen, die er zur Erreichung seiner Zwecke für dienlich hielt. In dem Maße, als des Yonkers Kräfte zunahmen und seine Energie und sein Muth Nahrung verlangten, gab ihm der Jesuit ausführliche Nachrichten von Allem, was im Lande vorging. Er weinte mit ihm über die Hinrichtung Egmonts und Horns und über die Niederlage des Grafen Ludwig. Er verfluchte den Herzog Alba, der den so schwer belasteten Einwohnern eine neue Steuer auferlegt hatte und frohlockte, wenn die Nachricht nach Briel kam, daß eines der Schiffe, das den Seegeusen gehörte, ein spanisches Handelsschiff weggenommen oder ein spanisches Truppen-Transportschiff in den Grund gebohrt hatte.

So spann er nach und nach seine Netze um sein Opfer. So zog er Schritt für Schritt den arglosen Patrioten in seine Schlinge.

Eines Abends, als die Baronin mit schwerem Herzen

die Geschäfte ihres Haushalts besorgt hatte, ging sie hinauf in ihr kleines Schlafzimmer, welches durch eine Thüre mit dem Gemache in Verbindung stand, in welchem ihr Sohn und Block beisammen saßen. Der Kummer über das Verschwinden der beiden Mädchen nagte an ihrem Innern und untergrub ihre Gesundheit. Sie ging in ihr kleines Kämmerlein und, sich vor dem Bildnisse der Jungfrau niederlassend, brachte sie ihre Zeit mit Weinen und inbrünstigem Gebet zu.

Unterdessen hatten Karel und Block im nächsten Zimmer eine Unterhaltung. Der Yonker, der jetzt wieder fast eben so kräftig war, als vorher, saß auf einem niedrigen Stuhl in der Nähe des Fensters, Block etwas von ihm entfernt und neben der Thüre, die mit dem Zimmer der Baronin in Verbindung stand. Eine Oellampe auf dem Tische warf ein ungenügendes Licht auf die beiden Männer. Der Ton ihres Gesprächs war ernst und auf Karels Seite sogar etwas leidenschaftlich.

„Und haltet Ihr es nicht für eine glorreiche Sache, für unser theures Land und für die Kirche zu kämpfen?" fragte Block.

„Nein, ich nicht, Gerard. Mein großes Ziel wird künftig ein doppeltes sein: mein Land von der Tyranne Albas und von der des Papstes zu befreien. Welche von beiden verhaßter ist, weiß ich nicht, aber beide müssen verschwinden," antwortete Galama.

„Ich gebe zu, daß furchtbare Mängel in unserer

Kirche bestehen," entgegnete Block, „aber wir müssen stets eingedenk sein, daß sie trotz dieser die alleinseligmachende Kirche ist. Ihr werdet wissen, daß selbst Egmont in diesem Glauben gestorben ist und daß der Prinz von Oranien ihr ebenfalls zugethan ist."

Block hatte theilweise Recht. Graf Egmont war als Katholik, Graf Horn dagegen als Protestant gestorben. Der Prinz von Oranien war zwar bereits Protestant geworden, hatte aber seinen Religionswechsel noch nicht öffentlich verkündet.

„Angenommen, Eure Behauptung wäre richtig, mein lieber Gerard," sagte Karel, „so möchte ich doch in Sachen des Gewissens und der Religion mich nicht durch fremde Beispiele leiten lassen. Mein einziger Führer ist Gottes Wort, und wenn dieses mir sagt, daß alle Ansichten über Priester und über die alleinseligmachende Kirche falsch sind, was brauche ich mehr? Aber ich leugne es, daß der Prinz über diesen Gegenstand so denkt, wie Ihr annehmt. Ich habe ihn selbst sagen hören, daß wahre Freiheit und Papstthum unvereinbar mit einander seien. Habt Ihr jemals über diese Frage nachgedacht?"

„Ja, aber ich bin niemals zu diesem Schlusse gelangt."

„Und ich weiß," fuhr Galama fort, „daß der Prinz dies nicht in einer Anwandlung des Augenblicks gesagt hat, sondern daß es das Ergebniß tiefen Nachdenkens und sorgfältiger Beobachtung war und kann ihn Jemand

einen Papisten nennen, wenn er glaubt, daß das Princip des Papstthums nichts Anderes als Sclaverei ist.“

„Ah, Karel,“ seufzte Block, „wenn Ihr mit solchen Denkern in Berührung kommt und die Beweisführung so großer Männer, wie des Prinzen hört, so ist es kein Wunder, wenn Ihr überzeugt und enthusiastisch werdet Ich beneide Euch, daß Ihr für einen so ehrenwerthen Posten bestimmt worden seid. Wie oft habe ich in den Stunden der Nacht mich mit dem Gedanken beschäftigt, wie ich alle meine Energie aufbieten wollte, wenn mir vergönnt wäre, das Werk zu verrichten, das Euch anvertraut war. Ich würde es als den Gegenstand meines höchsten Ehrgeizes betrachten.“

„Wenn es ehrenvoll ist, so ist es auch gefahrvoll,“ sagte Galama, nicht wenig durch die geschickte Lobeserhebung seines Gefährten geschmeichelt, „jede Stunde seid Ihr tausend Gefahren ausgesetzt, jeden Menschen, der sich Euch nähert, müßt Ihr mit Mißtrauen ansehen, Euer Schwert, Euer Dolch, Eure Pistolen müssen jeden Augenblick in Bereitschaft sein, und niemals dürft Ihr vor der großen Aufgabe, die Ihr einmal übernommen habt, zurückweichen.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Block, „ob Eure Worte einen Tadel oder einen Wink in sich schließen. Ich glaube, ich habe Euch hinlängliche Beweise davon gegeben, daß sowohl mein Muth als meine Fertigkeit in der Führung

der Waffen allen Fällen, die mir zustoßen könnten, gewachsen sind.“

„Nein, Gerard, Ihr legt den Sinn meiner Worte ganz falsch aus,“ sagte Galama, „ich würde die letzte Person in der Welt sein, Euch der Feigheit oder Unfähigkeit anzuklagen, nachdem ich so offenbare Beweise des Gegentheils in Brüssel gehabt habe. Aber Ihr vergeßt, daß Ihr die Gefahren nicht kennt, von denen ich spreche, und weil Ihr sie nicht kennt, so könnt Ihr auch nicht sagen, ob Ihr ihnen gewachsen sein würdet.“

„Ihr seid im Irrthum, Yonker, wenn Ihr glaubt, daß ich keinen Begriff davon habe,“ sagte Block. „Habe ich nicht das Land in seiner ganzen Breite durchzogen, als ich mich von Peter Blink trennte, um Euch aufzusuchen? Und mehr noch, ich bin genau mit Hermann de Ruyter bekannt, dem Emissario, wie ihn die Spanier nennen und er hat mir Vieles erzählt, wovon selbst Ihr nur wenig wisset.“

„Mit dem Emissario!“ rief Galama angenehm überrascht. „Kennt Ihr ihn wirklich? Ihr habt früher niemals seinen Namen genannt. Wie sieht er aus. Ich habe viel von ihm reden hören, aber ihn nie gesehen.“

„Ich habe seinen Namen nicht erwähnt, weil ich glaubte, Ihr kennet ihn,“ antwortete Block, „aber Euch zu sagen, wie er aussieht, geht über mein Vermögen. Er ist ein großer, breitschultriger Mann mit einer ungeheuren Körperkraft und einem klugen Kopf. Das ist Alles, was

ich zu sagen vermag. Im Uebrigen ist er wie Jedermann und wie Niemand — ein Viehtreiber, ein Hausirer, ein Bettler, ein Bauer, ein Priester. Seine Nachahmungsgabe ist eben so groß, als sein Muth. Dabei ist er sehr gutmüthig und wohlwollend, und er hat mehr als einmal sein Leben gewagt, um einen armen Mann oder ein Weib gegen Unterdrückung und Grausamkeit zu schützen."

„Ah, er hat das Vorrecht, eine directe Verbindung mit dem Prinzen zu unterhalten, das ich nur so lange besaß, als er und seine Brüder sich in Frankreich bei dem Admiral Coligny aufhielten," sagte Galama mit einem Seufzer.

„Aber Ihr habt gewiß allerlei Künste in Anwendung bringen müssen, bis Ihr zu dem Prinzen gelangen konntet?" fragte der Jesuit, seinem Ziele näher rückend, „denn ich habe gehört, daß er von Spionen des spanischen Hofs und der Jesuiten umgeben ist."

„Ja," antwortete der Friese, „dies war zuweilen der gefahrvollste Theil von Allen, denn es war möglich, daß sein nächster Freund zu seinen Feinden gehörte und alle Briefe wurden deshalb in seine eigene Hand oder in die des Grafen Ludwig gegeben."

„Selbst sein Secretär, der die Antwort schrieb, war vielleicht ein geheimer Verräther und von den Spaniern bezahlt, sagte der Jesuit nachdenklich.

„Er hatte keinen," antwortete der Yonker. „Er las

die Briefe, sobald er sie entziffern konnte und setzte sich dann sogleich nieder und schrieb die Antwort, indem er sie mit seinem eigenen Ringe siegelte."

„Und kanntet Ihr stets den Inhalt dieser Briefe?" fragte Block.

„Nein, und das war auch viel besser, denn wenn man mich ergriffen und gefoltert hätte, so hätte man nichts aus mir herausbringen können."

„Aber die Briefe wären doch weg gewesen," sagte der Priester forschend.

„Was hätte es genützt? Erstens waren sie in Chiffern geschrieben und dann hatte jede Stadt einen andern Namen —"

„Und Männer haben zuweilen auch andere Namen," sagte eine tiefe Stimme hinter ihnen.

Beide blickten empor. — Die Thür war offen und etwa einen Schritt davon im Zimmer stand ein Mann in einen großen Mantel gehüllt und mit einem Filzhut auf dem Kopfe. Das schwache Licht der Lampe ließ in der Entfernung, in der er stand, seine Züge nicht unterscheiden.

„Was soll diese Zudringlichkeit heißen?" sagte der Yonker, während er sich mit gerunzelter Stirne von dem Armstuhl erhob, in welchem er saß.

„Keine Zudringlichkeit, wie ich hoffe, Yonker," sagte der Fremde, einige Schritte näher tretend und seinen Hut abnehmend. Beide erkannten sogleich Hans. „Ich bin

blos gekommen, um Euch einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, fuhr er fort. „Ich konnte sobald nicht unsere alte Verbindung vergessen und ich komme, um Euch für alles Unrecht, das ich Euch angethan haben mag, um Verzeihung zu bitten, und Euch gleichfalls, Herr," sagte er zu Block gewendet, „und," fuhr er in langsamem und bezeichnendem Tone fort, „ich hoffe für das, was ich gethan habe, Genugthuung zu geben."

Es lag eine Mischung von Haß und Muthwillen in dem Blick, den er auf den Jesuiten warf. Der letztere saß unbeweglich da, die eine Hand auf dem Tische, während die andere mit dem Griff seines Dolches spielte. Sein Gesicht war kalt nnd er erwiderte den Blick von Hans mit einem solchen voll stolzen Trotzes und Verachtnng. Galama dagegen rückte ruhelos in seinem Stuhle hin und her. Er wußte offenbar nicht, wie er den neuen Ankömmling behandeln sollte. Hans half ihm jedoch bald aus der Verlegenheit.

„In den wenigen Wochen, während denen ich fort war, Jonker," sagte er, „habe ich einige sehr wichtige Nachrichten gesammelt. Ich habe gehört, daß weder Herr von Treslong, noch Euer Großonkel in der Schlacht von Jemminger umgekommen sind. So weit also dürfen wir uns freuen. Aber entschuldigt mich, Jonker, wollt Ihr mir erlauben, einen Bruder Bettler, den ich mitgebracht, hereinzulassen? Er ist, wie ich glaube, ein Freund, oder doch eine Bekanntschaft von Euch beiden —"

„Ja, ja, Hans, nenn' es nicht Freund," sagte eine Stimme, welche von der Thüre herkam.

„Hier ist er," sagte Hans. „Er hat also nicht auf Eure Einwilligung gewartet, Yonker. Doch Ihr werdet, wie ich glaube, keine Einwendung dagegen haben. Komm herein, Peter. Es ist nur Peter Blink, meine Herren!"

Beide Männer richteten ihre Blicke zum zweitenmale nach der Thüre und sahen eine Gestalt, welche zu anderer Zeit ein allgemeines Gelächter hervorgerufen hätte. Es war allerdings die Gestalt eines Mannes, aber ihre Verhältnisse hatten etwas Ungewöhnliches. Ein sehr kurzer dicker Leib war mit einem Paar prächtiger Arme und Beine versehen, welche lang genug für einen doppelt so großen Mann gewesen wären, ein kurzer kräftiger Nacken, auf dem ein runder Kopf saß, mit vollen rothen Wangen, rothen Haaren und Bart, dies zusammengenommen stellte die äußere Erscheinung eines Mannes vor, die man, wenn man sie einmal gesehen, gewiß nicht mehr vergaß. Der allgemeine Eindruck, den sie hervorbrachte, war der einer gutmüthigen Dummheit; aber diese kleinen Augen des Mannes, welche im ganzen Zimmer umhergingen und Alles auf einen Blick erfaßten, widersprachen dem ersten Eindrucke. Wenige Worte werden hinreichen, um dem Leser einen wahren Begriff von dem, was er wirklich war, zu geben. Er war sehr schlau, sehr ruhig, sehr stark und sehr muthig. Obschon Niemand dem dickbackigen Bauern, der in der Schenke saß und ruhig sein Bier trank, etwas

zutraute, obschon er oft genug verlacht wurde, so hatte doch Mancher die Stärke seines Armes gefühlt, wenn er an der Spitze einer auserlesenen Bande mit eben so viel Entschlossenheit als Klugheit ein Unternehmen ausführte. Seine langen Arme schwingend, und ungeheure Schritte machend, stand er in einem Augenblicke an der Seite von Hans und verbeugte sich vor dem Yonker.

Als der Jesuit Blinks Gestalt unter der Thüre stehen sah, nahm sein Gesicht eine aschgraue Farbe an. Ein wilder Blick des Hasses schoß aus seinen Augen und er griff krampfhaft nach dem Becher mit Wein, der auf dem kleinen Tische vor ihm stand. Hans, der ihn aufmerksam beobachtet hatte, lächelte ein wenig, als er dies sah und blickte auf seinen früheren Herrn, der nichts davon zu bemerken schien. In seinem Stuhl zurückgelehnt, betrachtete er mit vollkommener Ruhe den neuen Ankömmling. Unterdessen hatte aber der Jesuit Zeit gehabt seine ganze Fassung wieder zu erlangen.

„Es muß hier ein Mißverständniß obwalten," sagte er langsam. „Wenn der Name dieses Mannes Peter Blink ist, so ist es jedenfalls nicht der Peter Blink, der mich empfohlen hat."

„Aber es ist der Peter Blink, der den Brief geschrieben hat," sagte Hans, „nicht wahr, Yonker."

„Ganz gewiß," sagte Karel, Peter die Hand reichend. „Wie geht es Euch, Peter, alter Freund? So brav und tapfer wie immer?"

„Blühend, Jonker, dank Euch,“ sagte Peter.

„Und kennt Ihr wirklich diesen Mann nicht?“ fragte Karel den Jesuiten.

„Gut genug, gut genug,“ sagte Peter kichernd, „nur zu gut!“

„Vielleicht würde der Herr sich niedersetzen, so daß wir jedenfalls jetzt mit einander Bekanntschaft machen könnten,“ sagte Block, halb aufstehend und zugleich seinen Stuhl etwas näher gegen die Thür rückend.

„Ich danke Euch,“ sagte Hans, einen Stuhl für Peter hinstellend, „da der Jonker nichts dagegen einzuwenden hat, so setze Dich, Peter. Ich ziehe es vor, zu stehen. Wir werden so schneller unser Geschäft abmachen können.“ Und er stellte sich so, daß er jeder Bewegung, die der Jesuit gegen seinen Herrn machen konnte, vorzubeugen im Stande war.

„Habt Ihr keinen Bruder oder Verwandten, der denselben Namen wie Ihr trägt, Meister Blink?“ sagte Block in einem Tone, als ob er ein freundliches und interessantes Gespräch über allgemeine Gegenstände anknüpfen wollte.

„Nein,“ sagte Blink, „nur ein Peter,“ und die Weinkanne ergreifend, that er einen kräftigen Zug daraus.

„Ich denke, wir frischen Euer Gedächtniß ein wenig auf, Meister — hm — Block,“ sagte Hans. „Ihr erinnert Euch vielleicht nicht mehr, daß Ihr diesen Herrn in der Stadt Amsterdam gesehen habt, wo er Euch aus dem

Kanal zog, in den Euch einige von Euren Feinden, deren Ihr eine gute Zahl haben müßt, geworfen hatten. War es nicht so, Peter?"

Ganz so, Hans. Aus der Spuy, in der Nähe der St. Clodwigs Brücke," antwortete Blink, einen neuen Zug aus der Kanne thuend.

Und vielleicht erinnert Ihr Euch nicht mehr, wie er Euch in Euren nassen Kleidern in sein Haus nahm und Euch pflegte, und vielleicht erinnert Ihr Euch auch nicht mehr, wie Ihr eines Tags diesen Herrn hier und einen Freund von ihm, Gerard Block von dem Yonker Galama sprechen hörtet. Nun, Peter?"

„Alles recht, Hans. Fahr fort."

„Und Ihr habt vielleicht auch vergessen, daß Ihr, als Ihr Peter den Empfehlungsbrief schreiben sahet, in der Nacht aus dem Hause gingt, ihn und Gerard verhaften ließet und mit dem Briefe das Weite suchtet. Ist dies nicht Alles richtig, Peter?"

„Schön," sagte Peter, sich mit dem Rücken der Hand den Mund wischend; aber ob sich dies auf die Erzählung von Hans oder auf den Inhalt der Kanne bezog, vermögen wir nicht zu sagen.

Der Yonker hatte unterdessen dem Gespräche schweigend und aufmerksam zugehört. — Er athmete schwer. — Seine Augen waren bald auf den einen, bald auf den andern Sprecher, bald auf den Jesuiten gerichtet, während er mehr als einmal die Farbe wechselte. Als Hans ge-

endigt hatte, blickte Galama erwartungsvoll auf Block, der in seinem Stuhl liegend, die beiden Männer mit ruhiger Gleichgiltigkeit ansah.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „was Ihr für einen Zweck dabei habt, einen solchen verruchten Betrug gegen mich zu spielen, aber das will ich schwören, daß der Peter Blink, von dem ich meine Empfehlung erhielt, eine ganz andere Person war, als dieser elende, weinsaufende, dickköpfige Zwerg, welcher aussieht, als ob er nicht drei zählen könnte. Ich hoffe, der Yonker hält mich solcher Undankbarkeit nicht für fähig; um ihm aber bessere Beweise von meiner Unschuld geben zu können, laßt mich den Brief holen, der in meinem Mantel an der Thüre steckt.“

Er stand auf, aber Hans trat zwischen ihm und die Thüre, indem er sagte:

„Bemüht Euch nicht. Ihr könnt da nicht hinaus. Es steht ein Seegeuse oben und einer unten an der Treppe, und beide würden Euch den Dolch durch den Leib jagen, wenn Ihr den Versuch machen solltet, zu entkommen. Ich war diesmal vorsichtig. Aber wir wollen dieses kleine Geschäft mit dem Meister Blink für jetzt fallen lassen und annehmen, daß Ihr edelmüthig und dankbar gegen ihn gehandelt habt. Ihr könnt jetzt nicht fort, so habt Geduld.“

„Das ist recht, Hans, mein Junge. Es kommt noch mehr,“ sagte Peter mit einem Blick auf die leere Kanne.

„Unglücklicher Weise,“ fuhr Hans fort, „sind Eure

Pläne mit uns Beiden fehl geschlagen. Ihr wußtet nicht, daß Peter in Amsterdam so viele Freunde hat, als Ihr in Rom habt und daß sein Kerkermeister zufällig sein eigener Vetter war. Auch wußtet Ihr nicht, daß ich gute Freunde hier in Briel habe, die mir gegen alle Soldaten und Spione, die Ihr aufgestellt hattet, um mich zu fangen, als ich fortgeschickt wurde, helfen würden. So entkam ich, obschon Ihr anders gerechnet hattet, aus Briel und Peter aus dem Gefängniß und wir Beide gingen dann an's Werk, Euch aufzufinden."

„Und wir haben es auch ausgeführt, Hans, mein Junge," sagte Blink, die Hände reibend.

„Nun, Yonker," fuhr Hans fort, „hört weiter, was wir entdeckt haben und dann behaltet ihn als Freund und entlaßt mich, wenn Ihr wollt. Ich habe entdeckt, daß dieser heilige Mann, nachdem Fräulein Agnes und ich in dem Broodhuys gefangen waren, eine lange Unterredung mit dem Visitor der Inquisition gehabt hat, denn beide gehören dem wohlbekannten Orden von Jesus, oder, wie er besser genannt würde, vom Teufel an. Gritta hat beide durch das Schlüsselloch der Kirchenthüre beobachtet."

Galama fuhr empor, als er den Jesuiten wieder erbleichen sah. Er suchte zu sprechen, vermochte aber vor Aufregung kein Wort hervorzubringen. Das Einzige, was er thun konnte, war, nach seinem Schwert zu greifen, das an der Wand gelehnt stand.

„Setzt Euch, Yonker," brummte Peter Blink, ihn in

seinen Stuhl niederdrückend. „Es kommt noch mehr. Wir haben erst angefangen.“

„Dann haben wir entdeckt, daß dieser ehrwürdige Herr, dessen Name, nebenbei gesagt, Vater Sextus ist,“ fuhr Hans fort, „die besten Gründe zur Annahme gehabt hat, daß keine Cavallerie kommen würde, denn als alle gefallenen Bettler abgethan waren, bestieg er ein Pferd und ritt mit dem Offizier nach Brüssel zurück. Das ist der Mann, welcher zögerte und zauderte und die Action zu verlängern suchte, bis wir Alle zusammen in einer Falle gefangen wären. Als ich die Cavallerie herankommen hörte, beobachtete ich ihn und ich hörte ihn sagen: „Endlich!“ Erinnert Ihr Euch dessen, Vater?“

Und Hans beugte sich vor und sah dem Jesuiten ins Gesicht.

„Ich leugne Eure Beschuldigungen,“ sagte der letztere mit einer vor Zorn zitternden Stimme, „es sind niedrige lügnerische Verleumdungen und wäre ich Herr hier statt Gast, so würde ich Euch diesen Dolch in den lügenhaften Hals stoßen.“

„O, wir würden auch dazu noch kommen,“ sagte Hans mit Hohn, „nur werdet Ihr für viele Dinge zu büßen haben, z. B. für den Schiffer, der sein Leben für den Jonker wagte und selbst für die arme Gritta, welche jetzt wahrscheinlich ebenfalls gehängt wird.“

Karel sprang mit allen Leidenschaften im Gesichte em-

vor. Zum Glück für den Jesuiten drückte ihn Blink noch einmal nieder.

„Verderbt das Spiel nicht, Jonker," sagte er. „Es kommt noch viel mehr.

„So mache es um Gottes willen kurz, Hans," stöhnte Karel. „Wenn Alles, was Du sagst, wahr ist, so ist er bereits schuldig genug. Führ' ihn fort und thue mit ihm, was Du für das Beste hältst. Und möge ihm Gott gnädig sein."

„So hört doch erst den Schluß an, Jonker," sagte Hans. „Ich habe herausgebracht, daß er die Hand bei dem Verschwinden Eurer Schwester und —"

„Was?" schrie Galama, der sich von Peter Blinks Händen, welcher ihn auf seinem Sitz fest hielt, frei zu machen suchte.

Von Zorn übermannt, fiel er in seinen Stuhl zurück und blickte zitternd und mit flammenden Augen den Jesuiten an, auf dessen Gesicht der Ausdruck des Trotzes und der Schuld nur zu sehr bestätigte, was Hans sagte.

„Das ist der heilige Vater," rief Hans, „das der Nachfolger von Jesus! Er hat Fräulein Marie hieher gebracht, weil das für seine Plane paßte und er hat sie und Fräulein Agnes entfernt, als sie ihm unbequem wurden. Sagt, Schurke, wenn Ihr ein wenig Gnade von meiner Hand hofft, wo habt Ihr sie hingebracht? Ich weiß, daß sie auf Euren Befehl entfernt worden sind. So —"

Ein Schrei ertönte durch das Gemach. Als die volle

Wahrheit vor ihm stand, ließ sich Karel nicht mehr halten. Er sprang empor und war im Begriff, sich auf den Jesuiten zu stürzen; aber dieser kam ihm zuvor. Während er so dasaß, hatte er seinen Plan gemacht. Schnell wie der Blitz steckte er seinen Fuß zwischen die Beine von Hans, so daß er zusammenstürzte. Dann ergriff er das Licht und schleuderte es dem Yonker in's Gesicht.

Alles war Finsterniß und Verwirrung in dem Gemach. Hans suchte nach der Thüre und rief hinaus, man solle ihn ergreifen. Er stieß auf den Bettler, der draußen mit gezogenem Schwerte Wache hielt und mit einem Schwur betheuerte, daß Niemand vorübergekommen sei.

In diesem Augenblicke ließ sich ein schwacher Schrei vernehmen. Dann wurde ein Fenster geöffnet und ein Ton, als ob Jemand von einer Höhe auf den Boden spränge, traf ihr Ohr.

„Er ist im nächsten Zimmer! Er ist fort! Ergreift ihn unten! Brecht die Thüre auf!" Dies waren die ersten Ausrufe, die man hörte.

„Still! Ich habe die Lampe. Zündet sie an," ertönte Blinks Stimme.

Alles war still, bis die Lampe angezündet war.

„Wo ist er?" schrie Galama, als er sich im Zimmer umgesehen hatte.

„Er hat sich in dieses Zimmer geflüchtet und beide Thüre geschlossen," sagte Hans, auf die Thüre deutend,

die mit dem Schlafgemach der Baronin in Verbindung stand.

„Meine Mutter!" rief Karel, die Hand an die Stirne legend.

„Er stürzte nach der Thüre und versuchte sie zu öffnen, aber der feste Riegel widerstand seiner Bemühung und er rang verzweifelnd die Hände.

„Geht weg," sagte Blink, ihn bei Seite schiebend.

Er erhob den Fuß und gab der Thüre unter dem Schloß einen Tritt, durch den sie aufflog. Karel stürzte voraus in das Zimmer und auf seine Mutter zu, die in halbknieender Stellung vor dem Crucifix lag.

„Mutter! Mutter! Er hat sie getödtet! Großer Gott! Mutter!" stöhnte er.

„Karel, mein Sohn!" lispelte die Baronin. „Er ist durch das Fenster entflohen. Was giebt es denn?"

„Jonker," sagte Peter Blink, ihn auf die Schulter tupfend, „wir müssen sogleich fliehen. Nehmt Abschied. Hans, laß uns die Sachen in Bereitschaft setzen."

Sie entfernten sich und ließen die Wittwe mit ihrem Sohne allein zurück. Wir unterlassen es, die Scene zu beschreiben, welche zwischen Beiden stattfand, als Karel ihr mit kurzen Worten erzählt, was sich zugetragen und daß er sie sofort verlassen müsse. Mutter und Sohn hielten sich lange umschlossen. Sie sagte kein Wort, keine Thräne floß aus ihren Augen, sie starrte auf den Boden, als ob sie jeden Gedanken, jedes Vermögen zum Handeln

verloren hätte. Karel sah ihren Zustand und das Herz wollte ihm fast brechen. Er sank vor ihr auf die Kniee und ihre Hand ergreifend, richtete er ein heißes Gebet an Ihn, der allein im Stande war, sie zu trösten. Dann der Gefahr seiner Lage eingedenk und überzeugt, daß durch sein längeres Bleiben nichts Gutes entstehen würde, riß er sich von ihr los.

Hans und Peter hatten sich mittlerweile mit den Vorbereitungen beschäftigt.

„Du wirst besser daran thun, Peter, die Treppe hinunter zu gehen und die Waffen zusammenzusuchen, die der Yonker gebrauchen kann,“ sagte Hans. „Seine Pistolen hängen in der Küche über dem Kamin. Ich will die Dinge hier zusammenpacken.“

Blink ging hinunter und Hans legte in dem Zimmer des Yonkers die nothwendigsten Kleider, alles Geld und alle Kostbarkeiten, die er finden konnte, zusammen.

„Bist Du bereit, Hans?“ sagte die Stimme Galama's hinter ihm, „wenn Du mir nemlich das Unrecht, das ich Dir angethan, vergeben und mir noch einmal durch die weite, weite Welt folgen willst. Du weißt ja, daß ich jetzt ganz allein bin.“

Hans wandte sich um, ergriff die Hand seines Herrn und küßte sie. Dicke Thränen rannen über seine Wangen und auf die Thüre des kleinen Gemachs deutend, sagte er schluchzend:

„Ich habe ihr vor zwanzig Jahren versprochen, Sorge

für Euch zu tragen und Gott weiß es, daß ich bemüht war, es zu thun.“

„Es ist Alles wieder gut, alter Freund,“ sagte Galama mit zitternder Stimme. „Wir werden uns nicht mehr von einander trennen, doch laß uns jetzt fliehen und an einem sicheren Platz erwägen, was zu thun ist.“

In einem Augenblick hatten sie die nothwendigen Gegenstände, die sie mitnehmen wollten, zusammengerafft und stiegen die Treppe hinunter. Am Fuße derselben trafen sie Blink, welcher ein paar Pistolen, eine Streitaxt und ein ungeheures, zweihändiges Schwert in der Hand hielt. Die beiden letzteren Waffen hatten den Vorfahren Galamas angehört und waren als Reliquien aufbewahrt worden. Galama lächelte, als er diese Bewaffnung sah.

„Kümmert Euch nicht darum, Jonker,“ sagte Blink, „Ihr nehmt die Pistolen, Hans das Schwert und ich behalte die Axt.“

Damit vertheilte er die Gegenstände.

„Welcher Weg ist der beste?“ fragte er dann, die beiden Männer ansehend.

„Das Wasserthor ist der schlechteste,“ sagte Hans. „Sextus hat sie dort gewarnt und er ist wahrscheinlich von da nach dem langen Thore gegangen. Das Quaithor halte ich deshalb für das beste. Sie werden übrigens auch sogleich hier sein.“

Dieser Rath wurde allgemein als der beste angenom-

men und sofort verließen die fünf Männer (mit Einschluß der beiden Meergeusen) das Haus, jeder in der einen Hand ein Pistol, in der andern sein Schwert, während Peter Blink seine schwere Axt mit vollkommener Leichtigkeit schulterte.

Wie früher erwähnt, lag das Haus der Baronin an dem sogenannten Märland-Kanal, von dem in kurzer Entfernung ein anderer Kanal, der Kaikanal, welcher in östlicher Richtung in den Stadtgraben floß, der die Festungswerke der Stadt umgab. Von der Mitte des Kai führte ein Fußweg zwischen Gärten hindurch nach dem Kaithor, das selten benutzt und, ausgenommen in Kriegszeit, nur schwach bewacht war. Nach diesem Thor eilten die fünf Bettler.

Ihre Anwesenheit in der Stadt war indeß, wie es schien, bereits bekannt geworden. Von dem benachbarten Wachthause des Wasserthors ließ sich ein Ruf vernehmen, als sie über die schmale hölzerne Brücke liefen, die auf die andere Seite des Kanals führte. Einige Schüsse fielen, ohne zu treffen und ein halbes Dutzend Soldaten setzte ihnen nach.

„Sie sollen uns nicht auf diese Weise fangen,“ sagte Hans, welcher den kleinen Zug schloß und sein Schwert in das Holz stemmend, sandte er die Brücke, die sich am andern Ende auf einer Angel drehte, mit einem kräftigen Stoß fast bis hinüber auf die entgegengesetzte Seite.

„Beeilt Euch,“ sagte er, „Koppestock wartet auf uns

mit seinem Boote. Wir werden sogleich die Stadt im Rücken haben."

In wenigen Minuten hatten sie das Kaithor erreicht, dessen Wache, aus einem halben Dutzend Mann bestehend, durch das Geräusch der Schritte allarmirt, aus dem Wachthause trat, da sie nicht wußte, was herankam. Das Thor selbst war auf einer Bastei erbaut, welche wie eine kleine dreieckige Insel im Graben lag. Hölzerne Brücken verbanden es auf der einen Seite mit der Stadt und auf der andern mit dem Lande draußen. Ehe noch die Wachtmannschaft wußte, mit wem sie es zu thun hatte, wurde sie von den Bettlern, Blink voran, angegriffen. Seine Axt schwingend, durchbrach er die Linie der Feinde, indem er einen derselben niederwarf. Ohne sich aufzuhalten, um seinen Angriff zu erneuern, eilte er sofort nach dem Thore, das unbewacht war, und die furchtbaren Schläge seiner Axt fielen wie Hagel auf das eiserne Schloß der kleinen Einlaßpforte in dem Thore. Es gab sehr bald nach und er sprang hinaus. Aber hier erwartete ihn eine zweite Arbeit. Die Zugbrücke war aufgezogen und eine der beiden Ketten mit einem andern Schlosse befestigt. Ein Geschrei erhob sich hinter ihm. Er blickte um und sah die vier Bettler nach dem offenen Thore laufen, während an dem jenseitigen Brückenkopf die zahlreichen Helme ihrer Verfolger erschienen.

„Hierher, Hans, schlage dieses Schloß ab und überlaß das Uebrige mir," sagte er.

Hans eilte durch die kleine Thüre und die Axtschläge wurden sogleich auf dem Schlosse vernommen.

„Ich will sie schon kriegen," lachte Blink in sich hinein, „Pfeffer und Salz, das ist etwas für sie."

Ruhig öffnete er das kleine viereckige Loch, das für die Schildwache angebracht war, wenn sie mit draußen Stehenden sprechen wollte, und zog die Thüre hinter sich zu. Dann nahm er sein Pistol, hielt es durch die Oeffnung, zielte und feuerte.

Der vorderste von den Soldaten, welcher gerade an das Ende der Brücke gelangt war, wankte und fiel. Seine Kameraden stießen ein Geschrei aus und wichen zurück, da sie einen solchen Empfang nicht erwartet hatten.

„Kommt her, Ihr Memmen," rief die Stimme des Jesuiten, ergreift diese Männer und Ihr sollt reichlich dafür belohnt werden.

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als ein zweiter Schuß ihn niederstreckte. In demselben Augenblicke fiel die Brücke krachend nieder.

„Es leben die Geusen!" rief Blink und ein drittes Pistol, ohne zu zielen, unter sie abfeuernd, eilte er seinen Kameraden über die Brücke nach.

Die Soldaten stürmten gleichfalls hinaus, aber ihre kurzen Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Die Geusen waren zu schnell und zu schlau für sie.

Eine halbe Stunde später ruderte ein Boot mit sechs Männern über die Maas.

„Fürchtet Ihr Euch nicht, uns hinüberzurudern, Jakob?“ fragte Hans den Fährmann.

„Ich fahre Jedermann, Hans, und fahre den Teufel selbst, wenn er kommt,“ antwortete der Schiffer. „Nur redet nicht so laut, man könnte uns hören. Nicht als ob ich mir etwas daraus machte, aber Ihr thut es vielleicht.“

„Nun, Yonker, ich glaube, Ihr habt keine Einwendung dagegen, für einige Zeit ein Seemann zu werden,“ sagte Hans zu seinem Herrn, der schweigend und gedankenvoll neben ihm saß. „Ihr seid nirgends so frei als auf der See und wenn der Jesuit am Leben bleibt, habt Ihr keine Ruhe.“

„Wessen Schiff ist es, zu dem Du mich bringen willst?“ fragte Galama kurz.

„Das von Sonoy, bis Ihr eines für Euch selbst genommen habt,“ antwortete Hans.

Galama nickte mit dem Kopfe.

„Bringe mich, wohin Du willst,“ sagte er in nachlässigem Tone. „Ich sage meinem Heimathslande Lebewohl, denn ich habe Alles — Alles verloren.“

Und er ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Ihr werdet wohl eines Tags zurückkommen, nicht wahr Hans?“ sagte der Fährmann.

„O ja," antwortete Hans. „Wir werden zurückkommen und die Stadt nehmen."

„So ist's recht," sagte der Andere, „ich werde Euch dabei helfen."

Beide lachten über die Prahlerei, denn sie konnten sich nicht denken, daß sie sobald in Erfüllung gehen würde.

Sechstes Capitel.

Bettlermoral.

Drei und ein halbes Jahr waren seit den obigen Ereignissen verflossen, als eine kleine Fregatte, welche offenbar von der holländischen Küste kam, unter vollen Segeln ihren Weg nach dem südlichen Gestade von England nahm. Es war gegen das Ende des Monats März 1572. Der scharfe und kalte Nordwind, der zuweilen einen Hagelschauer mit sich brachte, füllte die Segel und das Schiff schoß wie ein Pfeil durch die Wogen. Es war ein schönes, aber nicht sehr großes Schiff, das einige zwanzig Kanonen führte und nach seiner Tackelung und Ausrüstung zu den Kapern gehörte, von denen damals die See wimmelte.

Mit Ausnahme des Mannes am Steuer und der zum Dienste unmgänglich nothwendigen Leute war das Verdeck leer, da die Mannschaft wegen der beißenden Kälte und der harten Arbeit, die sie ausgestanden, die untern Räume

aufgesucht hatte. Ein junger Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, dessen halb soldatischer, halb seemännischer Anzug den Offizier verrieth, ging, die Hände in den Taschen seines Mantels und den Filzhut tief in's Gesicht gedrückt, auf dem Verdeck auf und ab. Er warf zuweilen einen Blick auf die Segel und auf den Lauf des Schiffes, gab dem Mann am Steuer einige Weisungen, und setzte dann seinen Gang fort.

Es würde schwer sein, in der hohen kräftigen Gestalt, in dem langen Bart und in dem gebräunten Gesicht die schlanken geschmeidigen Formen und das jugendliche Aussehen unseres Helden, Karel Galama, wieder zu erkennen. Aber ein mehr als dreijähriges Seeleben hatte seine ohnehin schon kräftigen Glieder entwickelt und gestärkt und unter dem Einflusse des Wetters und der Sonne hatte seine helle Haut von fast weiblicher Zartheit eine dunkle Färbung angenommen, jedoch nicht zu seinem Nachtheile, denn wenn sein Aeußeres früher den enthusiastischen Jüngling verrieth, so besaß er jetzt das Aussehen des ruhigen, bedächtigen und denkenden Mannes. Seine Züge hatten nichts von ihrem gebieterischen und stolzen Ausdruck verloren, aber ein tiefer Kummer, ein verborgener Schmerz, der an seiner Seele nagte, spiegelte sich darin wieder.

Es war Abend und die Sonne, welche während des Tags nur zuweilen auf kurze Zeit sich gezeigt hatte, schickte sich jetzt an, in ihrer ganzen Herrlichkeit Abschied zu neh-

men. Der Yonker betrachtete einige Zeit schweigend das prachtvolle Schauspiel, dann murmelte er:

„Wie oft werde ich noch diese Sonne auf- und untergehen sehen, bevor ich zu jenem Ruheplatz gehe, wo es kein Weinen und keinen Kummer geben wird.“

„Es wird nicht lange mehr währen, Yonker,“ sagte eine Stimme hinter ihm, in der er die von Hans erkannte, „wenn diese Art Leben so fortdauert. Denn, bei meinem Bettlereid, wir haben nur noch für zwei Tage Lebensmittel und welcher Art diese sind, könnt Ihr aus dieser Probe beurtheilen.“

Und Hans, der rittlings auf einer Kanone saß, hielt mit der einen Hand die Hälfte eines rohen Härings von sehr kleinem Umfange empor. In der andern Hand hatte er ein Stück schimmliges Brod.

„Es ist Deine eigene Schuld, Hans,“ antwortete der Yonker; „warum hast Du von den Leuten von Wieringen nicht mehr Lebensmittel mitgebracht? Du hättest das halbe Schiff füllen können, wenn Du nicht vor einer Hand voll Bauern das Hasenpanier ergriffen hättest.“

„Bauern!“ rief Hans. „Es mögen solche gewesen sein, aber sie haben ihre eigene Art zu kämpfen, die jedenfalls keine schlechte ist; denn Ihr wißt eben so gut als ich, daß achtzehn von uns in dem letzten Scharmützel getödtet worden sind und ich war nahe genug daran, Einer davon zu sein. Tom, der arme Bursche und ich waren gerade damit beschäftigt, ein ungeheures Schwein fortzutreiben. Es

war ein furchtbares Thier und es geberdete sich so wild, daß ich, der es unglücklicher Weise an den Hinterfüßen hielt, plötzlich auf den Rücken geworfen wurde. „Halt an, Tom," rief ich; aber der arme Tom war schlimmer daran als ich; denn in diesem Augenblicke kam der Eigenthümer des Thiers mit einer mächtigen Heugabel herbei und war eben im Begriff, mir ihre Zinken zu kosten zu geben, als ich fiel und die Gabel gerade in den Schinken des Schweins fuhr. Das Thier stieß ein Gequiek aus und nieder fiel Tom unter das Schwein und bevor ich aufstehen konnte, hatte ihn der Bauer bereits abgefertigt. Dies curirte mich, das kann ich Euch versichern und ich gab, so schnell ich konnte, Fersengeld, denn ich sah eine große Anzahl Heugabeln daher kommen, gegen die ich mich nicht vertheitigen konnte."

„Ich hoffe, daß uns einige von den Schiffen zu Dover etwas ablassen können," sagte Galama,. der die Geschichte seines Dieners kaum gehört hatte, „sonst weiß ich wirklich nicht, was wir thun sollen. Was sagen die Leute unten?"

Sie kümmern sich nicht darum, so lang sie etwas zu essen und zu trinken haben, aber wenn das gar ist, so werden sie sich gegen uns wenden," sagte Hans. „Sie sind bereits wüthend darüber, daß wir nicht einige von den Fischerbooten genommen haben, die an uns vorüber gekommen sind."

„Die Thoren!" sagte Galama. „Ein Haus, das in

sich uneinig ist, kann nicht bestehen. Sie würden uns mit der ganzen Welt in Krieg stürzen und es dahin bringen, daß unsere Freunde uns eben so sehr haßten als unsere bittersten Feinde. Wie wenig begreifen sie, wofür sie kämpfen."

„Und wie wenig folgen sie der Religion, die sie zu vertheidigen vorgeben," sagte eine Stimme hinter ihm.

„Ja, Meister Barends," sagte Galama, sich nach dem Sprecher umwendend, „und darin mag vielleicht ein Grund liegen, warum unsere Sache so geringe Fortschritte macht."

Es war wirklich der Prediger, den wir zuletzt in van Alphens Scheune zu Briel gesehen haben. Er war in einer sehr eigenthümlichen Weise mit Galama zusammengetroffen. Als der letztere mit Hans, Blink und den andern Geusen aus Briel entfloh, hatte er sich zu Dietrich Sonoy begeben, der damals der Admiral der Seegeusen war. Nachdem er einige Zeit auf seinem Schiffe gedient hatte, fand er Gelegenheit, eines der gekaperten Fahrzeuge für seinen eigenen Gebrauch auszurüsten und nachdem er eine gute Mannschaft gefunden, begann er das Leben als Befehlshaber eines kleinen Kapers von sechs Kanonen. Da sein Geist um diese Zeit wegen der Vorgänge in Briel noch heftig aufgeregt war, so ward er bald des langweiligen Kreuzens im Rücken der Flotte überdrüssig und erhielt die Erlaubniß, einen Kreuzzug auf eigene Rechnung zu unternehmen. Und jetzt begann er ein Leben voll Kühnheit und Wagniß, wie es nur ein Mann in seinem damaligen Gemüthszu-

stand führen konnte. Es schien, als ob er durch das Unglück, welches über ihn kam (denn bei einer Landung in Briel hatte er erfahren, daß seine Mutter ein halbes Jahr nach seiner Flucht am gebrochenen Herzen gestorben war) zur Verzweiflung getrieben, alle die guten Vorsätze, die er auf seinem Krankenbette gefaßt, vergessen habe. Es verging selten ein Tag ohne einen wilden Kampf. Entweder schlich er sich des Nachs in einen Hafen und griff ein nichts ahnendes spanisches Handelsschiff an, das dort Anker geworfen hatte, oder er landete seine Leute bei irgend einem kleinen Städtchen, das, wie er wußte, ganz spanisch war, machte einen plötzlichen Angriff darauf und zog nach vorgenommener Plünderung eben so schnell, wie er gekommen war, wieder ab, die Einwohner über diese Kühnheit erschreckt und erstaunt zurücklassend.

Als er bei einer solchen Gelegenheit eines Abends an der Spitze seiner Leute auf einem Damm dahin marschirte, bemerkte er die Gestalt eines Mannes, welche über dem Weg lag. Als man das Licht einer Blendlaterne herbeibrachte, zeigte es sich, daß es ein Mann von mittlerem Alter war, der aus einer Wunde am Kopf blutete und wahrscheinlich in Folge davon das Bewußtsein verloren hatte. Karel glaubte in dem Gesicht das eines Predigers in Brüssel wieder zu erkennen und befahl seinen Leuten, den Verwundeten aufzuheben und nach dem Schiffe zu bringen. Durch sorgfältige Pflege wurde der Prediger wieder hergestellt und in seiner Unterhaltung mit Galama

ward es nach und nach offenbar, daß er die beiden Mädchen genau kannte und dem bekümmerten jungen Mann mehr über ihre Verhaftung mittheilen konnte als irgend Jemand, und die Worte des Trostes und der göttlichen Liebe, die er sprach, blieben nicht, auch in Bezug auf seine religiösen Ansichten, ohne Wirkung auf Karels Gemüth.

Er bat Barends, auf dem Schiffe zu bleiben, wozu sich dieser sehr gerne verstand, einmal, weil er sah, daß er viel Gutes unter der Schiffsmannschaft stiften konnte und dann aber, weil um diese Zeit der Boden der Niederlande zu heiß für ihn war, indem er dreimal nur mit Mühe sich vom Tode errettet hatte. Auf sein Zureden stellte jetzt Galama sein Plünderungswerk ein und schloß sich wieder der Flotte an. Kurz darauf bat Treslong ihn und Barends, auf sein Schiff überzusiedeln, da er seinen Lieutenant verloren hatte und so finden wir sie jetzt beisammen. Beide waren bei der Mannschaft beliebt; Galama wegen seiner seemännischen Geschicklichkeit und wegen seines Muthes und Barends wegen seiner Leutseligkeit, seiner Bereitwilligkeit zu helfen, und vor Allem wegen seiner Kenntnisse in der Arzneikunde, die er sich in seinem ereignißvollen Lebenleigen gemacht und wodurch es ihm oft gelang, auf ein außerdem verhärtetes Herz einzuwirken.

„Ich kann nur die Thatsache beklagen," fuhr Bahrends fort, „daß sie mit allem ihren Muth und aller ihrer Tapferkeit wenig besser sind, als diejenigen, gegen die sie

kämpfen. Der einzige Unterschied liegt fast nur in dem Namen."

„Nun, Meister Barends," sagte Hans achtungsvoll, indem er dabei auf seinen kleinen Fisch blickte, „wie Ihr seht, haben Viele von uns Dinge durchgemacht, die Anderen unbekannt sind, und ich weiß, daß sich nicht ein Einziger am Bord dieses Schiffes befindet, der nicht einen klaren Begriff davon hätte, daß er gegen Diejenigen kämpft, die unsere Freiheiten verletzen, die uns unseres hart verdienten Geldes berauben u. dgl. m. Dann müßt Ihr wissen, daß die Meisten von uns schweres Unrecht, manche schreckliche Leiden von den Spaniern und den Priestern erduldet haben und Ihr dürft Euch deshalb richt wundern, daß wir halb wahnsinnig sind, wenn wir sie in unsere Klauen bekommen. Wer hat Gerrits Nase und Ohren abgeschnitten? und wer hat dem Bootsmann seine Zunge ausgerissen, so daß er jetzt nur pfeifen kann? Dies sind keine Kleinigkeiten."

„Ah, Hans," sagte Master Barends, „ich möchte einmal von Euch hören, daß Ihr von ihnen mit Mitleid als verirrten Schafen sprechet."

„Verirrte Schafe!" sagte Hans mit einem wilden Ausdruck in seinem Gesichte. „Sie sind Tiger, Meister Barend, blutdürstige Tiger. Ich weiß nicht, was Ihr erfahren habt, aber ich kann nicht weniger von ihnen sagen."

„Und dennoch sind sie mehr zu bedauern als hassens-

werth," sagte der Prediger. „Ihr wißt, daß ich einmal selbst ein Priester war. Das Weib und das Kind, das ich nach meinem Uebertritt hatte, sind ermordet worden und ich selbst habe schwer durch sie gelitten."

„Ich bin auch einer gewesen," sagte Hans und sein Gesicht verdüsterte sich, während er sprach. Die beiden Männer sahen ungläubig aus. Ihr wißt es natürlich nicht," fuhr er fort, und ich selbst spreche nicht gern davon, weil, wenn ich an diese Zeit denke, obschon es bereits zwanzig Jahre her ist, mein Blut zu kochen beginnt. Ich war damals achtzehn, Yonker. Ich war ein Novize in einem Kloster zu Brüssel, als meine Mutter, meine Schwester und mein älterer Bruder eines Tags verhaftet wurden. Die beiden Frauen wurden ins Gefängniß geworfen, aber mein Bruder, der beste und schönste Mensch der je gelebt hat, wurde uerst gefoltert und dann in einem Wasserfaß ersäuft, weil er nicht stehen und man ihn so nicht auf den Richtplatz schleppen konnte. Und was hatten sie gethan? Nicht weiter, als daß sie dem Prediger Evert Hagel einige Tage auf ihrem Hofe Obdach gewährt hatten."

„Evert Hagel!" rief Barends freudig, „er war mein Lehrer. Er hat mir oft erzählt, daß er auf seinen Reisen zuweilen gute Menschen getroffen, die ihm trotz aller Gefahr Schutz gewährt hätten. War der Name Eures Bruders nicht Jakob Everink?"

„Ja, sagte Hans, erstaunt aufblickend, „woher kennt Ihr ihn?"

„Hagel hat oft mit mir von ihm gesprochen," antwortete Barends. „Euer Bruder muß, nach dem, was mir Hagel sagte, ein sehr braver Mann gewesen sein."

„Das war er," sagte Hans traurig. „Er war einen guten Theil besser als ich. Was sagte Hagel von ihm?"

Barends erzählte, was er wußte und fand sowohl an Hans als an dessen Herrn aufmerksame Zuhörer.

„Ah," sagte Hans, als eine Pause eingetreten war, „es machte mich so verzweifelt, daß ich aus dem Kloster entfloh. Euer Vater gab mir Geld, daß ich nach Deutschland gehen konnte und nahm mich später in seinen Dienst. Und was kann ich jetzt thun, als an diesen Priestern, diesen Bluthunden, den Tod meines Bruders und meiner Mutter rächen?"

„Hans," sagte Barends, seine Hand auf die Schultern desselben legend, „wißt Ihr, welches die letzten Worte Eures Bruders waren? — „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

In diesem Augenblick benachrichtigte ein Matrose Galama, daß ihn Treslong zu sprechen wünsche. Er ließ demnach Hans mit Barends allein und stieg in die Kajüte hinunter. Es war ein kleines Gemach, dessen ganze Einrichtung aus einem Tisch, ein paar Stühlen, einem Ofen, einigen Kisten und einer Hängematte bestand, in welcher der Kapitän des Schiffes, Bois de Treslong lag, oder halb saß, während der eine Fuß heraushing. Er war offenbar schlafen gegangen, ohne sich die Mühe zu neh-

men, sich auszukleiden, denn er hatte seinen Küraß an, während Swchert, Helm und Pistolen auf dem Tische lagen.

„Wie ist der Wind, Jonker?“ fragte Treslong, nachdem er den Eintretenden begrüßt hatte.

„Nord-Nordost und in Ueberfluß,“ war die Antwort.

„Glaubt Ihr, daß wir morgen früh die Flotte erreichen werden?“

„Wir werden noch in der Nacht nach Margate Sands kommen, wenn Alles geht, wie jetzt,“ antwortete Galama. „Aber seid Ihr auch sicher, daß die Flotte nicht abgesegelt ist?“

„Wenn es der Fall wäre, so säßen wir in einer schönen Patsche,“ sagte Treslong, „denn wo sollten wir Munition und Lebensmittel hernehmen? Aber ich sehe keinen Grund, weshalb sie abgesegelt sein sollten, es möchte denn ein ganzes spanisches Geschwader ihnen auf den Hals gekommen sein und dann würden sie sich nicht davon gemacht haben, ohne sich zu schlagen.“

„Es ist doch nicht so unwahrscheinlich, als Ihr denkt, Seigneur,“ antwortete Galama, „denn Ihr wißt, daß die Königin Elisabeth in der letzten Zeit gegen uns Geusen sehr spröde geworden ist. Wie ich glaube, sieht sie, daß sie vom Herzog und dem König mehr Vortheile erlangen kann, als von dem Prinzen und seinen Alliirten und wenn man blos den politischen Gesichtspunkt in Betracht

zieht, so besteht kaum ein Zweifel darüber, daß sie durch die Beschützung der verachteten Seegeusen mit ihren zwanzig oder dreißig Schiffen gegen die ganze spanische Nation und Flotte, die ihr genug zu schaffen machen könnten, nur wenig gewinnen wird."

„Was schadet es der Königin Elisabeth, wenn unsere kleine Flotte bei Dover liegt oder in die Themse einläuft?" sagte Treslong aus der Hängematte springend und seinen Küraß ablegend. „Wir fügen ihren Schiffen keinen Nachtheil zu und wir bezahlen für das, was wir erhalten, wie ehrliche Männer. Ich glaube auch nicht, daß ihr Rathgeber, Sir William Cecil, gegen uns ist. Im vorigen Monate waren Alba und die Königin mit einander gespannt, aber dieses verdammte Eis hat uns so sehr alle Nachrichten abgeschnitten, daß Beide jetzt Freunde sein können, ohne daß wir etwas davon wissen."

„Aber selbst wenn sie keine Freunde sind," antwortete Galama, „bin ich überzeugt, daß der geheime Schutz, den sie uns bisher gewährt hat, von keiner langen Dauer sein wird. Glaubt Ihr, daß König Philipp es an Protestationen und Drohungen darüber fehlen lassen wird, daß sie seinen grimmigsten Feinden Unterstützung gewährt? Allerdings fügen wir ihr keinen Schaden zu, aber Königin Beß ist zu klug, als daß sie unseretwegen, die wirklich Bettler sind und keinen Heller einbringen, einen Krieg anfangen sollte."

Nach einigen weiteren Gesprächen über Dinge, die unsere Leser nicht interessiren, sagte Treslong:

„Ich habe jetzt hinlänglich ausgeruht und Ihr könnt Euch deshalb niederlegen. Ich werde Euch wecken, wenn die Flotte oder die Küste in Sicht kommt. Keine Einwendung, Yonker. Ich befehle es Euch, Ihr seht müde und unruhig aus. O, ich weiß, Ihr werdet es leugnen, aber ich kann Euer Aussehen besser beurtheilen als Ihr. Legt Euch nieder, Herr, und seid nett und schmuck, wenn wir zu Lümei (dem Admiral) kommen und laßt uns nicht aussehen wie verhungerte Schafe."

Da der Yonker wußte, daß es wenig nützen würde, sich seinem Kapitain zu widersetzen, so ging er in seine eigene Kajüte und legte sich in seine Hängematte, wo er, trotz seiner Versicherung, daß er nicht im Geringsten ermüdet sei, sehr bald in einen gesunden Schlaf fiel.

Treslong nahm seine Waffen und ging auf das Verdeck.

Siebentes Capitel.

Eine hoffnungslose Aussicht.

Das graue Licht im Osten hatte kaum den Anbruch des Tages verkündet und noch hatte die scharfe Morgenluft die Dünste, die über dem Wasser hingen, nicht zerstreut, als der Yonker erfrischt durch seinen Schlaf, den er in der letzten Zeit vielfach entbehrt hatte, seine Kajüte verließ und auf das Verdeck ging. Er stand einen Augenblick still, um das Schauspiel, das sich vor ihm entfaltete, zu betrachten. Die Strahlen der aufgehenden Sonne, welche auf der glatten Wasserfläche spielten, enthüllten in einiger Entfernung die weißen Klippen der englischen Küste. Einige kleine Fischerboote ruderten vom Lande ab, oder nach demselben, einander bei der Begegnung herzlich zurufend. Zu seiner Rechten dehnte sich, so weit das Auge reichte, von der Sonne bestrahlt, die spiegellose See aus, während zu seiner Linken einige zwanzig Schiffe, meist von kleinem Umfang und keines größer, als das Fahrzeug, an dessen Bord er sich befand, sichtbar waren. Es

war die Flotte der Seebettler oder Seegeusen, der Schrecken der spanischen Kauffahrer und der beständige Gegenstand des Argwohns und der Furcht von England und Frankreich. Als er seine Augen auf sein eigenes Schiff warf, entdeckte er, daß es, alle Segel gerefft, vor Anker lag. Ein Theil der Mannschaft war damit beschäftigt, das lange Boot auszusetzen, ein Beweis, daß Jemand im Begriff stand, das Schiff zu verlassen. In diesem Augenblick trat Treslong zu ihm und sagte im Tone der Ueberraschung:

„Was, Yonker, noch nicht bereit? Beeilt Euch; wir begeben uns zum Admiral."

„Ich möchte mich lieber entschuldigen," sagte Galama, „ich bin dort nicht an meinem Platz. Ihr wißt recht wohl, daß meine Ansichten fast in allen Punkten von denen des Grafen Bumei de la Marck abweichen und deshalb herrscht zwischen uns keine besondere Zuneigung."

„Nun, das mag sein," sagte Treslong, „aber das ist kein Grund, daß Ihr nicht hingehen und ihm Eure Achtung bezeugen sollt. Meine Ansicht ist in vielen Fällen ebenfalls der seinigen entgegengesetzt; aber er bleibt darum doch ein kühner und geschickter Admiral, und ich werde ihn stets bewundern."

„Sein Muth kommt aus einer schlechten Quelle, Seigneur," sagte Karel. „Ihr seht jene Männer, die dort arbeiten; jeder von ihnen, wenn er als Graf geboren und erzogen wäre, könnte dasselbe thun, was der Admiral thut.

Er kämpft nicht, um unsere Landsleute von dem verhaßten Joch der päpstlichen Tyrannei zu befreien, sondern blos der Plünderung, der Aufregung und der Rache wegen. Ich verabscheue eben so sehr seine Grundsätze als seine blutige Praxis und wenn Ihr auf meine Begleitung besteht, so sage ich Euch im Voraus, daß ich meine Stimme entschieden und laut gegen Euren Plan erheben werde; denn wenn die armen Bewohner von Enguipen seiner Gnade überlassen werden, so werden sie von nun an die Seegeusen und den Prinzen von Oranien, unter dessen Banner wir kämpfen, hassen und verwünschen."

„Ihr seht die Dinge zu schwarz an, Yonker," antwortete Treslong. „Es ist möglich, daß de la Marck nach unserm Geschmack zu viel von einem Freibeuter und zu wenig von einem Patrioten an sich hat, aber darüber herrscht kein Zweifel, daß er unsern Feinden bedeutenden Schaden zugefügt hat. Und er ist sicherlich nicht der einzige Mann von Einfluß auf der Flotte. De Ryk, Brand und van Haren sind auch noch da und wenn sie mich in meinen Vorstellungen unterstützen, so wird er es nicht wagen, auf seinem System zu beharren. Er kennt und fürchtet mich, denn er weiß, daß ich ihn durch ein Wort bei dem Prinzen seines Commandos berauben kann. Kommt mit, Yonker. Wir werden auch jetzt noch im Stande sein, etwas für die Freiheit unseres Landes zu thun." Und er klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

Aber Galama's düstere Gedanken ließen sich nicht so

leicht zerstreuen. Er schüttelte traurig den Kopf und sagte:

„Nur wenn Ihr mir's befehlt, Seigneur. Ich fürchte fast, daß die Zeit für immer vorüber ist, wo noch etwas, außer durch ein Wunder, für unser Land geschehen kann. Der Zustand der Dinge wird immer schlimmer und das Volk hat den Muth verloren, selbst den nichtswürdigen Handlungen Alba's Widerstand zu leisten."

Treslong wandte sich ab. Er suchte, wie es schien, dasselbe Gefühl, das Galama beseelte und auch ihn beschlichen hatte, abzuschütteln. Er ging nach der Mitte des Schiffs, indem er in leichtem Tone, als ob er in den Worten des Yonkers nur bloße Phantasiebilder erblickte, äußerte:

„Gut, wie es Euch beliebt, Yonker. Ich werde es nicht befehlen; jedenfalls aber Hans mitnehmen. Er ist ein gescheidter Bursche und kann Befehle und Munition mit zurück bringen. So lebt denn für den Augenblick wohl!"

Damit stieg er in das lange Boot und ließ sich mit Hans nach dem Admiralsschiff rudern, das in der Ferne sichtbar war.

Die düstere Anschauung Galama's über den Zustand der Dinge in den niederländischen Provinzen war leider nur zu sehr begründet. Während der Jahre seiner seemännischen Beschäftigung hatten sich die Verhältnisse des Landes fortwährend verschlimmert und selbst die heißblütigen

Patrioten begannen die Hoffnung auf einen endlichen Umschwung der Dinge zu verlieren.

Es war nicht lange nach der Niederlage des Grafen Ludwig, als der Prinz von Oranien den Entschluß faßte, selbst ins Feld zu ziehen. Sein Bruder hatte gegen seine Wünsche in unregelmäßiger Stellung Alba eine Schlacht angeboten; aber dieses Unglück vermochte ihn nicht zu entmuthigen; es flößte ihm vielmehr neue Energie ein. Seine Güter und Einkünfte in Holland waren confiscirt, nur seine deutschen Besitzungen, sein Silbergeschirr und seine Familienkostbarkeiten waren ihm geblieben. In einem fremden Lande lebend und als Gast dieses oder jenes deutschen Fürsten, hing er in seinen Unternehmungen von der Duldung seiner Gastfreunde ab. Je schwerer das Joch der Tyrannei auf seinen Landsleuten lastete, desto eifriger wurde der Prinz, zu ihren Gunsten zu agitiren; um so mehr nahm aber auch die Theilnahme, der er begegnete, ab. Fast überall ertheilte man ihm den Rath, sich ruhig zu verhalten, und einige Fürsten untersagten ihm ihr Gebiet, die meisten verweigerten ihm ein Anlehen und alle mißbilligten seine patriotischen Bestrebungen als thörigt und abenteuerlich.

„Aber mit Gottes Hilfe kann ich sie entbehren," sagte der Prinz.

Er verpfändete sein Silberzeug, seine Kostbarkeiten, selbst seine Kleider. Er suchte sich von nah und fern Geld zu verschaffen. Als Souverain der Provinzen ertheilte er

Kaperbriefe an die Seegeusen, die ihm manche gute Prise einbrachten.

Mittlerweile untersagte ihm der deutsche Kaiser, obschon er der Sache der Niederländer nicht abgeneigt war' auf seinem Gebiete Truppenwerbungen vorzunehmen. Der Prinz erließ darauf eine öffentliche Rechtfertigung, in welcher er die Gründe seiner Handlungsweise offen darlegte und zugleich gegen Alba als Feind des holländischen Volkes, seiner Rechte und Freiheiten den Krieg erklärte. Drei Monate nach der Niederlage seines Bruders ging er an der Spitze von zwanzigtausend Mann unerwartet und mit größter Geschicklichkeit über die Maas.

Das ganze Land lag auf den Knien, weinend, betend und vor Angst zitternd. Wenn es dem Prinzen gelang, Alba's Truppen zu schlagen, so war das Volk bereit, sich zu erheben und das verhaßte Joch abzuschütteln. Aber es sollte nicht sein. Alba, welcher wußte, daß Wilhelm schon aus Geldmangel sein Heer nicht lange beisammen halten konnte, vermied auf jede Weise eine Schlacht und nahm Stellungen ein, deren Angriff unmöglich schien. Hierzu kam, daß Regenwetter, Wasserfluthen, Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln den Verbündeten höchst nachtheilig wurden. Nach Ablauf eines Monats sah d sicher Prinz genöthigt, sein Heer wegen Geldmangel aufzulösen und das Land zu verlassen. Er und sein Bruder begaben sich nach Frankreich. Der Herzog von Alba kehrte triumphirend nach der Hauptstadt zurück und ließ sich in Ant-

werpen zur Erinnerung an seinen blutlosen Sieg eine Bildsäule setzen.*)

Ein anderer schwacher Hoffnungsschimmer erschien am Horizont, verschwand aber bald wieder. Alba hatte sich in einen Plan eingelassen, die Königin Elisabeth zu ermorden und Marie Stuart auf den Thron von England zu setzen. Elisabeth drohte, Alba wich zurück und die Sache wurde wieder ausgeglichen.

Unterdessen hatte Alba den Entschluß gefaßt, durch neu anzulegende Festungen und durch ein ganz verändertes Steuersystem das Volk für immer von der Willkür des spanischen Königs abhängig zu machen.**) Er rief die Generalstaaten zusammen und theilte ihnen mit, daß er dem Lande drei neue Abgaben aufzulegen beabsichtige. Die erste war eine Steuer von ein Procent auf alles Eigenthum ohne Ausnahme, die nur einmal entrichtet werden sollte. Die zweite, eine Steuer von fünf Procent sollte bei jeder Uebertragung von unbeweglichem Eigenthum bezahlt werden. Die dritte, von zehn Procent sollte auf

*) Sie stellte Alba dar, wie er die Ungeheuer des Aufruhrs und der Ketzerei mit Füßen tritt und trug die Inschrift: „Alba, des besten Königs treuester Diener, hat den Aufruhr vernichtet, die Rebellen vertrieben, die Religion hergestellt, Gerechtigkeit geübt und den Frieden im Lande befestigt."

(Anm. d. Uebers.)

**) Deshalb schrieb er nach Spanien: „Ich will eine Goldbarre erheben, armsdick, die von Brüssel nach Madrid reichen soll."

(Anm. d. Uebers.)

alle Gegenstände, auf Handelsartikel, Lebensmittel u. s. w. gelegt und so oft bezahlt werden, als sie verkauft wurden, mit andern Worten, ein Gegenstand, der zehnmal verkauft wurde, mußte seinen ganzen Werth an Steuern zahlen.

Die Generalstaaten, welche einsahen, daß diese Steuern und besonders die beiden letzten, allen Handel aufheben würden, verweigerten auf die Gefahr hin, ihre Köpfe auf's Spiel zu setzen, diese Abgaben. Um die Discussion abzukürzen, bewilligten sie endlich die Steuer von ein Procent, beharrten aber in Bezug auf die andere auf ihrer Weigerung. Der Herzog war wüthend. Er schwur, daß er jeden Widerspänstigen hängen, daß er das ganze Land verkaufen wolle.

Ueberwältigt durch seine furchtbaren Drohungen, gaben die Generalstaaten, ohne Heer und ohne Vertheidigung, einer um den andern nach, unter der Bedingung, daß alle Provinzen diese Steuern entrichten sollten. Alle thaten es, mit Ausnahme einer einzigen. Die Provinz Utrecht hielt aus und wurde dafür schwer heimgesucht. Eines der meutrischten und rohesten Regimenter wurde in die Stadt Utrecht verlegt. Gewaltthätigkeiten aller Art kamen täglich vor,*) aber die Stadt hielt aus. Dafür wurde sie von dem Blutrath aller städtischen Rechte und Freiheiten für verlustig erklärt und alles Eigenthum confiscirt. Tau-

*) Die Soldateska erpreßte wöchentlich 24,000 fl., damals eine ungeheuere Summe. (Anm. d. Uebers.)

sende wurden zu Bettlern und die ganze Provinz sah aus, als ob sie von der Pest heimgesucht worden wäre. Eine Deputation an den König blieb ohne Erfolg und die Mitglieder derselben waren froh, daß sie lebend aus der Provinz zurückkehrten.

Die andern Staaten, durch dieses Beispiel gewitzigt, bequemten sich dazu, einen Vergleich einzugehen, durch den die Erhebung der Steuern auf zwei Jahre verschoben wurde. Dies war eine kleine Erleichterung, aber sie dauerte nicht lange. Schon längst war eine Amnestie versprochen worden. Sie kam endlich un erwies sich als ein vollständiger Hohn. Alle Protestanten und Alle, die jemals etwas gegen die Befehle Albas gethan, wurden ausgenommen und selbst die blos Verdächtigen erhielten keine Verzeihung. Dagegen entwickelten die Inquisition und der Blutrath von Neuem die lebhafteste Thätigkeit und die Amnestie wurde durch Verbrennen, Hängen und Köpfen eingeweiht.

Zu gleicher Zeit wurde Holland durch eine furchtbare Ueberschwemmung heimgesucht, durch welche an hunderttausend Menschen ihr Leben verloren. Es war, als ob Alles zusammenwirkte, um die Einwohner des gesegneten Landes so elend als möglich zu machen.

Im Jahre 1571, wo die verhaßten Steuern erhoben werden sollten, erneuerte sich der Widerstand gegen dieselben. Hierüber aufs Höchste erzürnt, ließ Alba Galgen errichten, um die Widerspenstigen aufzuhängen; aber nicht

geschreckt dadurch schlossen viele Kaufleute und Handwerker ihre Läden und erklärten, sie hätten nichts zu verkaufen und wären keine Abgaben schuldig. Alle Geschäfte standen still. Die Schiffe verfaulten in den Häfen. Das Vieh konnte kaum verkauft werden. Zu spät überzeugte sich Alba, daß er in Wahrheit nichts gewonnen und befestigt habe.

Der Prinz von Oranien, der niemals verzweifelte, befand sich mit seinem Bruder in Frankreich. Es war ihm endlich gelungen, die Soldrückstände seiner früheren Armee zu bezahlen und er suchte jetzt Geld für eine neue aufzubringen. Aber es schien jetzt wenig Muth zu einem solchen Unternehmen in den Provinzen zu herrschen. Das Jahr war zu Ende und das neue begann mit demselben düstern todesähnlichen Schweigen, das bisher im Lande geherrscht hatte.

Dies war der Zustand der Niederlande, als Treslongs Schiff an der Küste von Dover anlangte. Galama, der fast Alles verloren hatte, was ihn an das Land fesselte, aber dessen patriotische Gesinnung ihn die Leiden desselben aufs Tiefste fühlen ließ, beschloß auf seinem eigenen Schiffe zu bleiben, da ihm die Gesellschaft der Capitäne, die zwar meist von guter Familie, aber wild und ausgelassen waren, nicht besonders zusagte. Auch wußte er, daß Treslong dem Admiral den Rath zu ertheilen beabsichtigte, eine Expedition nach Enkuizen, einer reichen Stadt an der Westküste des Zuyder-Sees, wo sich

zur Zeit nur eine geringe Garnison und viele Anhänger des Prinzen befanden, zu unternehmen. Galama fürchtete aber, daß diese Expedition ihrer Sache mehr schaden als nützen werde, da Lumei bei seiner Grausamkeit und seinen seeräuberischen Neigungen, statt sich damit zu begnügen, die Stadt in Besitz zn nehmen, sehr wahrscheinlich Freund und Feind zugleich plündern würde.

Er war deshalb gar nicht ungehalten darüber, daß der Tag verging, ohne daß er einen Besuch von einem der Capitäne erhielt, obschon es ihn befremdete, daß Hans nicht zurückkehrte. Das Wetter war kalt und naß und der Wind sprang jeden Augenblick um. Als er in der Kajüte beim Ofen saß, wünschte er sich bereits Glück über das Mißlingen von Treslongs Plan, als sich gegen Abend die Thüre öffnete und Hans erschien, wie gewöhnlich von Ohr zu Ohr grinsend.

„Hier ist ein schöner Kessel von Fischen für uns, Jonker," sagte er kopfschüttelnd, „lest einmal das und ich will dann mit Euch darüber sprechen."

Und Hans händigte seinem Herrn ein mit Wachs versiegeltes Papier ein. Galama erbrach schnell das Siegel. Das Schreiben war von Treslong und lautete folgendermaßen:

Admiralschiff.

Den dreißigsten des Frühlingsmonats 1572.

Wir werden ohne Verzug nach Enkuizen absegeln. Ihr und Roobol, der mit seinem Schiffe hier ist, habt

die Vorhut. Wir haben eine scharfe Discussion gehabt und de la Marck hat versprochen, keine Gewaltthätigkeiten zu begehen. Setzt Alles in Bereitschaft, und wenn ich in zwei Stunden nicht zurück bin, geht unter Segel. Laßt kein Schiff passiren, ohne es entweder zu nehmen oder uns zu warnen. Wenn ich nicht bei Euch bin, wenn Ihr den Helder umsegelt habt, so wartet auf meine Befehle.

Wilhelm Blois de Treslong.

Ein Schatten tiefen Mißvergnügens flog über Galamas Gesicht, als er den Befehl las.

„Hast Du genug Munition und Lebensmittel mitgebracht?“ sagte er zu Hans gewendet.

„Nicht das Geringste von beiden,“ antwortete Hans. „Ihr habt nie eine solche Wirthschaft gesehen, als sie jetzt auf der Flotte herrscht. Niemand hat etwas zu essen oder zu trinken und das Beste davon ist, daß die Königin Elisabeth dem Admiral die Weisung hat zugehen lassen, daß er die englische Küste sofort verlassen oder auf seine Gefahr bleiben müsse, während sie ihren Unterthanen verboten hat, uns Lebensmittel oder Munition zu verkaufen. Hier sind wir wirklich Bettler. Ich hoffe, daß wir etwas Gutes und Warmes in Enkuizen erhalten werden, sonst werde ich meinen kleinen Hund braten und essen.“

„Aber haben die andern Capitäne, hat Roobol nichts, was sie uns geben oder leihen können, bis wir etwas erhalten?“ fragte der Yonker.

„Ich fragte Roobol, er antwortete mir aber, daß er heute selbst noch nichts gegessen habe, als rohen Hering und Schiffszwieback," antwortete Hans, „und Ihr könnt Euch von der Noth einen Begriff machen, wenn ich Euch sage, daß die Offiziere, die beim Admiral zur Berathung beisammen sind, statt Wein Gin und Wasser trinken."

Galama lächelte, denn es war eine komische Idee, daß solche Männer jemals so weit gebracht sein sollten, daß ihnen der Wein fehlte, was damals als etwas Außerordentliches betrachtet wurde.

„Aber wie konntest Du dies sehen?" fragte Galama, „Du warst doch nicht im Kriegsrath?"

„Freilich war ich dort, Yonker. Was denkt Ihr denn?" antwortete Hans mit beleidigter Würde. Und ich habe auch eine Rede gehalten. Es wurde scharf gestritten über Plündern und Rauben und der Graf schwur, er wolle sämmtliche Kirchen plündern lassen: aber Herr von Treslong und ich haben ihn schön bedient, das kann ich Euch sagen."

Und er strich sich mit einer Miene der Ueberlegenheit den Bart.

„Sonderbar," sagte Galama, während er mit Hans auf das Verdeck ging, „der Graf hält so sehr auf Rang und Grad, daß ich nicht geglaubt hätte, daß er Dir erlauben würde, an der Berathungstafel zu sitzen. Alle Hände auf's Verdeck! Was sagte er?"

„Nun, Yonker," sagte Hans, „ich saß nicht gerade an

der Tafel, aber ich war in der Cajüte, um Rath und dergleichen zu geben. Und da ich wußte, was die Ansicht des Herrn Treslong war, so drückte ich dieselbe Meinung aus und gab auch dem Grafen einen Wink wegen seines Fluchens.“

„O!“ sagte Galama, welcher wohl wußte, wie viel er zu glauben hatte, „ich sehe, wie es war, Du bist gerufen worden, um Auskunft zu geben. Hier sind die Leute. Macht das Verdeck klar.“

Die ganze Besatzung des Schiffes, nicht mehr als dreißig Mann, befand sich jetzt auf dem Verdeck. Der Befehl wurde rasch vollzogen und als sie wieder Alle um Galama versammelt waren, redete er sie folgendermaßen an:

„Ich hatte gehofft, Euch heute einige Lebensmittel geben zu können; es scheint aber, daß sich die ganze Flotte in derselben Lage befindet wie wir und nicht genug für sich selbst besitzt. Wir haben noch auf einige Tage Vorrath und da wir jetzt nach Enkuizen unter Segel gehen, um einen Beutezug zu unternehmen, so hoffe ich, daß Jeder schnell und pünktlich seine Pflicht thun wird. Wir müssen in zwei Stunden segeln.“

Als die Leute hörten, daß sie für den Augenblick noch keine Lebensmittel erhalten würden, drückte sich eine tiefe Enttäuschung auf ihren Gesichtern aus, als sie aber die Bestimmung des Schiffes vernahmen, stießen sie ein Freudengeschrei aus, denn die Stadt war als sehr wohlhabend

bekannt und selbst in diesen Zeiten ließ sich dort etwas holen. Während der zwei Stunden war die Mannschaft thätig, Alles für die bevorstehende Expedition in den Stand zu setzen.

„Was werden wir aber anfangen, Jonker," sagte Hans, „wenn wir mit einem spanischen Kriegsschiff zusammentreffen? Ich habe nach der Munition gesehen und gefunden, daß wir nicht mehr als drei Kugeln für jede Kanone und nur sehr wenig Pulver besitzen."

„Nun, Hans," antworte Galama, „wir müssen es eben herankommen lassen und entern, wenn nichts Anderes zu thun ist. Herr von Treslong wird, wie es scheint, nicht kommen. Lichtet den Anker."

In wenigen Minuten wurde das eintönige Rasseln der Ankerwinde gehört. Der Wind, der sich nach Westen umgesetzt hatte, füllte die Segel und Galama trat gegen seinen Willen die merkwürdige Fahrt an, deren Ende er nicht voraussehen konnte.

„Sende zwei Männer in den Mastkorb, Willem. Sie sollen einen guten Auslug nach Schiffen halten," commandirte Galama und ging hinunter, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.

Achtes Capitel.

Ein Schiff in Sicht.

„Ein Schiff in Sicht, Yonker," war die Nachricht, mit welcher Hans am folgenden Morgen die Kajüte betrat.

„Was ist es für ein Schiff?" fragte Karel, aus dem Bette springend und einige Kleider umwerfend.

„So viel ich sehen kann, ein Spanier, und es hat uns gesehen, denn es hat alle Segel aufgezogen. Es scheint Furcht zu haben."

Galama eilte auf das Verdeck. Es war, wie Hans gesagt hatte, ein spanisches Handelsschiff.

Der Yonker ließ ebenfalls alle Segel beisetzen und in wenigen Minuten flog das schnelle Schiff vor dem Winde dahin.

Die Mannschaft wartete begierig, was folgen würde. Es war eine eigenthümlich aussehende Schaar. Es befanden sich nur Wenige darunter, die nicht irgend ein

Zeichen von der grausamen Behandlung der Inquisition an sich trugen. Einige waren ohne Ohren, Andere ohne Nase, Andere hatten ihre Zähne verloren und wieder Andere trugen Brandmarken auf der Stirne. Sie waren abenteuerlich gekleidet und bis an die Zähne mit Aexten, langen Schwertern, Dolchen und Pistolen bewaffnet. Der Gedanke an einen bevorstehenden Kampf hatte sie heftig aufgeregt und der Anblick, den sie darboten, würde für einen Fremden kaum sehr beruhigend gewesen sein.

Plötzlich fühlte sich Hans am Aermel gezupft.

„Noch eines zum Entern, Hans,“ sagte die rauhe Stimme unseres alten Bekannten Peter Blink, indem er dabei nach dem Horizont deutete, wo ein zweites fremdes Schiff sichtbar war.

„Ist das Roobols Schiff hinter uns?“ fragte Galama, auf ein drittes Schiff zeigend.

„Ja. Sollen wir ihm signalisiren?“

Galama war einige Augenblicke zweifelhaft, welches Schiff er vorziehen sollte; als er aber Roobols Fahrzeug auf den zweiten Kauffahrer Jagd machen sah, wendete er seine ganze Aufmerksamkeit dem ersten zu. Man sah deutlich, daß ihm der Kaper jeden Augenblick näher rückte. Es war schwer beladen, und da es nicht zum Schnellsegeln gebaut war, so hatte es wenig Hoffnung, seinem Gegner zu entrinnen.

„Es ändert seinen Curs,“ bemerkte Hans, „ich meine,

wenn Ihr geraden Wegs auf es zusegeltet. Das müßte eine Scene geben! Laßt sie alle zu den Fischen gehen!"

„Ich meine, wenn Du Dein Maul hieltest," sagte Galama in strengem Tone und gab Befehl, den Curs des Schiffes zu ändern, um dem Kauffahrer zu folgen.

Dieser aber schien die Absicht zu haben, einen Kampf anzunehmen; denn plötzlich änderte er wieder seinen Curs, machte eine Wendung und segelte in einiger Entfernung an dem Kaper vorüber. Ein Feuerstrahl schoß von dem Verdeck empor, ein Schuß fiel und eine Kugel sauste durch das Takelwerk. Die Bettler stießen ein betäubendes Freudengeschrei aus und eilten an die Kanonen, als eine zweite Kugel der ersten folgte und gerade am Bug vorüber flog.

„Ruhig!" rief Galama, mit dem Fuß stampfend. „Jeder an seinen Posten und kein Wort. Diese Bursche wissen jedenfalls nicht wie man schießt," fuhr er fort, „und ich will ihnen deßhalb eine Lection geben."

Und an eine lange Kanone tretend, richtete er sie sorgfältig und feuerte.

Der Schuß traf, denn das Bugspriet des Spaniers wurde in Atome zerschmettert.

„Zielt auf seinen Besanmast, Yonker," rief Hans, ganz Feuer und Flammen.

„Besser auf das Steuer," brummte Blink, der zur Bedienung der Kanone gehörte.

„Das denk ich auch," sagte Galama, und wieder zielend, sah er mit offenbarer Genugthuung, daß die Kugel

gerade über dem Steuer hinfuhr und die Gallerie der Kajüte zerschmetterte.

„Dies Mal etwas tiefer,“ murmelte Karel, während er sah, daß der Spanier jeden Zoll Leinewand aufsetzte, die das Schiff zu tragen vermochte.

„Sie werfen die Ladung über Bord,“ rief Hans, als Ballen um Ballen und Faß um Faß vom Deck des Kauffahrers in die See flogen.

„Wir wollen das bald einstellen,“ sagte Karel, eine andere Kanone abfeuernd.

Die Kugel traf das Steuer gerade unter der Wasserfläche und der Schaum spritzte an das Kajütenfenster empor. Die Geusen erhoben ein Freudengeschrei. Die Wirkung des Schusses wurde sogleich sichtbar. Der Kauffahrer wendete sich vor dem Wind und taumelte wie ein Betrunkener.

„Würde Meister Barends nicht besser daran thun, hinunter zu gehen?“ sagte Hans zu seinem Herrn, als er den Prediger auf dem Vorderdeck bemerkte.

Die Seeluft hatte ihm ohne Zweifel gut angeschlagen, denn seine aufrechte Gestalt und gesunde Farbe contrastirten stark mit seinem Aussehen bei van Alphen in Briel.

Gerade als Karel zu dem Prediger hingehen und ihn bitten wollte, sich nicht den Gefahren des bevorstehenden Gefechtes auszusetzen, kam Barends selbst auf ihn zu und sagte:

„Würdet Ihr es nicht für angemessen halten, den Leuten jetzt anzuempfehlen, kein unnöthiges Blut zu vergießen, sondern alle Diejenigen, die keinen Widerstand leisten, zu Gefangenen zu machen? So wenig Blut als möglich wird den Sieg um so größer machen."

„Ihr habt Recht, Meister Barends," sagte Galama, „aber würdet Ihr nicht besser daran thun, in die Kajüte hinunter zu gehen, denn Ihr könntet getödtet werden."

„Ich habe keine Furcht," erwiderte Barends lächelnd, „und ich werde, wenn nöthig, schon Schutz zu finden wissen."

Die Sache war die: der Prediger hegte eine tiefe Zuneigung für Galama, und er hatte deßhalb beschlossen, am Verdeck zu bleiben und zu sehen, wie es ihm erginge. Wie wenig dachte er indeß daran, daß seine Hilfe bald nothwendig sein würde.

Er sah mit lebhafter Genugthuung, daß Karel seine Leute um sich versammelte, und ihnen in kurzen und nachdrücklichen Worten sagte, daß alles unnöthige Blutvergießen vermieden werden müsse, daß ihr Hauptzweck sei, das Schiff zu verhindern, daß es vor ihnen den Zuydersee erreichte; denn wenn es von ihrer Ankunft Kunde gäbe, so wäre ihre ganze Expedition vereitelt.

Darauf schickte er die Leute auf ihre Posten und wendete seine Aufmerksamkeit dem Kauffahrer zu, der sich jetzt rasch näherte.

Boothaken bereit und nieder mit dem Dalbord!" lau-

tete jetzt der Befehl, und in wenigen Augenblicken wurden lange Stangen mit furchtbaren eisernen Haken an der Spitze nach dem Spanier ausgeworfen. Dieser war ein großer Dreimaster, sehr gut ausgerüstet, aber allem Anschein nach schwach bemannt, denn man konnte nur wenig Köpfe auf dem Verdeck bemerken.

Da er schwer beladen war, so lag er mit dem Kaper auf gleicher Höhe im Wasser. Das Verdeck war mit Ballen und Fässern bedeckt, da die Mannschaft, wie es schien, bei dem Versuche, sie über Bord zu werfen, gestört worden war.

Galama stand mit gezogenem Säbel an der Spitze seiner Leute, den Augenblick erwartend, wo geentert werden konnte.

Krachend fuhren die Haken nieder, des Spaniers Dalbord an mehreren Stellen einreißend. Einige von der Mannschaft machten den Versuch, die Bootshaken abzuhauen, aber sie unterließen es bald wieder, als die Kugeln ihnen um die Ohren pfiffen.

„Hinüber!“ schrie Galama, und mit einem mächtigen Sprung führte er seine Leute auf das feindliche Schiff; aber dort fanden sie einen wärmeren Empfang, als sie sich vorgestellt hatten. Die Spanier hatten sich auf der Mitte des Verdecks aus Ballen und Fässern einen Wall gemacht, hinter dem sie mit verzweifeltem Muthe kämpften. Einen Augenblick wichen die Bettler zurück. Dann wurde Galama's Stimme vernommen, wie er seine Leute

aufmunterte, und seine Gestalt war oben auf der Brustwehr sichtbar. Plötzlich erhob sich ein großen magerer Mann hinter derselben und versetzte ihm mit einem Bootshaken einen dumpftönenden Schlag auf den Helm. Der Yonker taumelte und fiel auf das Verdeck zurück.

Sobald Barends, der auf dem Kaper zurückgeblieben war, dies sah, stürzte er, keine Gefahr scheuend, dahin, wo der Yonker gefallen war.

Ein furchtbarer Kampf hatte sich in diesem Augenblick über seinem Körper entsponnen. Die Spanier kamen hinter ihrer Brustwehr hervor und die Bettler, wüthend über den Verlust ihres Capitäns, griffen sie mit Ungestüm an. Mit fast übermenschlicher Anstrengung gelang es dem Prediger, den leblosen Körper Galamas aus dem Getümmel zu ziehen und ihn mit Hilfe eines der Bettler auf sein Schiff und in seine Kajüte zu bringen. Dort legte er ihn auf sein Bett, nahm ihm den Helm ab und benetzte ihm Stirn und Schläfe mit Wasser.

Der Lärm oben wurde schrecklich. Der scharfe Knall der Pistolen, das Klirren der Schwerter, das Stöhnen, das Schreien und Fluchen der Verwundeten und Sterbenden tönten schauerlich durcheinander. Auf ein Mal trat eine Stille ein. Was hatte sie zu bedeuten? Waren sie Sieger oder besiegt? Plötzlich erschütterte ein Kanonenschuß das Schiff. Ein betäubendes Freudengeschrei folgte und Schritte wurden vernommen, welche über das Verdeck eilten.

„Wo bin ich?“ fragte Galama, die Augen öffnend.

„Gott sei gepriesen, Ihr seid wieder am Leben,“ sagte Barends, dem Yonker einen Becher Wein reichend. „Trinkt etwas davon. Schmerzt Euch der Kopf?“

„Ja, mein Kopf,“ sagte Galama träumerisch. „Was habe ich gethan?“

„Ihr waret im Begriff, einen spanischen Kauffahrer zu entern.“

„O, ich erinnere mich jetzt,“ sagte Galama schnell, in seiner Kajüte um sich blickend, „ich höre kein Geräusch. Kämpfen sie noch? Haben sie gesiegt?“ und er versuchte, sich zu erheben.

Aber Barends drückte ihn sanft nieder.

„Steht nicht auf, Yonker,“ sagte er, „Ihr wart bewußtlos. Der Kampf hat so eben aufgehört. Ich will gehen und sehen, wie er ausgegangen ist.“

Als er sich erhob, um nach der Thüre zu gehen, hörte man Jemand die Leiter herunterkommen. Galama griff nach seinem Pistol, in der Meinung, es sei ein Feind. Aber es war nur Peter Blink, der die Thüre aufriß und, seinen Kopf hereinsteckend, fragte:

„Yonker hier?“

„Ja, Peter. Kommt herein, und erzählt mir den Ausgang des Kampfes,“ sagte Galama.

„O, Yonker, ich bin so schrecklich froh, Ew. Ehren noch am Leben zu sehen,“ sagte Peter mit einem Ausbruch wahrer Freude und sogar seine gewöhnliche Kürze auf-

gebend. „Wir haben sie genommen, zerschmettert. Gold, Silber, Wein, Brod, Fleisch und Gefangene.“

Galama und Barends lächelten über diesen Bericht, als der Steuermann Willem in die Kajüte trat und gleichfalls seine Freude darüber ausdrückte, daß er den Jonker noch am Leben fand. In Beantwortung der Fragen Galama's sagte er:

„Wir haben das Schiff genommen, Jonker. Es hat eine werthvolle Ladung von Seide und Wein und es ist eine bedeutende Summe an Gold und Silber an Bord. Es hatte fünfzehn Mann Besatzung und sieben Passagiere, welche sämmtlich gefangen wurden mit Ausnahme der fünf von der Mannschaft, welche gefallen sind. Wir haben nur drei Mann verloren, aber mehrere sind schwer verwundet.“

„Wo ist Hans?“ fragte Galama mit einer gewissen Unruhe.

„Er überwacht einige der Gefangenen. Ohne ihn würden wir nicht so glücklich sein, als wir sind. Wir konnten die Brustwehr erst nehmen, als er eine der langen Kanonen darauf richtete und eine Bresche hinein schoß. Von diesem Augenblick an hatten wir gewonnen. Unter den Passagieren befand sich ein Priester, der wie ein wahrer Teufel kämpfte.“

„Ich will gehen und die Verwundeten und Sterbenden besuchen,“ sagte Barends sich erhebend. „Ihr müßt Euch jetzt einige Ruhe gönnen, und dürft nicht versuchen,

aufzustehen. Willem wird Alles für Euch besorgen. Ihr werdet Euch vielleicht wohl genug fühlen, aber aufstehen dürft Ihr noch nicht. Ich bin Euer Arzt, darum Gehorsam!"

Da der Yonker sich aber in der That nicht wohl genug fühlte und Willem vertrauen konnte, so befolgte er den Rath. Erst am Abend erwachte er aus einem stärkenden Schlaf, und ging auf das Verdeck, um Willem abzulösen.

Als er am Steuerruder stand und einige Befehle ertheilte, sah er plötzlich Hans vor sich stehen. Sein Gesicht hatte einen sonderbaren Ausdruck, wie ihn Galama noch niemals gesehen hatte.

„Ich wünschte, daß Ihr hinunter in die Kajüte gingt," sagte er kurz und mit einiger Maßen zitternder Stimme.

„Weshalb?" fragte Karel.

Er konnte sich das Benehmen seines Dieners nicht klären und glaubte, es sei irgend eine Meuterei ausgebrochen.

„Ich habe einen Gefangenen unten, den Ihr, wie ich glaube, gern sehen würdet," antwortete Hans.

„Wer ist es? Hier nehmt das Steuer und haltet nach Nord-Nord-Ost," sagte er, das Steuer einem von der Mannschaft übergebend und Hans in die Kajüte folgend. Die Thüre öffnete sich und als sein Auge sich an das schwache Licht gewöhnt hatte, sah er auf einem Stuhle

keine geringere Person, als Gerard, Block oder Vater Sextus mit auf den Rücken gebundenen Händen und von zwei Mann mit gezogenen Säbeln bewacht.

Galama fuhr zurück und ergriff Hans beim Arm. — Es schwindelte ihm und es schien einen Augenblick, als ob die Leidenschaften, welche der Anblick des Gefangenen in ihm erweckte, zu stark wären, um sich bemeistern zu lassen. Er bezwang sich indeß und wurde ruhiger und als er einige Augenblicke den Jesuiten angesehen hatte, legte er seine Pistolen auf den Tisch und sagte zu den beiden Männern, welche den Gefangenen bewachten:

„Ihr könnt gehen, aber Einer muß vor der Thüre Wache halten.“

Die Männer entfernten sich, und das Kleeblatt befand sich, wie früher so oft, wieder allein.

Neuntes Capitel.

Die Drei.

„Endlich treffen wir uns wieder," sagte Galama zu dem Jesuiten, welcher mit mürrischer Gleichgiltigkeit in seinem Gesichte auf dem Stuhle saß.

Einige Augenblicke sahen sich die beiden Männer schweigend an, Galama mit einem Ausdruck von Mitleid in seinen Augen, Sextus mit einem kecken, fast triumphirenden Blicke des Trotzes.

„Löse die Stricke, mit denen er gebunden ist," befahl Galama, „und laß nur seine Hände gefesselt. Wenn Ihr keinen Versuch macht, Euch zu befreien," fuhr er zu dem Priester gewendet fort, „so soll Euch Euer Zustand so viel als möglich erleichtert werden, dagegen ist bei dem geringsten Versuch Euer Tod unvermeidlich."

„Ihr wollt doch nicht sagen, Yonker, daß ich diesen Teufel wieder loslassen soll?" fragte Hans ganz erstaunt. „Ich und drei oder vier Andere hatten zu thun genug,

ihn zu binden. Er wehrte sich wie ein Tiger. Und hat er es denn nicht verdient?"

„Laß das gut sein, und ihn nicht mehr leiden, als unumgänglich nöthig ist. Er weiß, was er jetzt zu erwarten hat. Durchschneide die Fesseln und stelle Dich hinter ihn.

Hans durchschnitt mit Widerstreben die Stricke und setzte sich, einen Stuhl nehmend, neben den Priester, welcher sehr erleichtert schien.

„Was mich am meisten an Euch in Erstaunen setzt," sagte Galama, nachdem er ihn einige Augenblicke schweigend angesehen hatte, „ist die Kaltblütigkeit, mit der Ihr mir, nach dem, was vorgegangen, in die Augen sehen könnt. Ihr müßt ganz ohne Gefühl sein, wenn Ihr nicht wenigstens etwas von dem Schmerz empfindet, den Ihr mir verursacht habt."

„Hättet Ihr meinem Rath gefolgt und mir gestattet, meinen Plan auszuführen, Yonker, so wärt Ihr, wie ich Euch versichern kann, besser daran, als Ihr es jetzt seid," sagte der Jesuit in ernstem Tone.

„Ah, das ist eine gute Ausrede," sagte Hans, und seinen Mund dem Ohre des Priesters nähernd, fuhr er fort: „Wie sieht es mit der Cavallerie aus, Vater?"

Ein Ausdruck des Zornes flog über das Gesicht des Priesters, während er sagte:

„Da ich in feindlicher Hand und gebunden bin, so muß ich mich natürlich Beleidigungen unterwerfen, die

mir sonst Niemand anzuthun gewagt hätte; aber Ihr, Jonker, der einst einige Zuneigung für mich zu fühlen schien, duldet wenigstens nicht, daß ich durch den giftigen Hauch dieses Bauern erniedrigt werde."

„Dieser Bauer hat Euch einmal einen guten Schlag versetzt, ha, ha!" sagte Hans.

Karel gebot durch einen Blick seinem Diener Schweigen und redete wieder den Jesuiten an:

„Es ist Euch wahrscheinlich bekannt, daß Ihr Euch in den Händen der Seegeusen und in Mitte ihrer Flotte befindet, so daß diesmal ein Entkommen unmöglich ist. Ich habe genug von Eurer Doppelzüngigkeit gesehen, um jedem Worte zu mißtrauen, das ihr sagt; aber ich möchte Euch rathen, meine Fragen aufrichtig und ohne Ausflüchte zu beantworten. Ihr habt Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen, wenn Ihr meinen Wünschen entgegenhandelt. Ich will Euch keine Gewalt anthun, aber Ihr müßt mir antworten."

„Ich weiß, daß ich mich in der Mitte einer kleinen Flotte von Schiffen befinde, welche Männern angehören, die sich selbst Bettler der See nennen, und mit Spanien Krieg zu führen behaupten. Aber ich will Euch warnen, Jonker, weil ich noch immer eine große Achtung gegen Euch hege, mir kein Haar auf dem Haupte zu krümmen. Das Schiff, auf dem ich mich diesen Morgen befand, gehört zu einer Flotte von Kauffahrern, die eine starke Bedeckung von Kriegsschiffen hat, welche Euch jeden Augen-

blick angreifen können. Ich bin eine wichtigere Person, als Ihr glaubt und mein Tod würde ganz besonders an Jedem gerächt werden, der die Hand dabei im Spiele hätte."

„Wenn Ihr von Bettlern sprecht," sagte Hans, „so denke ich, daß Ihr von uns Allen der keckste seid. Wie könnt Ihr es wagen, Herr, mich und meinen Herrn an Bord unseres eigenen Schiffes wegen unserer Handlungen zu bedrohen? Wir wollen Eure Flotte kommen sehen und wir werden mit ihr umgehen, wie ich jetzt mit Euch verfahre."

Und er schüttelte den Jesuiten bei den Ohren.

„Laß ihn gehen, Hans," sagte Galama mit Strenge.

„Er ist nichts als ein lügnerischer Hund von einem Jesuiten," brummte Hans. „An Eurer Stelle würde ich nicht so viel Umstände mit ihm machen."

„Wo ist Agnes? Wo ist meine Schwester?" fragte Galama mit gerunzelter Stirne hart vor den Priester hintretend.

„Sie sind für Euch für immer verloren," sagte der unerschrockene Priester in düsterem Tone.

Galama's Gesicht wurde todtenbleich. Er preßte seine Lippen fest zusammen und seine Augen schienen Flammen zu schießen. Aber er bewahrte seine Ruhe.

„Ich habe Euch das nicht gefragt," sagte er. „Ich will wissen, wo sie sind."

„Sie sind für Euch für immer verloren," war wieder die Antwort, die in demselben Tone gegeben wurde.

„Das ist nicht die Art und Weise, mit ihm zu sprechen," murmelte Hans, und den Priester mit wildem Blicke ansehend, brummte er: „Ich werde Euch sogleich meinen Dolch zwischen die Rippen jagen, Bruder, wenn Ihr nicht ordentlich antwortet. Heraus damit!"

„Still, Hans!" befahl Karel. „Sextus, oder Block, oder welches Euer Name sein mag, ich wiederhole Euch, daß Euer Schicksal in Eurer eigenen Hand liegt. Es ist meine Pflicht, Euch dem Admiral auszuliefern und Ihr werdet genug von Graf Lumai's Charakter wissen, um wenig Gnade von ihm zu erwarten. Aber ich kann Euch auch dem Befehlshaber dieses Schiffes Seigneur de Treslong übergeben und meinen Einfluß benutzen, um Euer Schicksal so viel als möglich abzuwenden. Was von Beiden wählt Ihr? Ihr müßt und sollt meine Fragen beantworten, oder ich lasse Euch morgen zum Admiral führen und Gott sei Euch dann gnädig."

„Ich erwarte keine Gnade von irgend Jemand," antwortete der Priester. „Glaubt Ihr, ich lasse mich durch Eure Drohungen erschrecken, Yonker? Ich denke, Ihr habt genug von mir gesehen, um zu wissen, daß ich nicht vor einem gezogenen Schwert zurückweiche. Der Tod ist mir eben so süß als das Leben. Mein Tod würde für mich der Eingang zum Himmel sein, und ehe ich mich ihm durch eine unwürdige Handlung entzöge, würde ich ihm eher entgegengehen. Ich verachte Eure Gnade."

O Du Heuchler! O Du verlogener Hund!" rief Hans, aufspringend und den Jesuiten an die Kehle packend. „Erinnerst Du Dich dieses Griffes? Erinnerst Du Dich, wie ich Dich gedrosselt habe, bis Du blau warst und um Gnade batest und versprachst, Alles zu sagen? Heraus damit, Du Hund, oder ich will Dir Deine schwarze Seele auspressen."

„Laß los, Hans. Verlaß das Gemach. Hörst Du mich?" befahl Galama in gebieterischem Tone, indem er den Priester, dessen Gesicht purpurroth geworden war, frei machte.

„Und warum, Jonker, soll dieser Bursche da behandelt werden, als ob er ein kleines Kind wäre?" fragte Hans mit wüthendem Blick. „Er ist meine Prise und wenn ich gewußt hätte, daß Ihr so mit ihm verfahren würdet, so hätte ich ihn lieber in Stücke gehauen. Seht Ihr denn nicht, daß er sein Spiel mit Euch treibt und Euch für sehr schwach hält? Er ist eine Art Hund, die man nicht mit Pasteten füttern sollte. Euer Edelmuth und Eure christlichen Grundsätze werden nicht den geringsten Eindruck auf ihn machen."

Aber sein Herr wies stillschweigend nach der Thüre und so nahm Hans, einen Fluch über die Thorheit gewisser Personen zwischen den Zähnen murmelnd, seinen Platz vor derselben ein.

„Gibt es denn gar nichts, was Euch zum Reden bringen kann?" sagte der Jonker in traurigem Tone.

Der Jesuit schwieg.

„Ihr habt mir viel Leid zugefügt, Sextus," fuhr Karel fort, „aber ich verzeihe Euch das. Ohne daß ich Euch früher gesehen und aus einem Grunde, der mir noch heute ein Geheimniß ist, habt Ihr Euch in meine Freundschaft eingeschlichen und grausam und kaltblütig, was mir das Theuerste war, mißhandelt. Durch Euch ist Graf Egmont geopfert worden und ohne Euch würde mein unglückliches Land vielleicht jetzt frei sein. Ihr habt keinen Grund, Agnes und Marie eingekerkert zu halten. Sagt mir, wo ihr Gefängniß zu finden ist und wenn ein Sterblicher sie zu befreien vermag, so werde ich es thun."

Er blickte in banger Erwartung auf den Gefangenen, der einen Augenblick zögerte.

„Vor Allem meine Freiheit," sagte er mit fester Stimme.

Der Jonker runzelte dte Stirne und einen Augenblick schien ein heftiger Kampf in seinem Innern vorzugehen. Endlich verwarf er den Gedanken.

„Diese kann ich Euch nicht geben; aber ich will mich für Euch verwenden."

„Verwenden!" antwortete der Jesuit verächtlich. „Ich verlange meine Freiheit. Ihr wollt nicht?"

„Ich kann nicht," sagte Galama in entschiedenem Tone.

„Es würde Euch auch wenig nützen, wenn ich es Euch

sagen wollte," antwortete der Priester. „Ich habe es Euch früher gesagt, daß sie außer dem Bereiche Eurer Gewalt sind!"

Etwas in seinem Tone schien eine Andeutung zu enthalten, die den Yonker mit Entsetzen erfüllte.

„Was!" stöhnte er, „sind sie wirklich außer meiner Gewalt? Sind sie todt?"

„Sie sind todt," sagte der Priester.

Galama sank auf einen Stuhl. Sein Kopf fiel auf seine Arme und ruhte auf dem Tisch. Einige Augenblicke herrschte ein tödtliches Schweigen in der Cajüte.

„Ich weiß, daß sie nicht todt sind," sagte Hans zu sich, indem er zu seinem Herrn hineinging und ihn am Arm berührte.

Der Yonker blickte empor und selbst der Priester schien über den Ausdruck des tiefen Leidens in seinem Gesichte zu erschrecken.

„Dies thut sich nicht," sagte Hans. „Er ist nicht aus demselben Stoff gemacht wie Ihr. Ich bin überzeugt, daß ein wenig Tortur es aus ihm herausbringen wird. Laßt mich nur einen Dolch heiß machen und seine Lippen brennen. Das ist ein herrliches Mittel."

Manche werden vielleicht über die von Hans an den Tag gelegte Grausamkeit schaudern; aber der Leser muß sich erinnern, daß die Tortur in jener Zeit von den meisten Personen für erlaubt gehalten wurde und Hans sprach die Sprache von neun unter zehn Menschen.

Galama schenkte dem Antrag seines Dieners keine Beachtung und blieb eine Zeit lang in der Stellung, die wir beschrieben haben.

„Er mag in meiner Cajüte eingeschlossen bleiben," sagte er aufstehend. Er war ruhig, aber blaß wie der Tod. „Zwei Männer müssen draußen strenge Wache halten und dürfen Niemand aus und ein passiren lassen, selbst Dich nicht, Hans. Warte, ich will die Thüre schließen und den Schlüssel mitnehmen. Er muß vor seine Richter gestellt werden. Ich habe nicht die Macht, ihn zu strafen."

Damit verschloß er die Thüre seiner Kajüte und ging auf das Verdeck.

Als am nächsten Morgen ein schwacher Schimmer im Osten wieder einen neuen Tag verkündigte, war Galama noch immer auf dem Verdeck. Die See ging berghoch und der Wind, der jeden Augenblick umsprang, blies aus allen Richtungen mit gleicher Gewalt. Alle Hände an Bord waren in Thätigkeit, die Befehle des Jonkers auszuführen, die in schneller Folge einander ablösten. Die ganze Nacht hindurch suchten sie in den Zuyder-See einzulaufen, aber der Sturm ließ es nicht zu und sie waren genöthigt, den Plan aufzugeben und bis zu Tagesanbruch zu warten.

„Ich glaube nicht, daß wir im Stande sind, es auszuführen, Jonker," sagte Hans, der Willem am Steuerruder half. „Seht Ihr jene Schiffe? Ich bin überzeugt,

daß die ganze Flotte in derselben Lage wie wir hier herumliegt. Ihr werdet gut daran thun, hinunter zu gehen und einige Ruhe zu genießen. Wir wollen das Anker auswerfen und ich werde Euch in einigen Stunden rufen."

„Der Yonker sieht sehr übel aus," sagte Peter Blink.

Und so war es auch. Sein bleiches Gesicht, seine geschwollenen Augen, seine vom Seewasser durchnäßten und in Unordnung herabhängenden Haare gaben ihm ein eigenthümliches, fast wildes Aussehen.

„Ich will hinuntergehen und mich wenigstens waschen," sagte er, sein Sprachrohr dem Steuermann übergebend. Demgemäß stieg er hinunter und öffnete leise die Kajütenthüre. Es war ein kleines Gemach, das auf der einen Seite an Treslongs Kajüte, auf der andern an den Vorrathsraum stieß, wo gewöhnlich die Munition aufbewahrt wurde. Die Scheidewand zwischen diesen Räumlichkeiten war, wie dies gewöhnlich der Fall, nicht sehr dick.

Als er in seine Kajüte trat, blieb er stehen. Es war ein schwacher Lichtschimmer darin sichtbar. Dies überraschte ihn, da er gewiß wußte, daß der Jesuit gut gefesselt auf sein Bett gelegt worden war und daß sich kein Licht oder sonst etwas Brennbares in seinem Gemach befunden hatte. Er trat hinein, sprang aber nach einem Augenblick sogleich wieder zurück und auf das Verdeck, während zu gleicher Zeit eine furchtbare Explosion das

Schiff erschütterte und Rauch und Flammen die Kajüte füllten.

„Alle Mannschaft an die Pumpen und an die Feuerschläuche!“ schrie Galama und stürzte, gefolgt von Hans und Peter, wieder die Leiter hinunter. Sogleich eilten die Leute, ohne zu wissen, was vorging, auf ihre Posten und da sie Rauch in der Gegend der Vorrathskammer hervorkommen sahen, wurde eine Gasse gebildet und die Wassereimer gingen von Hand zu Hand.

Mittlerweile war Galama unten angelangt. Sein erstes Geschäft war, die Thür seiner eigenen Kajüte zu schließen und dann nach der Thüre der Vorrathskammer zu eilen, die er mit einem Fußtritt auf stieß. Ein Schwall von Rauch und Feuer schlug ihm entgegen. Die Gefahr nicht achtend und Hans wie eine Feder abschüttelnd, stürzte er durch die Flammen. Einen Augenblick darauf kam er wieder zum Vorschein, eine schwarze Masse in den Armen tragend und zwischen der Mannschaft, welche unter der Leitung von Willem mit Löschen beschäftigt war, hindurchschreitend, legte er seine Last auf dem Boden von Treslongs Kajüte nieder und kehrte darauf zu seinen Leuten zurück.

„Das Feuer ist in der linken Ecke der Vorrathskammer und in meiner Kajüte,“ rief er den Matrosen zu, „dorthin tragt Wasser. Es ist keine Explosion zu fürchten. Hier, gebt mir den Eimer,“ und einen solchen ergreifend, eilte er zurück nach der Kajüte.

„Platz da! Das ist besser, als Euer Wasser," rief die Stimme von Peter Blink, während er die Leute aus dem Weg stieß und, beladen mit einem ungeheuren Segel, das tropfnaß war, die Leiter herunterkam.

Mit Hülfe von zwei oder drei Andern wurde das nasse Segel in den Vorrathsraum gebracht und auf die Flammen geworfen, welche sehr bald vollständig gedämpft wurden.

„Wie ist es ausgekommen?" fragten die Leute Hans und Peter, aber Niemand vermochte darüber Bescheid zu geben und man mußte sich auf Vermuthungen beschränken.

Wir wollen indeß unsern Lesern die Ursache erklären. Als Galama seine kleine Kajüte betrat, bemerkte er, daß der Lichtschimmer nicht aus dem Gemache selbst, sondern aus einer Oeffnung in der hölzernen Scheidewand kam. Als er näher hinsah, bemerkte er, daß ein Brett weggerissen war und durch die Oeffnung sah er das Licht schimmern. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Konnte der Priester sich seiner Fesseln entledigt und die Oeffnung gemacht haben, konnte er in der Vorrathskammer sein und Unheil anstellen? Er drängte sich an die Oeffnung und sah hinein.

Richtig, da stand der Priester mit einem kleinen Wachskerzchen in der einen und mit einer Lunte in der andern Hand. Bei dem schwachen Lichte konnte Galama sehen, daß das eine Ende der langen Lunte mit einem

Pulverfasse in Verbindung gesetzt war, welches mit drei andern in der entferntesten Ecke lag. Dies erschreckte ihn aber nicht, denn er wußte, daß die Fässer leer waren, da er selbst den letzten Vorrath vor dem gestrigen Gefechte vertheilt hatte. Aber hinter dem Priester, in der Nähe der Thüre, stand ein offenes Kistchen mit Pulver. In Folge eines Geräusches, welches Galama machte, drehte sich der Jesuit um und als er das Gesicht des Friesen in der Oeffnung bemerkte, stieß er einen Ruf der Ueberraschung aus und ließ die Lunte in das Pulver fallen. Darauf ergriff Galama eiligst die Flucht und einen Augenblick später erfolgte die erwähnte Explosion.

Laßt uns nun Galama nach der Kajüte folgen, wo auf dem Boden mit einem Kissen unter dem Kopf die Gestalt des Jesuiten lag. Er gewährte einen schrecklichen Anblick. Seine Kleider waren größtentheils versengt und verbrannt und an einzelnen Stellen kam unter denselben das rohe Fleisch zum Vorschein. Sein Gesicht war kohlschwarz und mit Brandwunden bedeckt. Er athmete schwer und ein schwaches Stöhnen, das er von Zeit zu Zeit vernehmen ließ, war das einzige Zeichen der furchtbaren Schmerzen, von denen er verzehrt wurde. Galama kniete neben ihm nieder und benetzte zuweilen seine Lippen mit Wasser.

Endlich öffnete Sextus seine Augen, welche mit vagem, ausdruckslosem Blick auf dem Gesichte Galamas ruhten; aber die Bewegung des Schiffes brachte ihn nach und

nach auf einen Augenblick zum vollen Bewußtsein zurück. Er warf auf den Yonker einen Blick des Triumphes und etwas wie ein Lächeln ging über seine Lippen, als er einige Worte zu murmeln suchte. Galama beugte sich nieder und er vernahm das schwache Flüstern:

„Mit einander untergehen!“

Er schauderte. Das heftige Schwanken des Schiffes, der verwirrte Lärm der Mannschaft, die noch immer mit Löschen beschäftigt war, das Tosen und Spritzen der Wellen, konnten allerdings für Töne in einem sinkenden Schiffe gehalten werden, und der Gedanke, daß der Mann, der ihm so viel Leid angethan, darüber triumphirte, daß sie zusammen sterben müßten, war fast zu viel für ihn. Er hatte keinen Begriff von einem so unversöhnlichen und trotzigen Charakter.

Aber als er sich erhob, um den Elenden allein zu lassen, denn er sah, daß der Jesuit nur noch wenige Minuten zu leben hatte, fiel ihm bei, daß derselbe um das Schicksal von Agnes und seiner Schwester wisse und er beschloß, noch einen Versuch zu machen, um zu erfahren, ob sie sich wirklich nicht mehr unter den Lebenden befänden. Er warf sich vor dem Sterbenden auf die Knie nieder und seine Lippen an sein Ohr legend, sagte er:

„Sextus, bedenket, daß Ihr in wenigen Augenblicken vor Eurem Richter stehen werdet. Ich beschwöre Euch in seinem Namen und bei Eurer ewigen Seligkeit, sagt mir, wo Agnes und Marie sind. Ich verzeihe Euch Alles, was

Ihr an mir gethan habt, aber im Namen des barmherzigen Jesus, dem Ihr nachzufolgen vorgebt, sagt es mir."

Er hielt inne und legte in banger Erwartung das Ohr an den Mund des Sterbenden, um auch den leisesten Ton aufzufangen. Einige Augenblicke vernahm er nichts als den Athem des Priesters; aber plötzlich machte derselbe, wie mit dem letzten Aufflackern der Lampe, eine Bewegung mit der Hand und sagte in kaum hörbarem Flüstern:

„Heilige Mutter Gottes! sie sind todt — todt." —

Ein leichtes Zittern ging durch seinen Körper und der Jesuit hatte aufgehört zu leben.

Eine Zeit lang blieb der unglückliche Yonker in derselben Stellung auf den Knien neben der Leiche. Er hatte nicht die Kraft, aufzustehen und noch weniger auf das Verdeck zu gehen. Während der ganzen Zeit, in der er sich zur See befand, hatte ihn die, wenn auch nur schwache Hoffnung, nie ganz verlassen, daß Agnes noch am Leben sei, und der bloße Gedanke an die Möglichkeit erfüllte ihn mit Kraft und Muth. Selbst als ihm der Priester am Abend zuvor gesagt hatte, daß sie außer seinem Bereiche und todt seien, konnte er es nicht glauben. Aber jetzt war das einzige Wesen, das ihm die Antwort auf seine Frage geben konnte, todt und mit jener Antwort auf seinen Lippen gestorben.

Da lag Galama mit dem Kopf gegen den Tisch, mit herabhängenden Armen und geschlossenen Augen fast so

bewegungslos als die Leiche zu seinen Füßen. Leise wiederholte er sich Agnes Name und so oft er ihn wiederholte, fühlte er, daß sein Luftschloß von einer riesigen Hand in Trümmer geschlagen wurde und aus der Tiefe seiner Seele sandte er ein Gebet um Kraft empor.

„Kommt, Jonker, dies thut sich nicht," sagte Hans, der geräuschlos in die Kajüte getreten war und einige Augenblicke die Scene betrachtet hatte. Er sah was sich zugetragen und wußte, was er zu thun hatte. Er vermochte den Jonker, sich in Treslongs Hängematte zu legen und rif dann Peter Blink, mit dem er die Leiche des Jesuiten in Galama's Kajüte trug.

„Endlich werden wir seiner doch los sein," sagte Hans zu Peter Blink. „Aber laß uns keinen neuen Mißgriff machen. Dieser Bursche war so schrecklich schlau, daß man nicht wissen kann, ob er sich nicht todt stellt, während er vielleicht so gesund wie wir ist. Ich will Dir was sagen, wir wollen ihn in die See werfen. Keine Kavallerie, Vater, he?"

„Ja," sagte Peter, „wick'le ihn in seinen Mantel," und als er den Mantel des Jesuiten geholt, welcher auf der Hängematte lag, die von dem Feuer verschont geblieben war, begann er die Leiche darin einzuhüllen.

„Halt, was ist das? Da ist etwas in einer Tasche, die ich vorhin nicht gefunden habe," sagte Hans, als seine Hand einen festen Gegenstand in den Falten des Kleides

berührte. Er suchte und fand die geheime Tasche und zog ein kleines Taschenbuch und drei oder vier Briefe heraus.

„An den Generalvicar der heiligen Inquisition zu Brüssel" — sagte Hans, die Adresse lesend — „An Se. Excellenz den Herzog von Alba" — An den hochwürdigen Pater Hubert zu Brüssel" — „Ah, was ist das? Vater Hubert! Das ist der kleine Kerl von der Inquisition. Darin wird vielleicht etwas stehen. Laßt uns einmal nachsehen." Und er öffnete den Brief hastig und begann zu lesen: „Agnes Blossert bleibt ketzerisch. Marie Galama starb in —" „Peter, alter Bursche, schaffe dieses Aas allein fort und suche noch nach mehr Briefen. Ich habe da etwas, was den Yonker aufheitern wird."

Und Hans eilte in die anstoßende Kajüte, weckte den Yonker aus seiner Betäubung und schwätzte so viel von Briefen, von Jesuiten, von Nonnenklöstern, von Vater Hubert und Agnes, daß sein Herr ganz verwirrt wurde und ihm die Briefe aus der Hand riß.

Es waren Berichte von der Aebtissin des Nonnenklosters St. Clara in Briel, des Bürgermeisters derselben Stadt, des Abts eines Klosters von Flusching. Der erste an Pater Hubert gerichtet, benachrichtigte ihn, daß seit ihrer letzten Mittheilung Marie Galama gestorben sei, daß aber Agnes Blossert eine Ketzerin bleibe und dafür die gebührende Strafe erleide. Die beiden anderen an den Herzog von Alba und den Generalvicar beklagten sich unter Anderem darüber, daß beide Städte ganz von Gar-

nison entblößt und daß nicht genug Soldaten da seien, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Nachdem der Yonker noch den Inhalt des kleinen Taschenbuchs genau untersucht hatte, gewann er die Ueberzeugung, daß seine Hoffnungen denn doch nicht ganz erloschen seien.

Zehntes Capitel.

Der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

„Bemannet das lange Boot, schnell!" rief Galama auf das Verdeck springend. „Vorwärts! Nieder mit dem langen Boot! Was treibt Ihr dort?" und in seiner Ungeduld ergriff er einen Bootshacken und stampfte damit auf das Verdeck.

In wenigen Minuten waren die Leute damit beschäftigt, das lange Boot niederzulassen, was freilich keine leichte Sache war, da die See sehr hoch ging. Endlich kam man aber indeß doch damit zu Stand, aber dann begann erst die verzweifelte Arbeit. Die Wellen warfen das leichte Fahrzeug wie eine Nußschale hin und her und es schien unmöglich, das Admiralsschiff zu erreichen, welches mit halbgerefften Segeln in einiger Entfernung vor Anker lag.

Die Matrosen waren indeß erwachsene Seeleute, die schon manchen harten Strauß mit dem Meere bestanden

hatten. Schweigend legten sie sich an die Ruder und obgleich manche Sturzwelle über sie hinwegging, so näherten sie sich doch langsam ihrem Ziele.

Der Jonker saß im Vordertheile des Bootes, die Blicke nur auf dieses Ziel gerichtet. Seine Augen glänzten, seine Wangen glühten, er kümmerte sich nicht um die Wogen die ihn durchnäßten, nicht um den Wind, der seinen Hut entführte. Er munterte fortwährend seine Leute auf, und erbot sich sogar selbst ein Ruder zu nehmen, was sie aber nicht zugaben. Er war wie umgewandelt. Das alte Feuer blitzte wieder in seinen Augen und auf seinen Lippen erschien wieder ein Lächeln.

Endlich hatte das Boot das Admiralsschiff erreicht und noch ehe die Matrosen die zugeworfenen Taue erfassen konnten, hatte Galama schon die Strickleiter ergriffen und sich aufs Verdeck geschwungen.

„Wo ist Seigneur de Treslong? Ich muß ihn sogleich sehen. Sagt ihm, daß ihn sein Lieutenant, Jonker Galama erwartet,“ sagte er zu einem der Leute, die umherstanden.

Der Mann entfernte sich und eilte nach der Kajüte, von wo er gleich darauf mit Treslong zurückkehrte, der über die Anwesenheit des Jonkers nicht wenig erstaunt war.

„Was ist geschehen, Jonker, daß Ihr hierher kommt und noch dazu bei einer solchen See? Es kann doch nichts

Schlimmes sein, denn Ihr seht besser aus als seit Jahren," sagte der erstaunte Edelmann.

„Im Gegentheil, Seigneur, freudige Nachrichten," sagte Karel. „Sagt dem Admiral, er solle der Flotte das Signal zur Umkehr geben. Wir müssen Alle nach Briel. Wir können es heute noch nehmen, wenn wir rechtzeitig dort eintreffen. Es liegt kein Mann Garnison dort."

„Eh! was! Briel! Keine Garnison in Briel! Unsinn! Kommt mit mir auf das Hinterdeck und theilt mir Alles darüber mit."

„Ihr seht hier die ganze Flotte vor Euch liegen," sagte Karel auf die Fahrzeuge deutend, welche vor dem Eingang in den Zuyder-See mit dem Wind kämpften, der mit großer Heftigkeit von der Küste her blies. „Wir werden nicht im Stande sein, einzulaufen, keiner von uns. Gestern nahm ich diesen Priester, den Jesuiten, gefangen, von dem ich Euch berichtet habe. Durch ihn weiß ich, daß, wenn wir nach Briel oder Flusching segeln, welche beide keine Garnison hatten, als er sie vor zwei Tagen verließ, so können wir uns leicht eines dieser Plätze bemächtigen und damit anfangen, was wir wollen. Wenn wir nur einen davon in unsere Gewalt bekämen, so hätten wir einen größeren Sieg errungen, als ihn der Prinz bisher davon getragen hat."

„Ja, wenn," sagte Treslong. „Haltet Ihr Alba für einen solchen Dummkopf, daß er Briel oder Flusching ohne Garnison ließe? Wenn Ihr meine Erfahrung hättet,

Jonker, so würdet Ihr anders denken. Dieser Euer Jesuit hat Euch wieder einen Streich gespielt, oder hat es nur gesagt, um der Tortur zu entgehen, mit der Ihr ihn bedroht hattet."

„Er ist todt," entgegnete Galama. „Bei einem Versuch, uns in die Luft zu sprengen, verletzte er sich so gefährlich, daß er starb; aber nach seinem Tode fand man an ihm Papiere und ein Taschenbuch, woraus ich ersah, daß er gerade von Flusching kam, um nach Spanien zu gehen, und daß er beabsichtigte, in Ostende zu landen, um dort Depeschen von Briel und Flusching an den Gouverneur in Brüssel abzugeben. Hier ist einer von den Briefen, les't ihn und seht, ob er meine Nachrichten nicht bestätigt."

Treslong überlas hastig den Brief. Ein Lächeln überflog sein Gesicht und noch ehe er damit zu Ende war, schwenkte er ihn in der Hand und rief aus:

„Köstlich! Ihr habt wirklich eine gute Prise gemacht, Jonker."

„Ich wünschte, er gäbe mir etwas davon, wenn sie eßbar ist," sagte eine Stimme hinter ihnen.

Sie wendeten sich um und begrüßten herzlich den Sprecher. Es war Adam van Haren, einer der geschicktesten Seeleute der ganzen Flotte, wie er auch einer der tapfersten Soldaten war.

„Wie kommt Ihr so plötzlich daher, Capitain?" fragte Treslong.

„Ich glaube in derselben Weise, wie Ihr kamt, wenigstens nach Eurem Boot zu urtheilen," sagte van Haren. „Ich kann nicht in den verdammten Zuyder-See gelangen und will auch nicht. Ich schlage vor, nach dem Kanal zu segeln. Es giebt dort immer Spanier. Doch seht, da kommt auch Simon de Ryk's Boot. Seht nur, welche Eile er hat. Er muß wie ich blutwenig Frühstück im Magen haben. Verdammt sei dieser Ostwind! Ich hatte mich bereits auf einen guten Schinken oder Käse in Enkhuizen gefreut."

„Ich weiß nicht, ob der Wind gerade so schlimm ist," antwortete Treslong. „Was sagt Ihr dazu, wenn wir nach der Maas segelten und vor Briel Anker würfen? Es ist wenig Garnison dort und ich glaube, daß sich keine zehn streitbare Männer in der Stadt befinden, die nicht auf unsere Seite träten, wenn wir uns zeigten."

„Bah!" sagte van Haren, „Briel! Ein starker Platz das. Ist das Euer Ernst, Seigneur?" und er sah Treslong an, als ob er einige Zweifel hätte, ob er nicht wahnsinnig sei.

„Ernst!" rief Galama, „freilich ist es unser Ernst und auch Ihr werdet unserer Meinung sein, wenn Ihr diesen Brief gelesen habt, den ich auf seinem Weg nach Brüssel aufgefangen habe."

„So, das war also Eure Prise," sagte van Haren, den Brief zurückgebend, den er in Folge seiner vernachlässigten Erziehung mehr buchstabirt als gelesen hatte

„Ich konnte mir nicht denken, was der Grund war, daß ich Euch lachen sah, was ich seit Jahren an Euch nicht wahrgenomen hatte. Wenn es wahr ist, so ist es einfach kostbar; ist es aber falsch, so werden wir furchtbare Prügel erhalten. Ich bin der Ansicht, wir versuchen es. Hier kommt de Ryke, laßt uns hören, was er sagt."

Der neue Ankömmling, ein kurzer, untersetzter Mann von martialischem Aussehen, wurde von allen Dreien herzlich bewillkommt. Er war früher ein reicher Kaufmann von Amsterdam gewesen, hatte aber, durch den Blutrath verfolgt und zur Flucht genöthigt, auf eigene Kosten ein Kriegsschiff ausgerüstet. Er war verständig, vorsichtig und tapfer und seiner Liebe für sein Vaterland kam seine Verehrung und Bewunderung für den Prinzen gleich. Er hörte die Mittheilung mit leichtem Stirnrunzeln an und nachdem er das Für und Gegen vernommen, stand er einige Augenblicke schweigend da.

„Es ist nicht unwahrscheinlich," sagte er, „daß der Brief eine Erdichtung ist und ich lege ihm keine große Wichtigkeit bei. Doch laßt es uns wagen. Wir können zu Land eben so gut kämpfen als zur See und wenn unser auch nur wenige sind, so können wir es dagegen mit der doppelten Zahl aufnehmen. Es leben die Geusen! Laßt uns sogleich mit dem Admiral sprechen."

Es lag etwas Hochherziges in der Art und Weise, in welcher diese Männer den Gedanken aufgriffen und bereit waren, ihr Leben für einen Plan zu wagen, dessen

Kühnheit an Verzweiflung grenzte. Eine Zeit lang besprachen sie die Sache und endlich sagte van Haren:

„Seigneur de Treslong, geht und macht den Admiral mit unserm Plan bekannt.“

„Im Gegentheil, Ihr Beide müßt gehen,“ sagte Treslong, „der Graf ist gegen mich und den Yonker übel gestimmt.“

De Ryk und van Haren entfernten sich, um den Admiral aufzusuchen, wärend Treslong und Galama mit dem Gesichte gegen das Steuer gekehrt, die vor Anker liegende Flotte betrachteten.

„Hier ist der Admiral; was wollt Ihr von mir, he?“ sagte eine Stimme hinter ihnen.

Beide drehten sich um. Vor ihnen stand ein riesiger Mann mit einer Masse von dickem schwarzen Haar, das auf seine Schulter niederhing und sich mit dem eben so langen Bart von derselben Farbe vermengte. Er hatte eine hohe, vollkommen weiße Stirne, graue, katzenähnliche Augen und eine wohlgebildete Nase. Der untere Theil seines Gesichts war durch den Bart verdeckt. Aber der Ton seiner Stimme war barsch und unangenehm und in seinen Augen schien ein Feuer zu tanzen und zu flackern, gleich jenen kurzen Blitzstrahlen, welche zuweilen durch die dunkeln Wolken zucken. Obschon in seinem Morgenanzug, war er doch reich gekleidet und seine gut passende Tracht ließ seine herrlichen Körperformen vortheilhaft hervortreten. Er hielt die eine Hand auf den prachtvoll ge-

arbeiteten Griff seines Schwertes. In seinem eben so prachtvollen Gürtel staken zwei Pistolen, auf deren Kolben der Kopf eines wilden Ebers geschnitzt war. Seine andere Hand hielt den Stab, das Zeichen seiner Würde. Seine ganze Erscheinung war die eines Tyrannen mit einem eben so despotischen als veränderlichen Willen. Geschickt und gewandt, stolz und grausam, war er von seinen Feinden gefürchtet und verabscheut und von seinen Freunden bald gefürchtet, bald bewundert und bald verachtet. Es war Wilhelm de la Marck, Graf von Lumei.

Kaum hatte er Galama's Gesicht gesehen, als er einen Schritt zurücktrat und, den jungen Mann finster anblickend, mit rauher, gebieterischer Stimme sagte:

„Lieutenant Galama, weshalb seid Ihr nicht auf Eurem Schiff? Was thut Ihr hier? Ich wundere mich, daß Ihr nicht Eure ganze Mannschaft mitgebracht habt Kehrt augenblicklich zurück, Herr, oder ich werde Euch den Weg zu zeigen wissen. Ich dachte, Ihr hättet den Befehl, die Vorhut zu führen und bei Sonnenaufgang in den Zuyder-See einzulaufen?"

„Was, wie Ihr seht, Graf, eine physische Unmöglichkeit ist," sagte Galama vollkommen kalt. Er kannte den Admiral und war darauf vorbereitet, seine Sprache ruhig hinzunehmen. „Ich weiß nicht," fuhr er fort, „ob Ihr eine Kraft entdeckt habt, unsere Schiffe unabhängig vom Wind in Bewegung zu setzen, denn sonst bin ich nicht im Stande, Eure Befehle diesen Morgen in Ausführung zu

bringen. Wir haben es die ganze Nacht versucht und ich glaube nicht, daß wir Enkhuizen um einen Zoll näher gekommen sind. Wir müssen unsern Plan ändern, Graf."

„Unsern Plan ändern!" fiel Lumei mit einem furchtbaren Eid ein. „Ihr sollt auf Euer Schiff zurückkehren und auch Ihr, Seigneur, und wenn Ihr nicht einlaufen könnt, so sollt Ihr mit den Booten hineinrudern. Bei meines Vaters Seele! Diese Enkhuizer sollen mir dafür büßen. Ich werde jeder Mutter Sohn hängen lassen und die Stadt in Brand stecken," und der Admiral war gerade im Begriff, eine neue Ladung Flüche, von denen er einen unbegrenzten Vorrath besaß, von sich zu geben, als ein neuer Ankömmling ihm in die Rede fiel.

„Nicht so, nicht so, Seigneur de la Marck. Diese armen Enkhuizer haben uns nichts zu Leid gethan und Ihr wißt, daß unserm guten Prinzen die Gewaltthätigkeiten verhaßt sind."

„Auch Ihr, de Ryk und Ihr, van Haren!" rief der Admiral, sich zornig gegen die beiden Capitaine, die auf das Hinterdeck zurückgekehrt waren, umwendend. „Ist dies ein verabredeter Plan? Und seid Ihr vier die Anführer einer Meuterei auf der Flotte? Wenn dies so ist, so laß ich Euch, bei der Seele des wilden Ebers der Ardennen, meines Vorfahren, sämmtlich verhaften," und er stampfte wüthend auf das Verdeck. „Sprecht, Seigneur de Treslong, habt Ihr vielleicht die Absicht, meinen Platz

einzunehmen? Glaubt Ihr vielleicht, daß Ihr durch Eure Talente oder Euer Blut besser befähigt seid, der Anführer dieser Flotte zu sein, als ich? Wenn dies so ist, warum schweigt Ihr?"

„Weil der Augenblick zu kostbar ist, um ihn mit einem Streit über den Adel unseres Geschlechts zu vergeuden, selbst wenn dieser Streit zwischen den Abkömmlingen des wilden Bären der Ardennen und des Herzogs von Gelre stattfindet," erwiderte Treslong mit Würde. „Ich wußte nichts von der Ankunft dieser Herren; ich bin aber froh, daß sie da sind, denn ich habe wichtige Nachrichten mitzutheilen. Unser Yonker hier hat, wie Ihr wißt, gestern einen spanischen Kauffahrer genommen, auf dem sich ein Priester, der Träger von Depeschen zwischen Flusching und Brüssel befand, die in unsere Hände gefallen sind. Aus ihnen ist ersichtlich, daß sowohl Flusching als Briel ohne Garnison sind und mit Leichtigkeit genommen werden können. Was sagt Ihr dazu, Herr Graf? Sollen wir hinsteuern, da wir ja heute doch nicht in den Zuyder-See einlaufen können?"

„Ich bin überzeugt, daß sich keine Garnison in Briel befindet," rief de Ryk. „Der Wind hat sich gedreht, Graf, und Euer eigenes Schiff hat Anker geworfen. Briel ist weder sehr bevölkert, noch sehr groß und unsere Flotte würde die armen Bürger in Schrecken versetzen. Laßt uns aufbrechen und nach der Maas steuern."

„Seid Ihr als Admiral über die Flotte gesetzt oder

bin ich es?" donnerte Lumei, der während der Reden von Treslong und de Ryk kaum seinen Unmuth zurückgehalten hatte. „Wir haben in vollem Rathe den Beschluß gefaßt, nach Enkhuizen zu gehen und wegen der Gefangennahme eines elenden Hunds von einem Priester oder wegen ein wenig ungünstigem Wind soll ich meinen Plan abändern? Ich werde mein Schiff an jener Düne anlegen und meine Leute durch das Land gerade auf die Stadt losmarschiren lassen. Ich habe mich niemals durch Gott oder Teufel in meinen Planen irre machen lassen und alle die Winde, die jemals blasen, werden mich nicht dahin bringen, ein elendes Nest wie Briel der reichen und großen Stadt Enkhuizen vorzuziehen."

„Ihr seid ganz im Irrthum, Graf, wenn Ihr glaubt, daß Briel so arm sei," sagte Treslong ernst und die Art wie er sprach, nöthigte selbst de la Marik, ihn anzuhören. „Ihr wißt, mein Vater war Gouverneur dort und ich kenne die Stadt wahrscheinlich besser, als irgend Einer auf der Flotte. Es befindet sich dort eine prachtvolle Kathedrale, zwei reiche Mönchsklöster und ein Nonnenkloster und es giebt dort weniger Anhänger des Prinzen und folglich auch mehr Plünderung als in Enkhuizen. In unserer jetzigen Lage können wir gar nichts thun. Was wir dort thun können, wissen wir allerdings noch nicht jedenfalls aber verlieren wir nichts dabei, denn hier sind wir in Gefahr, in einem Sturm an die Küste geschleudert zu werden."

„Unser tapferer Admiral fürchtet sich, wie es scheint," sagte van Haren spöttisch. „Es sind unser nur fünfhundert und was können wir da thun? Ich fürchte, wir werden uns blutige Köpfe holen. — Ich rathe Euch Allen, Eure Schiffe zu verkaufen und in Deutschland oder England zu leben."

„Nein, mein Freund," sagte de Ryk, ihn auf die Schulter klopfend, „wir wollen erst nach Amsterdam segeln und die Stadt beschießen. — Ich habe es dem dortigen Bürgermeister gesagt, daß ich eines Tages zurückkehren und ihn bei den Ohren nehmen werde. Kommt mit, ich habe keine Lust, hier zu liegen und nichts zu thun."

„Ich wollte, ich wäre bei Herrmann de Ruyter gewesen, als er die Festung Louvesteen mit zwölf Mann nahm," sagte Galama leidenschaftlich. „Der Muth scheint mit ihm ausgestorben zu sein."

Der arme Admiral befand sich unter einem Kreuzfeuer. Von Natur heftig und leidenschaftlich, war er eben so hartnäckig als veränderlich und willkürlich. Er wollte den vier Capitainen nicht nachgeben, obschon er anerkannte, daß ihrem Rath zu folgen, das Beste wäre. Aber endlich nach einer halbstündigen heftigen Discussion änderten van Harens Ironie, de Ryks Sarcasmus und vor allem die überzeugenden Gründe von Galama und Treslong seinen Entschluß, obschon er bis zum letzten Augenblick sich den Anschein gab, als wollte er niemals in den Plan willigen.

„Lebt wohl, Graf," sagte Treslong, indem er sich anschickte, mit Galama fortzugehen, „wir dachten, Ihr hättet geschworen, Euch Haar und Bart so lange nicht mehr scheeren zu lassen, bis Ihr Graf Egmonts Tod gerächt hättet. Wenn Ihr aber so fortfahrt, so wird Euer Haar zu lang werden und wie das von Absalom vielleicht die Ursache Eures Todes sein."

„Verdammt!" schrie der Admiral mit dem Fuße stampfend und, sich umwendend, ergriff er ein Sprachrohr. „Alle Hände an Deck! "Dann befahl er unter Flüchen dem Capitain seines Schiffes, 'welcher eilends aus der Kajüte herauf kam:

„Feuert die Signalkanone ab, und zieht das Signal auf, die Flotte vor den Wind zu bringen, und macht ihnen bemerklich, daß ich jedes Schiff in den Grund bohren werde, das in einer halben Stunde die Anker noch nicht gelichtet hat. Seigneur de Treslong, Ihr habt die Vorhut, da Ihr Briel genau kennt. Guten Tag," und um sowohl ihrem Spott, als ihrem Dank zu entgehen, eilte er die Treppe hinunter.

„Dank Gott!" rief Galama, als er in fieberhafter Aufregung Treslongs Hand ergriff. „Jetzt daran, Seigneur! Capitain van Haren, erlaubt mir, Euch persönlich zu danken, da Ihr mir einen großen Dienst erwiesen habt und Euch ebenfalls, de Ryk."

„Wir haben den wilden Eber gezähmt," sagte de Ryk, als sich Alle anschickten, nach ihren eigenen Schiffen zu-

rückzukehren. „In einer Woche wird das ganze Land von unserer Unternehmung widerhallen."

„Hm! Ich wollte, ich könnte etwas Brod und Käse für meine Leute erwischen," sagte van Haren, „denn ich weiß wahrlich nicht, wie ich sie noch einen Tag länger füttern soll.

Alle lachten über diese prosaische Wendung des Gesprächs.

„Wir werden zu Briel auf Kosten des Herzogs und seines zehnten Pfennigs eine glänzende Ernte halten," sagte de Ryk, in sein Boot steigend.

„Ihr müßt außer diesem Brief noch etwas Anderes von dem Jesuiten erhalten haben," sagte Treslong, als sie sich wieder auf dem Verdeck ihres eigenen Schiffes befanden, und ihre Befehle, die Segel zu kürzen und den Anker zu lichten, vollzogen waren, denn ich habe Euch niemals zuvor so aufgeregt und fieberhaft gesehen, Yonker Galama, selbst nicht am Abende vor der Hinrichtung der beiden Grafen."

„Das schreckliche Ende dieses armen Jesuiten hat wahrscheinlich meine Nerven angegriffen," sagte Galama, „und Ihr müßt bedenken, daß dies in der That ein erstaunliches Unternehmen ist."

„Daran ist kein Zweifel, Yonker. Wir müssen jetzt den Spaniern zeigen, was wir vollbringen können," antwortete Treslong ernst. „Wir müssen natürlich darüber wachen, daß keiner der wirklichen Anhänger des Prinzen

in Briel geschädigt wird. Aber zugleich müssen wir zeigen, daß wir einen Abscheu vor Allem haben, was nach Papismus schmeckt, und ich gedenke deshalb einen neuen Plan vorzuschlagen, um all' die Mönche und Nonnen in der Stadt zu bestrafen. Wir haben lange genug die Märtyrer gespielt und sie müssen auch an die Reihe kommen." —

Galama schwieg und sah zu Boden. Hätte er Treslong ins Gesicht gesehen, so hätte er ein Blinzeln in seinen Augen wahrgenommen.

„Mein Vorschlag ist folgender," fuhr Treslong fort, „sobald wir Herren der Stadt sind, muß eine Abtheilung Soldaten die Mönchsklöster und das Nonnenkloster von St. Clara umstellen, so daß Niemand daraus entfliehen kann, und sie darauf in Brand stecken. Wir werden dann die Wespen aus ihren Nestern hervorkommen sehen. Wir werden darin nur das Beispiel der Spanier nachahmen, die, als Graf Hoogstraten mit zwei oder dreihundert armen Teufeln in eine Kirche geflohen war, diese einschlossen, sie in Brand steckten und alle darin befindlichen Personen vor ihren Augen sterben sahen. Möchtet Ihr nicht sehen, wie die kleinen Nonnen im Feuer herumtanzen?"

„Niemals!" rief Galama roth werdend.

„Gut," sagte Treslong, „das Verbrennen war nur ein Scherz von mir. Aber ich habe einen andern Plan, auf dessen Ausführung ich bestehen werde. Ich werde die

Thüren der Klöster erbrechen lassen, und dasselbe den Leuten preisgeben. Sie können die Nonnen heirathen, wenn sie wollen und ich glaube, sie werden eine hübsche Ausstattung darin finden."

„Seigneur," sagte Galama eifrig, während seine Wangen glühten und seine Augen leuchteten, „ich weiß nicht, ob das Euer Ernst ist, aber ich beschwöre Euch bei Eurer Ehre, etwas derartiges nicht zu gestatten."

„Ritterlicher Jüngling," spottete Treslong. „Seid Ihr noch immer nicht mit dem Papismus fertig?"

„O ja, Seigneur, aber ich werde niemals zu Eurem Vorschlag meine Zustimmung geben. Die meisten dieser armen Wesen sind an den ihnen aufgebürdeten Verbrechen unschuldig und wie könnt Ihr wissen, daß unter ihnen nicht solche —" Er hielt inne und erröthete über seinen eigenen Eifer.

Treslong sah ihn einen Augenblick mit einem Lächeln auf den Lippen an und dann brach er in ein herzliches Gelächter aus und sagte:

„Wenn Ihr mir ein anderes Mal Eure Geheimnisse verrathet, so vergeßt es später nicht, daß Ihr sie verrathen habt. Ich sah Euch roth werden, als ich des Nonnenklosters auf dem Admiralsschiff erwähnte, und es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um zu vermuthen, daß eine der Bewohnerinnen in seinen düsteren Mauern großentheils die Ursache Eures Eifers ist."

Galama wurde roth und schwieg. Treslong fuhr in freundlichem Tone fort:

„Ich hoffe, Ihr habt genug von mir gesehen, um zu wissen, daß ich niemals daran gedacht, eine solche Grausamkeit zu begehen, wie ich sie vorgeschlagen. Ich nehme an Eurer Sache Antheil, und wenn ich etwas zur Wiederauffindung Eurer Verlobten, Agnes Blossert, beitragen kann, so dürft Ihr auf mich rechnen."

Und er gab dem Jonker seine Hand, welche herzlich angenommen wurde.

So brach die kleine Flotte von zwanzig oder zweiundzwanzig Schiffen, von denen die beiden größten, Treslong und de la Marck gehörend, kleiner waren, als eine heutige Fregatte, zu dem denkwürdigen Unternehmen auf, das bestimmt war, den berühmten Kampf zu eröffnen, in welchem Spanien mit seiner ganzen Macht, und seinen ungeheuren Hilfsquellen zuletzt der Entschlossenheit und dem Muthe eines Volkes unterlag, dessen Zahl noch nicht den vierten Theil von der seines Gegners betrug.

So edel aber auch das Unternehmen war, so hatte man es doch Anfangs nicht in der Weise aufgefaßt, in der es später zur Ausführung gelangte. De la Marck, der wilde Corsar, gab nur deshalb seine Einwilligung dazu, weil er gerade nichts Anderes zu thun hatte. Van Haren war entschlossen, sein Leben dabei zu wagen, weil er seine Leute mit Lebensmitteln versehen wollte.

„Wenn wir sterben müssen," sagte er, „so ist es besser

bei der Erstürmung einer Stadt zu sterben, als zu verhungern, was in der That ein magerer Ruhm ist."

Und dies war das herrschende Gefühl auf der gesammten Flotte. Durch die Noth fast zur Verzweiflung gebracht, war die Mannschaft entschlossen, Alles zu thun, wenn nur die geringste Aussicht auf Erfolg vorhanden war und da man wußte, daß es in Briel nicht an Reichthum und Lebensmitteln mangelte, so war man begierig, in den Kampf zu gehen und sollte man auch der zwanzigfachen Zahl gegenüber stehen.

Selbst Galama handelte nicht aus reinen patriotischen Gründen. Einer seiner Hauptzwecke war, wo möglich Agnes zu befreien und dann die Flotte mit Lebensmitteln, Munition und Mannschaft zu versehen, die Kanonen zu vernageln und die Festungswerke der Stadt zu zerstören. Dadurch hoffte er seinen Landsleuten Muth einzuflößen und ihnen zu beweisen, daß es noch nicht an Männern fehle, die zu kämpfen wüßten und tüchtig zu kämpfen wüßten, wenn es an der Zeit sei. Dieses waren die Vorstellungen, die sich Galama von dem Unternehmen gemacht hatte.

Nur Treslong und de Ryk blickten weiter. Sie sahen ein, daß man, statt die Kanonen zu vernageln, die Festungswerke zu zerstören und die Stadt wieder in die Hände der Spanier fallen zu lassen, mit derselben Mühe und mit weit größerem Nutzen Briel zum ersten Stein des

Bollwerks der Unabhängigkeit machen und diese Kanonen und diese Befestigungen zu Werkzeugen gegen ihre Unterdrücker verwenden könne.

Während Treslong und Galama diesen Plan und seine wichtigen Folgen in ihrer Kajüte besprechen, müssen wir unsere Leser einen Augenblick in das Nonnenkloster von St. Clara führen.

Elftes Capitel.

Endlich Ruhe.

In einer kleinen Zelle, die mit zwei Betten und solchen Gegenständen, welche für ein Wohn- und Schlafgemach unentbehrlich sind, spärlich ausgestattet ist, finden wir zwei in die unveränderlichen grauen Wollengewänder des Klosters von St. Clara gekleidete Frauen. Eine von ihnen sitzt auf einem niedrigen Stuhl und richtet ihre Augen mit lebhafter Besorgniß auf eines der Betten, wo das bleiche und abgezehrte Gesicht von Marie Galama auf dem Kissen ruht.

Es ist Marie, aber wie verändert! Zwar liegt noch immer eine gewisse Schönheit in ihrem Gesichte. Die erbarmungslose Hand des Todes vermag nicht ganz den Glanz ihrer Augen zu verlöschen und die zarten und feinen Umrisse ihres Gesichts umzuwandeln; aber die Augen sind eingesunken, die Wangen geschwunden und die Lippen öffneten sich nur zu einem kurzen Husten, oder zum harten beschwerlichen Athmen.

Während der Jahre, welche die beiden Mädchen im Kloster zugebracht, hatte die Krankheit, deren Keim Marie schon lange in sich getragen, mit jedem Tage reißend Fortschritte gemacht. Sie fühlte, daß ihr Ende herannahte und sie sah demselben mit Ruhe und Ergebung entgegen.

Wie wir bereits unmittelbar vor ihrer Einkerkerung gesehen, war das Beispiel und der Einfluß von Agnes nicht ohne Wirkung auf sie geblieben, und als die Thüren des Nonnenklosters hinter ihnen geschlossen waren, hatte sie den festen Entschluß gefaßt, nicht mehr zurückzuweichen, und sie fühlte sich jetzt so sehr in ihrem Glauben gestärkt, daß sie selbst entschlossen war, Verfolgungen zu erdulden, wenn es Gottes Wille sein sollte.

Der Grund, warum sie Sextus in das Nonnenkloster gebracht hatte, anstatt sie mit den anderen Gefangenen nach Brüssel zu senden, war sehr einfach. Er hielt dies Mal seinen Plan für so vollkommen und war von dessen Erfolg so sehr überzeugt, daß er die Möglichkeit berechnete, einen wichtigen Gebrauch von ihnen zu machen, nachdem er von dem Yonker möglichst viel Aufschlüsse erlangt hätte. Auch war er keineswegs geneigt, die Werkzeuge, mit denen er arbeiten wollte, vor der Zeit aus den Händen zu geben.

Die Aebtissin des Nonnenklosters war seine Tante, und er achtete und bewunderte sie als eine gescheidte und willenskräftige Frau. Sie besaß nach der Ansicht der Leute

eine besondere Gabe der Bekehrung, und ihr Kloster war stets voll von Mädchen jeden Ranges, welche entweder fürchteten, in Berührung mit den vielen überall verbreiteten Ketzereien zu kommen, oder bereits von solchen angesteckt waren und ihrer Sorgfalt anvertraut wurden, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen und zu gleicher Zeit vor den Händen der Inquisition sicher zu stellen. Dieser Frau übergab er seine Gefangenen, und an sie wendete er sich, als er seine verrätherischen Pläne durch die Dazwischenkunft von Hans und Blink vereitelt sah.

Wenn er aber hoffte, die beiden Mädchen wieder in seine Gewalt zu bekommen, so hatte er die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Aebtissin weigerte sich nämlich mit aller Entschiedenheit, ja, sie wollte ihm nicht einmal gestatten, sie zu sehen. Seine Versprechungen und Drohungen wurden mit der größten Gleichgiltigkeit aufgenommen. Die Aebtissin deutete blos auf die Rechte hin, die ihr vom Papst und Karl dem Fünften verliehen worden waren. Sie sagte, sie habe noch niemals einer Nonne gestattet, das Kloster zu verlassen, und sie sei nicht geneigt, zwei solche Zöglinge für den Himmel aus der Hand zu geben.

So sah er sich denn, wenn er nicht gegen seine Tante auftreten wollte, der er in seiner Jugend Vieles zu verdanken gehabt, genöthigt, nachzugeben und der Aebtissin die beiden Mädchen zu überlassen, um sie nach ihrer Weise für den Himmel vorzubereiten.

Anfangs hatten Agnes und Marie dieselbe Zelle inne und erhielten ihren täglichen Unterricht zusammen; aber die Aebtissin fand nur zu bald, daß sie es mit härterem Metall als sonst zu thun hatte und daß die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichten, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen. Denn was sie ihnen des Tages lehrte, wurde von den beiden Mädchen des Abends, wenn sie allein in ihrer Zelle waren, besprochen und verworfen, und gleich den Danaiden mußte die Aebtissin die Wahrnehmung machen, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben. Sie wurden deßhalb getrennt und erhielten nur die Erlaubniß, einander von Zeit zu Zeit in Gegenwart einer der Schwestern zu sehen, die ihre Zellen theilten.

Von nun an begann eine schwere Zeit für die beiden Mädchen und besonders für Marie. Sie mußten täglich anhören, was, wie sie wußten, durchaus falsch war, ohne im Stande zu sein, einander zu trösten und zu stärken. Sie wurden häufig gestraft, weil sie die Klosterregeln nicht erfüllten und befanden sich überdies in Bezug auf das Schicksal der Baronin und Karels in gänzlicher Ungewißheit. Unter diesen Verhältnissen siechte Marie immer mehr dahin, und Agnes, die dies täglich mit ansehen mußte, vermochte oft kaum ihren Gram zu verbergen. Der bitterste Theil ihres Kummers aber war die Besorgniß, daß Marie ohne Unterstützung von ihrer Seite in ihrem Glauben wieder wankend werden möchte. Wenn sie ihre Cousine sah, so hatte sie nur wenig Gelegenheit mit ihr zu

sprechen, und über den Gegenstand, der ihnen am theuersten war, durften sie niemals sprechen.

So gingen drei Jahre langsam und traurig hin, drei Jahre, von denen jeder Tag dem vorigen und dem folgenden glich, während sich mit jedem Tage die Hoffnung verminderte, daß sie jemals ihre Freiheit wiedererlangen würden.

Eines Tages aber gefiel es selbst der Aebtissin, sich über Mariens Zustand zu beunruhigen. Es konnte nicht mehr zweifelhaft sein, daß das arme Mädchen rasch ihrem Ende entgegenging, und nach der Ansicht der Aebtissin hatte die sanfte und schweigsame Kranke jeden Anspruch auf so viel Pflege und Wartung, als sich eben im Kloster verschaffen ließ. Statt der alten Frau, welche ihre Zelle zu theilen pflegte, erhielt sie die Erlaubniß, eine jüngere Schwester, Namens Anna, die neben Agnes ihre beste Freundin war, bei sich zu haben und von ihr wurde ihr von nun an die sorgfältigste und zärtlichste Pflege zu Theil. Die Aebtissin erlaubte auch Agnes, ihre Cousine zu besuchen, was seit einem Jahre nicht mehr der Fall gewesen. Als sie zum ersten Male wieder beisammen waren, weinten sich die beiden Mädchen jede an der Brust der andern gegenseitig aus.

Das zweite Mal, wo Agnes ihre Cousine besuchte, machten sie die Entdeckung, daß Schwester Anna, anstatt wie die Aebtissin glaubte, die bigotteste von ihrer ganzen Heerde zu sein, tief von der Ketzerei angesteckt war. Ja,

sie brachte sogar ein Bruchstück von einem neuen Testament, das sie sorgfältig in ihrem Gewande verborgen hatte, zum Vorschein. Die Freude der beiden Mädchen läßt sich denken.

Man mußte indeß große Vorsicht beobachten. Schwester Anna konnte nicht immer am Bette Mariens verweilen, sondern hatte diesen Posten mit einer andern Schwester zu theilen, deren Anhänglichkeit an den Katholizismus über allen Zweifeln stand.

Es war Schwester Anna, die wir jetzt auf einem niedrigen Stuhle an der Seite von Mariens Bette finden. Sie war einige dreißig Jahre alt, nicht hübsch, und hatte nichts besonders Anziehendes an sich, aber sie sah wie ein wahres Bild der Redlichkeit und Treue aus, und es ließ sich voraussehen, daß sie die letzte Person sein würde, die ihre Freundin verriethe. Sie beobachtete die schlafende Marie mit ängstlichen Blicken. Endlich sagte sie, während sie sich erhob, zu sich:

„Ich weiß nicht, aber es ist mir, als ob Marie nicht lange mehr leben würde. Agnes war seit einer Woche nicht mehr bei ihr, und ich glaube, es würde ihnen wohlthun, wenn sie einander sehen könnten. Die Aebtissin hat es mir zwar verboten, aber sie werden sich sonst vielleicht gar nicht mehr sehen. Ich will gehen und sie holen.

Und sie öffnete leise die Thüre ihrer Zelle und entfernte sich.

Das Kloster bestand aus einem viereckigen Hof, von

drei Flügeln oder Gallerien eingeschlossen, während die Kirche die vierte Seite einnahm. Agnes Zelle lag am nördlichen Flügel, wohin Schwester Anna mit leisem Schritte, um die Schläferinnen der übrigen Zellen nicht zu stören, sich begab und sie holte.

Es dauerte nicht lange, so saßen die beiden Frauen an Mariens Bett und beobachteten sie, wie ihr Busen unter ihrem unregelmäßigen Athem sich hob und senkte. Es war ein großer Contrast zwischen den beiden Cousinen, als ihre Gesichter so nahe neben einander erschienen. Alle Verfolgungen, Bestrafungen und Leiden, welche Agnes ausgestanden, hatten sie nicht ihrer Gesundheit und ihre Wangen nicht der Rosen zu berauben vermocht. Ihre Haltung war so elastisch und aufrecht wie immer und ihr Auge leuchtete mit der gewohnten Klarheit.

Auch sie bemerkte die große Veränderung, welche seit der letzten Woche mit Marie vorgegangen war und als sie einen leisen Kuß auf die eingefallene Wange der Kranken drückte, fiel eine Thräne darauf.

Marie öffnete ihre Augen, und als sie denen ihrer Cousine begegneten, lächelte sie glücklich und versuchte sich aufzurichten, um sie zu umarmen. Aber sie hatte nicht die Kraft dazu und sank mit einem schmerzlichen Hustenanfall zurück.

Agnes kniete am Bette nieder und umschloß Marie mit ihren Armen, das Haupt der Kranken an ihre Brust legend.

„Weißt Du, daß ich von Dir geträumt habe, liebe Agnes?“ sagte Marie mit sanfter Stimme. „Mir träumte, ich hätte Dich in schönen Kleidern gesehen, und an Deiner Seite ging Karel.“

Agnes erröthete und drückte Marie näher an sich. Sie hatte versucht, Karel zu vergessen, denn sie glaubte, es sei Gottes Wille, daß sie sich auf Erden nicht mehr sehen sollten, und daß deßhalb der Gedanke an ihn nur eine unheilbare Krankheit in ihr erzeugen würde. Sie hätte aber wissen können, daß die Krankheit bereits unheilbar war; denn sie mochte noch so sehr kämpfen und beten, immer stand sein Bild vor ihr, und jede Erwähnung seines Namens erfüllte sie mit einer Sehnsucht, in der sie bei aller Bedenklichkeit kein Unrecht zu erblicken vermochte. Sie preßte einen neuen Kuß auf Mariens Stirne und sagte:

„Wenn es Gottes Wille ist, Marie, so werde ich Karel wiedersehen, aber ich fürchte, er hat es anders beschlossen. Der Gedanke, daß ich jemals diese düstern Mauern wieder verlassen werde, erscheint mir vollkommen hoffnungslos, und selbst im andern Falle wüßte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte.“

„Aber ich habe noch mehr als das geträumt, Agnes,“ sagte Marie. „Ich habe meine theure Mutter gesehen, glänzend wie ein Engel. Sie winkte mir zu und ich denke, ich gehe heim, Agnes.“

Agnes sagte nichts. Es war ein harter Kampf für

sie, auf diese Weise von dem einzigen Wesen auf Erden, mit dem sie sprechen und dem sie sich anvertrauen konnte, scheiden zu müssen. Es war ein harter Kampf, sich in Gottes Willen zu fügen, jetzt wo er sie der einzigen Freude in ihrem trostlosen Leben beraubte. Und doch mußte sie anerkennen, daß es unter den obwaltenden Umständen das Beste für Ihre Cousine sei.

Es trat ein kurzes Schweigen ein, das durch den Husten der Sterbenden unterbrochen wurde, der ihr sehr viel Schmerz zu verursachen schien.

„Hast Du viel Schmerz, Marie?" fragte Agnes theilnahmsvoll.

„Nicht mehr so viel als früher, liebe Agnes," antwortete Marie; aber meine einzige Besorgniß ist, daß ich nicht genug Schmerz habe. Wenn ich an die Leiden von Jesus denke, so schäme ich mich, daß ich dies elende Leben der ewigen Herrlichkeit vorgezogen habe. Ich fürchte zuweilen, daß ich Gottes Zorn unwiderruflich auf mich geladen habe." Und Thränen erstickten ihre Stimme.

„Gott ist gnädig und barmherzig und wenn wir unsere Sünden aufrichtig bereuen, so vergiebt er sie uns," sagte Schwester Anna.

„Und ich habe schwer gesündigt," sagte Marie und ihr Gesicht zeigte, daß sie tief fühlte, was sie sagte. „Seit jenem unglücklichen Abend in Brüssel war ich niemals recht glücklich. O Agnes, ich habe gelitten! Es ist ein schreckliches Ding, den Herrn zu verleugnen. Er ist gewiß gnä-

dig genug, einer so großen Sünderin zu verzeihen. Lies uns das fünfte Capitel von Mathäus vor, Anne," setzte sie hinzu.

Anna suchte das Capitel auf. Es brannte nur eine kleine Lampe in der Zelle und das ganze Kloster war, wie sie glaubten, zur Ruhe gegangen. Mit sanfter, zitternder Stimme begann die Nonne:

„Glücklich sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmlreich."

Ihre Stimme gewann aber beim Weiterlesen an Stärke und Festigkeit und in gedämpftem aber klarem Tone fuhr sie fort. So kam sie zu dem zehnten Verse:

„Glücklich sind die, welche um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich —" als sie durch einen Ausruf plötzlich aus ihrer Andacht aufgeschreckt wurden.

„Heilige Jungfrau! Gesegnete Mutter Gottes! was ist das? Schwester Anna, sage, was ist das?"

Mit diesen Worten trat die stattliche Gestalt der Äbtissin, welche im Vorübergehen das Lesen gehört und an der Thür gehorcht hatte, in die Zelle.

Einen Augenblick waren Agnes und Anna so erschrocken, daß sie nicht sprechen konnten. Die Äbtissin ergriff das kleine auf dem Bette liegende Buch, das sie nicht hatten verbergen können.

„Das heilige Evangelium von St. Matthäus," rief sie. „Wagt Ihr es, im Kloster solche ketzerische Bücher zu le-

sen? Und besonders Du, Schwester Anna, die sich für eine fromme Katholikin ausgegeben hat!“

„Aber ich werde es nicht mehr thun,“ sagte Anna, ruhig sich erhebend. „Ist es denn eine Sünde für eine Katholikin, diese Worte einer Sterbenden vorzulesen, die nach etwas Besserem dürstet, als blos nach lateinischen Messen?“

„Sterbend? Wer ist sterbend?“

Sie sah Marie an und ihr Gesicht sagte ihr, daß Anna die Wahrheit gesprochen. Der bloße Gedanke, daß eine Seele von der Ketzerei befleckt hinübergehen solle, machte sie fast toll. Sie ergriff das sterbende Mädchen bei der Schulter und sagte:

„Marie! Marie! willst Du sterben und ewig verloren sein? Willst Du sterben, ohne die Absolution und die heiligen Sacramente empfangen zu haben? Jesus! Maria! Kind wache auf! Höre nicht auf diese verderbten Dienerinnen des Satans und bitte die Heiligen, daß sie Dir eine Stunde zur Vorbereitung gönnen, bevor Du ins Fegfeuer eingehst.“

Die Abtissin war in einer furchtbaren Aufregung. Sie vermochte kaum zu sprechen und zitterte an allen Gliedern. Mit athemloser Spannung beobachtete sie das Gesicht der Kranken.

Ein liebliches Lächeln erheiterte die Züge Mariens. Sie erhob den Blick zum Himmel und hauchte den Na-

men Jesus. Dann richtete sie die Augen auf die Äbtissin und sagte:

„Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“

Die Äbtissin stand wie versteinert da und ehe sie antworten konnte, sprach Marie weiter:

„Agnes,“ sagte sie, die Hand ihrer Cousine drückend, „ich gehe, meine Leiden sind vorüber. Es ist mir wenigstens noch gestattet worden, Jesus zu bekennen,“ und mit diesen Worten auf ihren Lippen hauchte sie ihren Geist aus. —

„Das ist Dein Werk,“ sagte die Äbtissin zu Agnes, die vor dem Bette knieete und weinte. „Ihr Beide sollt furchtbar dafür büßen, daß Ihr diese Seele hinübergehen ließet, ohne die Hülfe der Kirche anzurufen.“

Nach diesen mit zitternder Stimme geäußerten Worten ergriff sie das kleine Buch und verließ die Zelle, deren Thüre sie hinter sich verschloß.

Die beiden Mädchen brachten die Nacht unter Gebet bei der Leiche zu. Am folgenden Morgen wurden sie beide gebunden und in getrennte Zellen unter der Kirche gebracht. Die Äbtissin hatte die Wahrheit gesprochen, als sie sagte, daß sie büßen sollten. Es wurden keine mit Gewaltthätigkeit verbundenen schmerzhaften Strafen über sie verhängt; aber man marterte sie auf eine langsame und systematische Weise mit Hunger und Durst. So brachte Agnes die Tage wie die Nächte in vollständiger Dunkelheit zu. Sie hörte den Chorgesang der Nonnen und die

Messe über ihr, die sie, unerschütterlich in ihrem Glauben, mit ihren eigenen Worten begleitete.

Eines Tages, etwa zwei Wochen, nachdem man sie dahin gebracht hatte, lag sie fieberhaft und hungrig auf ihrem Strohlager. Sie hatte gerade einen Besuch von der Abtissin gehabt und aller ihrer Stärke bedurft, um der Nonne, die sie bald durch Versprechungen, bald durch Drohungen von ihrem Glauben abzubringen suchte, zu widerstehen. Sie flehte inbrünstig zu Gott, daß er ihr entweder Hülfe senden, oder sie zu sich nehmen möchte, denn sie fühlte, daß sie der Versuchung nicht lange mehr Widerstand leisten könnte. Plötzlich öffnete sich die Thüre ihres Gefängnisses und die Aebtissin stand wieder vor ihr.

„Stehe auf," sagte sie in rauhem Tone, „Du sollst wenigstens eben so viel leiden, als Eine von uns."

Agnes erhob sich und folgte der Abtissin durch die Gänge. Das ganze Kloster schien in Aufruhr. Körbe voll werthvoller Stickereien und Kirchengeräthe standen im Garten und viele Nonnen liefen wie in großem Schrecken hin und her. Ohne zu wissen, was sie davon denken sollte, folgte sie der Abtissin und einigen andern Nonnen durch die Straßen von Briel, die sie seit vier Jahren nicht mehr betreten hatte. Wo sie hinblickte, sah sie erschrockene Gesichter, oder Thränen, oder Leute, die ihre Habseligkeiten auf Wagen und Karren luden. Sie vermochte sich vor Erstaunen kaum zu fassen. Konnte die Stadt von dem

Prinzen belagert sein? Sie gab die Vermuthung als lächerlich auf und fragte die Nonnen, erhielt aber keine Antwort.

Endlich kamen sie in dem Kloster von St. Peter an, welches weit stärker war, als das Nonnenkloster und hier in einem kleinen Gemach mit andern Nonnen vernahm sie, daß die Seegeusen mit ihrer Flotte da seien, um in einer Stunde die Stadt zu stürmen und Alle zu ermorden. Der Leser kann ihre Freude bei dieser Nachricht ermessen. Sie zählte die Minuten und wurde ungeduldig, als die Uhr ein- und zweimal die Stunde schlug und es finster wurde und keine Geusen erschienen.

Aber horch! Hörst Du dieses Geschrei? Sie sind endlich da, Gott sei Dank! Sie kommen. Der Lärm wächst. Schläge werden am Thore des Klosters vernommen. Die Nonnen schreien vor Angst und Schrecken. Die Schläge verdoppeln sich. Die Nonnen fallen einander in die Arme und weinen. Nur Agnes und Anna zittern vor Ungeduld, indem sie sich hoffnungsvolle Worte in die Ohren flüstern. Endlich giebt das Thor nach und mit einem Siegesschrei stürmen die Männer in das Kloster und vertheilen sich in dem Gebäude. Die Thüre fliegt auf und ein halbes Dutzend Geusen, dem Anschein nach halb Menschen, halb Teufel, stürzt herein.

Agnes wird von einem großen Mann ohne Nase und Ohren erfaßt, welcher flucht und schwört, daß er jedenfalls eine gute Beute aus dem Pfaffenneste haben müsse. Agnes

ruft, sie sei eine Patriotin; aber der Bursche schleppt sie aus dem Kloster und auf die Straße. Sie sträubt sich, aber umsonst. Ihre letzten Kräfte zusammen raffend, schreit sie:

„Karel, Karel, Galama!"

„Hallo!" ruft eine tiefe Stimme vor ihnen. „Galama! Was ist das? Das muß Agnes Blossert sein."

Und ein kleiner Bursche springt wie eine Katze ihrem Angreifer an die Kehle. Ein schrecklicher Kampf erfolgt. Agnes wird ohnmächtig.

Doch wir haben dem Gange der Ereignisse vorgegriffen und müssen nun den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

Zwölftes Capitel.

Der erste April.

„Komm, Fährmann, setze mich und meine Freunde rasch über und ich will Dir für Deine Mühe Silber geben, was, wie ich glaube, Du nicht jeden Tag zu sehen bekommst.“

Mit diesen Worten stieg ein kleiner Mann, dessen Anzug, trotz des langen Schwerts an seiner Seite, einen Schreiber verrieth, gefolgt von zwei Andern von männlicherem Aussehen, in das Ueberfahrboot, wo Jakob Koppestock, der Fährmann, bereit war, sie über die Maas nach Briel zu fahren. Es war ein heller Morgen am 1. April 1572 und die Sonnenstrahlen tanzten lustig auf dem reißenden Strom.

„Vielleicht habe ich schon mehr Silber in der Hand gehabt, als Ihr zu sehen gewöhnt seid, Meister,“ antwortete Kloppstock, sein Ruder ergreifend und abstoßend. „Jetzt aber,“ fuhr er fort, „ist allerdings Niemand geneigt,

sich großer Reichthümer zu rühmen, da er Alles in Pfennigen weggeben muß.*)

„Was sagst Du von diesen Pfennigen, Freund?“ fragte der kleine Mann gereizt. „Ich will nicht sagen, daß sie schlecht sind, aber Dich scheinen sie schwer zu drücken.“

„Nicht mich, Meister,“ sagte der Fährmann, lustig rudernd, „denn ich habe nichts, wofür ich sie zahlen sollte und wie ich zu meiner Frau sagte, ein zehnter Pfennig von Nichts ist Nichts. Aber selbst wenn ich etwas hätte, so würde ich ganz gewiß dem Herzog nichts davon bezahlen.“

„Du führst eine kecke Sprache, mein Mann,“ sagte der Andere in gebieterischem Tone. „Du weißt vielleicht nicht, wer wir sind, sonst würdest Du Deine Zunge in Zaum halten. Wir sind Offiziere von Sr. allerkatholischsten Majestät dem König von Spanien und wären wir nicht in sehr guter Laune, so solltest Du Deine vorlaute Rede bereuen.“

„Ich danke Dir, Herr Offizier,“ erwiderte Koppestock, einen Nachdruck auf den Titel legend, denn er sah, daß die beiden andern Passagiere bei Erwähnung ihres Titels lächelten, „aber ich bin nichts desto weniger geneigt, meine Worte zu wiederholen. Es kann ein Mann ein guter Katholik und ein guter Unterthan des Grafen der Nieder-

---

*) Dies bezieht sich auf die oben erwähnte Steuer des zehnten Pfennigs. (A. d. Ueb.)

lande sein — denn einen König haben wir hier niemals gekannt — ohne geneigt zu sein, sich für eine Handvoll dickbäuchiger Mönche und Priester und für eine Armee, die kein Recht hat, hier zu sein, zu Grunde richten zu lassen. Der treueste Unterthan sträubt sich dagegen, ein Bettler zu werden."

„Bei unserer guten Frau von St. Clara," rief einer von den andern Männern, „ich hätte mir niemals träumen lassen, daß Jakob Dich so heimschicken würde."

„Du hast gut lachen," erwiderte der kleine Mann, „aber ich schwöre Dir, daß, bevor die Sonne über uns sündige Menschen untergeht, dieser aufrührerische Bursche seine unpassende Sprache bereuen soll. Weißt Du nicht, Mensch, daß es Gefäße der Ehre und der Unehre giebt, und daß die letzteren sich niemals herausnehmen dürfen, ein Urtheil abzugeben, oder sich auf gleiche Stufe mit ihren höheren Brüdern zu setzen? Ich sage Dir, Du sollst es bereuen."

„Dann möchte ich sagen," antwortete der Fährmann, die Drohung des kleinen Mannes nicht beachtend, „daß jene Gefäße am ehrenvollsten sind, die sich am nützlichsten erweisen, denn dasjenige, das nichts enthält, als Zierrath, ist wenig werth."

Hier wurde das Gespräch durch einen der beiden andern Passagiere unterbrochen, der die Aufmerksamkeit auf mehrere Schiffe lenkte, welche an der Mündung der Maas erschienen.

Alle wendeten ihre Augen nach dieser Richtung, wo sie eine Masse weißer Segel erblickten, welche in der Sonne schimmerten und den Fluß herauf kamen. Sie waren noch zu weit entfernt, um deutlich unterschieden werden zu können, obschon man rothe Flaggen und Wimpeln im Winde wehen sah. Einige Augenblicke waren Alle ganz in der Beobachtung der fremden Fahrzeuge vertieft.

„Es ist jedenfalls eine eigenthümliche Flagge," sagte Koppestock, „und noch dazu alle ganz gleich. Ich habe meinen Verdacht."

„Sage uns, wer sie sind," sagte der kleine Mann, „da Du besser mit Schiffen bekannt bist, als wir."

„Seit Euren Drohungen wage ich Eure loyalen Ohren nicht mit dem Namen eines Feindes zu beleidigen, aus Furcht, die meinigen zu verlieren," erwiderte Koppestock.

„Die Deinigen sind nicht loyal," sagte der Andere, „aber ich befehle Dir im Namen des Königs, es uns zu sagen."

„In welches Königs Namen?" fragte der unerschrockene Fährmann, langsamer rudernd.

„In des Herzogs Namen also, wenn Du ihn mehr fürchtest, oder Du sollst es bereuen."

„Wieder?" rief Koppestock. „Aber da Ihr es mir befehlt, so muß ich es sagen. Jene Flotte ist nach meinem besten Wissen die der Seegeusen."

„Was! Seegeusen!“ riefen die drei Männer aufspringend und die Segel betrachtend.

Der Fährmann beugte sich auf die Ruder nieder und lachte in sich hinein.

„Es sind wenigstens fünfzig Schiffe,“ sagte der kleine Mann, „und sie kommen schnell heran. Hier, mein guter Mann, nehmt dies und rudert uns schnell ans Ufer, denn sie könnten uns einholen und ein Leid anthun. Was sagt Ihr?“

„Sie würden Euch ganz gewiß ermorden, wenn sie Euch erwischten, Herr Offizier. Deshalb will ich rudern,“ und das große Silberstück, das man ihm reichte, nehmend, ruderte er, als gälte es das Leben. Das Rudern war aber ganz überflüssig, denn mit zwei Schlägen lag das Boot am Ufer. Die drei Männer sprangen hinaus und verließen so schnell sie konnten den Fährmann mit seinem leicht verdienten Silber.

„Ha! ha! Ich habe noch niemals einen solchen Narren gesehen! Er war keine zehn Schritte vom Ufer entfernt und fürchtete sich. Ich möchte wissen, was die Seegeusen hier suchen. Es ist ein sonderbares Volk. Doch was geht das mich an? Da jetzt Niemand da ist, um überzufahren, so will ich ihnen entgegen rudern.“ Und sein Boot wendend, lenkte er es in der Richtung der Flotte, welche mit vollen Segeln den Fluß heraufsteuerte.

Er hatte kaum zehn Minuten gerudert, als er anhielt,

denn er glaubte seinen Namen zu hören und, sich in seinem Boote umwendend, blickte er nach dem ersten Schiff, das jetzt ganz nahe war.

„Ha! was höre ich? Hans! und Treslongs Wappen in der Flagge! Träume ich? Nein, bei der heiligen Jungfrau, es sind die Seegeusen."

„Jakob! Jakob!" rief in diesem Augenblick Hans, sich über das Vordertheil seines Schiffes lehnend, welches voraussegelte. „Hörst Du, Jakob? Komm her!"

„Hallo!" antwortete der Fährmann, an das Schiff rudernd. „Wer ruft mich? Bist Du es, Hans? Ist dies das Schiff des Seigneur Treslong?"

„Eines davon," erwiderte Hans mit wichtiger Miene. „Komm herauf, ich bedarf Deiner."

„Ich komme gleich," sagte der Fährmann, und ein Tau ergreifend, das man ihm zuwarf, schwang er sich hinauf und stand neben Hans auf dem Verdeck.

„So bist Du endlich gekommen?" sagte er, seinem Freunde die Hand schüttelnd. „Du bist lange genug ausgeblieben. Was thut Ihr mit all den Schiffen? Bist Du der Capitän dieses da? Es ist ein schönes Fahrzeug."

„Der Yonker und ich theilen uns in den Befehl," sagte Hans in wichtigem Tone. „Wir sind gekommen, um die Stadt zu beschießen. Komm mit mir zum Seigneur Treslong. Er ist am Bord."

Treslong, Galama, Barends und Willem standen auf

dem Hinterdeck beisammen, dem Anschein nach in einer ernsten Unterhaltung begriffen. Sie blickten nach der Stadt, die in kurzer Entfernung sichtbar war. Die Wälle standen voll Menschen, welche nach den Schiffen ausschauten.

„Seigneur,“ sagte Barends, „Gott hat uns diese schöne Gelegenheit gegeben. Laßt sie uns nicht durch Uebereilung verderben und seinen Segen in Fluch verwandeln. Laßt uns einen Parlamentär senden und die Stadt zur Uebergabe auffordern, bevor wir andere Schritte thun.“

„Euer Rath ist nicht schlecht,“ sagte Treslong, „der Yonker ist zu ungeduldig. Aber ist es nicht wahrscheinlich, daß sie den Boten aufhängen und die Thore schließen werden. Doch wer kommt da? Hans und was, Koppestock! Der Fährmann! Er ist gerade der Mann, den wir bedürfen. Willkommen, mein Freund!“

„Seigneur, möge die heilige Jungfrau Euch und Euer Geschlecht für immer segnen!“ sagte der Fährmann, auf ein Knie niedersinkend und Treslongs Hand mit einer leidenschaftlichen, aber ehrfurchtsvollen Bewegung ergreifend. „Ich habe Euer Gesicht nicht mehr gesehen, seit Ihr mich und die Meinigen vom Hungertode gerettet, auch habe ich Euch meinen Dank nicht ausdrücken können. So empfangt ihn jetzt.“

„O, ich habe diesen Umstand ganz vergessen,“ sagte Treslong gutmüthig, „und im Grunde genommen, war es

mehr mein Vater, der es that, als ich. Doch steht auf, mein Freund, und sagt mir, befindet sich eine Garnison in Briel? Ihr seht, unsere Flotte hier nimmt eine kühne Stellung ein. Was wüßt Ihr von dem Zustande der Stadt?"

„Es ist kaum ein halbes Dutzend Soldaten innerhalb der Wälle," antwortete Koppestock und wenn Ihr Eure Leute gegen sie marschiren laßt, so könnt Ihr leicht hineinkommen. Es ist gerade ein hohes Fest und die Kirchen sind voll silberner und goldener Gefäße, die allein Eure Kosten bezahlen werden."

Eine kurze Berathung fand zwischen den vier Männern statt, dann wandte sich Treslong um und sagte:

„Kommt mit mir zum Admiral. Ihr werdet wahrscheinlich nicht abgeneigt sein, eine Botschaft von Seite des Grafen in die Stadt zu bringen?"

„Nein, Seigneur," antwortete der Fährmann freudig. „Alles, was ich habe, gehört Euch und da Ihr ein Bettler seid, so bin ich auch einer. Befehlt es mir und ich werde es thun."

Treslong, Galama, Koppestock und Hans gingen jetzt an die Leiter, wo das lange Boot zu ihrer Aufnahme in Bereitschaft lag. Treslong war bereits hinuntergestiegen und Galama wollte ihm so eben folgen, als er Hans, zum Einsteigen bereit, neben sich stehen sah. Er sagte deshalb zu ihm:

„Bleib hier, Hans, Du weißt, weshalb."

„Nicht, wenn Ihr mich hängt. Warum sollte ich da bleiben?“ fragte er.

„Ich habe Dir's ja schon gesagt. Wähle ein Dutzend muthige Männer aus. Wir müssen das Kloster von St. Clara durchsuchen.“

„Ah,“ sagte Hans, sich vor die Stirne schlagend, „das hatte ich ganz vergessen.“ Dann sich zu Koppestock wendend, sagte er in vertraulichem Flüstern: „Ich kann nicht zum Admiral gehen, aber der Yonker wird mitgehen. Erwähne meinen Namen nicht gegen den Grafen, da ich und er nicht auf gutem Fuß mit einander stehen. Ich werde Dich bei Deiner Rückkehr wieder sehen.“

Der Fährmann, der sich darüber freute, daß Hans eine so wichtige Persönlichkeit geworden, dankte ihm für seine Belehrung und stieg die Leiter hinunter. Einige Ruderschläge der sechs Männer, welche das Boot bemannten, brachten es an die Seite des Admiralsschiffs, auf dem große Vorbereitungen zur Landung getroffen wurden. Graf de la Marck stand auf dem Verdeck mit einem prachtvollen Küraß angethan und einen nicht minder prachtvollen Bettlerhut, dessen Diamantagraffe und Feder allein ein kleines Vermögen werth waren, auf dem Kopfe. Als er Treslong sah, rief er ihm zu:

„Ha! Seigneur, ich war gerade im Begriff, nach Euch zu senden. Was sollen wir thun? Was ist Eure Meinung? Sollen wir die Stadt sogleich stürmen oder uns

abkaufen lassen? Sie werden uns ein schönes Lösegeld geben."

„Ich möchte zu keinem von Beiden rathen, Cousin," sagte Treslong ruhig. „Ich habe einen Fährmann mitgebracht, der in der Stadt genau bekannt ist und den ich seit Jahren kenne. Nach seiner Aussage ist keine Garnison in der Stadt und kaum ein Widerstand zu erwarten. Laßt sie zur Uebergabe auffordern."

„Ha!" rief Lumei, den Fährmann beim Arm ergreifend, „ist dieser gottvergessene Papist, Meertinck, noch immer Bürgermeister von Briel?"

„Ja, Ew. Gnaden, und er wird sich in diesem Augenblick schön fürchten," antwortete Koppestock.

„Geh' und sage ihm, daß ich, Wilhelm Graf de la Marck, Baron von Lumei, Admiral der Flotte Sr. Hoheit des Prinzen von Oranien, des gesetzlichen Gouverneurs dieser Provinzen, die augenblickliche und unbedingte Uebergabe der Stadt Briel verlange. Und sage dem Schurken in meinem Namen, daß ich, wenn er nicht in einer halben Stunde mit den Schlüsseln hier ist, die Stadt beschießen und jeder Mutter Sohn, der einen Pfennig werth ist, an seinem eigenen Thürpfosten aufhängen lasse. Geh und sag' ihm das."

„Wartet," sagte Treslong, den Fährmann zurückhaltend, „eine halbe Stunde ist zu wenig."

„Nein, nicht einen Augenblick mehr!" donnerte der Admiral. „Eine halbe Stunde, sage ich."

„Ich kann in dieser Zeit kaum die Stadt erreichen," sagte der Mann, „und wer wird mir glauben, wenn ich Eure Botschaft bringe. Habt Ihr kein Zeichen?"

„Hier," sagte Treslong, ihm seinen Siegelring gebend, „diesen werden sie jedenfalls kennen. Sagt ihnen, daß wir landen und eine Stunde von jetzt an warten werden. Geht nun."

Im nächsten Augenblick war der Fährmann, der kaum sein Vergnügen zu verbergen vermochte, in dem Boote, nach seinem eigenen rudernd. Er hatte das letztere kaum erreicht, als Hans, der ihn schon erwartet hatte, ihn fragte:

„Was hast Du vor, Jakob?"

„Ich gehe zum Bürgermeister von Briel, um die Uebergabe der Stadt zu verlangen," lachte Jakob.

„Sage ihnen, daß unser fünftausend sind, daß wir zweihundertundfünfzig Kanonen haben und daß noch eben so viel nachkommen," sagte Hans mit wichtiger Miene.

Koppestock nickte mit dem Kopf und fuhr lachend, so schnell er rudern konnte, davon.

Die angesetzte Stunde war nahezu verflossen und der größte Theil der Mannschaft bereits an's Land gesetzt, wo die Leute sich niederkauerten und das Wenige an Lebensmitteln, das sie in der Nähe aufzutreiben vermocht, verzehrten.

Mittlerweile hatten sich der Admiral und diejenigen Offiziere, die nicht zur Ueberwachung der Landung noth=

wendig waren, in ein dem Ufer nahegelegenes Haus begeben, dessen Bewohner beim Anblick dieser unerwarteten und kriegerischen Scene erschreckt in die Stadt geflohen waren und dort nicht wenig dazu beigetragen hatten, die Aufregung der Bürger zu vermehren. Ganz Briel war in Bewegung. Hoch und Niedrig, Jung und Alt, Arm und Reich standen in Gruppen an den Kanälen, in den Straßen oder auf den Wällen, das Ereigniß und die besten Schritte, die zu thun wären, mit lebhaften Geberden und Gesichtern, auf denen Angst und Schrecken ausgedrückt waren, besprechend; denn die Seegeusen standen, Dank der Wildheit ihres Admirals und ihrer Capitaine, im Rufe verzweifelten Muths und grenzenloser Grausamkeit. Viele von den Weibern waren in Thränen, viele von den Männern in Verzweiflung. Andere dagegen, die Protestanten und Patrioten, schlossen sich in ihren Häusern ein und baten Gott auf den Knieen, daß ihre Hoffnungen nicht vereitelt werden möchten.

Während diese entgegengesetzten Gefühle der Bestürzung und der Freude, des Schreckens und der Hoffnung in der Stadt herrschten, fand eine andere Scene in dem oben erwähnten Hause statt. In dem größten Gemach oben an einem eichenen Tisch, in einem plumpen Stuhl saß die stattliche Gestalt des Admirals. Um ihn herum in verschiedenen Stellungen saßen oder standen die Capitaine der Flotte, sämmtlich bewaffnet und viele von ihnen in malerischem und phantastischem Anzuge.

„Ich gebe meine herzliche Zustimmung, Herr Graf, zu Eurem Antrage. Laßt uns keine Gnade Denjenigen gewähren, die uns ebenfalls keine gewährt haben," sagte Lancelot de Brederode, ein schöner junger Mann, ein Bruder des früher erwähnten Grafen Brederode.

„Und Ihr wollt sonach," rief Adam van Haren, unsere Sache für immer in Mißcredit bringen, indem wir dieselben Handlungen zulassen, die wir zu verabscheuen vorgaben?"

„Verabscheuen!" rief ein anderer Capitain, Gillis Steltmann, heftig sprechend. „Haben wir nicht geschworen, daß wir die unsern Landsleuten angethanen Unbilden rächen und daß wir die Flecken auf unseren Bannern mit dem Blute unserer Tyrannen abwaschen wollen? Haben wir unsere Heimath verlassen, haben wir unser Leben gewagt, haben wir alle Hoffnung auf Gnade aufgegeben, haben wir unsere Namen zum Schrecken der Meere gemacht, um uns in dem Augenblicke, wo wir etwas mehr thun sollen, als einen Kauffahrer zu plündern, wie eine Schaar alter Weiber aufzuführen? Habt Ihr die Thaten, die sie vollbracht, das Blut, das sie vergossen haben, vergessen? Habt Ihr das Schicksal von Utrecht vergessen? Seht Ihr nicht die Ströme Bluts, die in Jemmingen und Heiligerlee geflossen sind? Ich für meinen Theil habe geschworen, nimmer zu rasten, bis jeder Spanier, dessen ich habhaft werden kann, den letzten Blutstropfen hergegeben hat, seit ich kein Dutzend Schritte von dem Schaffot stand,

auf dem Egmont und Horn hingerichtet worden sind. Und wenn mich nichts mehr an meinen Eid erinnern sollte, so würde ich immer noch Dieses haben."

Und mit einer heftigen und leidenschaftlichen Bewegung warf er ein weißes Taschentuch auf den Tisch, in welchem große Blutflecken sichtbar waren. Ein Ruf der Theilnahme ließ sich in der Versammlung vernehmen. Das Taschentuch war in das warme Blut von Egmont und Horn getaucht worden, als es aus den kopflosen Körpern der Hingerichteten floß.

Treslong runzelte die Stirne und war im Begriff zu sprechen, als ein Offizier, Namens Herlija, dessen Gesicht ohne Nase und Ohren, ein schreckliches Schauspiel darbot, seinen Dolch in den Tisch stieß, und mit einem furchtbaren Fluche sagte:

„Ich werde meine gewohnte Uebung wegen Niemand einstellen. Wenn Pfaffen in der Stadt sind, so sollen sie mich kennen lernen."

Seine Uebung bestand aber darin, alle Priester zu ergreifen und lebendig zu verbrennen, nachdem er ihnen Nase und Ohren abgeschnitten, da dasselbe Schicksal vor vier Jahren seinem Vater und Bruder widerfahren war, während er selbst nur mit genauer Noth dem Feuertode entging.

„Und ich erkläre, daß ich solche bestialische Grausamkeiten nicht zugeben werde, so lange ich noch ein Pistol habe, um den Thäter zu erschießen,„ rief Entes de Men-

thoda, ein entschlossener Kriegsmann, indem er mit blitzenden Augen den vorigen Sprecher anblickte. Er war Viceadmiral der Flotte und sehr geachtet.

„Fort mit den Pfaffen! — Tödtet die Tyrannen! — Schießt die Hunde nieder!" riefen drei oder vier Capitäne durch einander.

„Schande! Wir sind Protestanten! Wir dienen einer edeln Sache! Keine Grausaumkeit!" riefen Andere, die der entgegengesetzten Ansicht waren.

„Still, Ihr Herren!" rief de la Marck, welcher zu Zeiten seine Würde zu wahren wußte. „Laßt uns überlegen, was wir zu thun haben und bringen wir nicht unsere Leidenschaften ins Spiel."

„Es ist nicht lange her, seit ich einen Brief von dem Prinzen erhalten, Graf," sagte Ruikhaver. „Er bittet uns darin, keine Grausamkeiten zu begehen und unsere Namen nicht zu verunehren."

„Ich möchte mir für einen Augenblick Eure Aufmerksamkeit erbitten, Ihr Herrn," sagte Treslong, die Gelegenheit ergreifend und ruhig sprechend. „Wir haben mancherlei Ansichten vernommen, aber nur wenig Rath erhalten. Meine Herren, erinnern wir uns, daß die Augen unserer Mitbürger auf uns ruhen, erinnern wir uns, daß wir die Einzigen sind, von denen sie, von denen der Prinz jetzt Beistand erwarten. Unsere Landsleute sind der Grausamkeiten müde, sie verabscheuen Blutvergießen und Plünderung. Wären unsere Tyrannen ohne Schwerter zu uns

gekommen, hätten sie nicht eine so furchtbare Menge Blut und darunter unser edelstes Blut vergossen, so würde man sicherlich nicht die Hälfte des Abscheues vor ihnen fühlen, den man jetzt empfindet. Ist es nicht wahrscheinlich, daß ohne die Inquisition, ohne den Blutrath der Name der Spanier nicht halb so schrecklich in unsern Ohren klingen würde, als jetzt? Unsere Landsleute sehen sich nach Hülfe um, sie erwarten sie von Denen, die sie gewähren können, ohne solche Grausamkeiten zu begehen. Sie erkennen an, daß Vertheidigung, daß Angriff nothwendig, ja lobenswerth sind, aber sie erkennen auch an, daß Rache ungerechtfertigt und unedel ist. Ich frage Euch, Herlijn, wodurch hat Graf Egmont seine Lorbeeren errungen? Sein Name ist durch keinen einzigen Tropfen unnöthig vergossenen Blutes befleckt. Des Prinzen strenger Befehl ist es auch, daß wir nichts thun sollen, als was lobenswerth, ehrenhaft und gerecht ist. — Wenn die Bürger anderer Städte vernehmen, daß wir eine Stadt für den Prinzen ohne Metzeleien erobern und halten können, so werden sie in vier und zwanzig Stunden unserem Beispiele folgen; aber wenn der Weg, den wir nehmen, überall durch verbrannte Häuser, durch verstümmelte Leichen und geschändete Weiber bezeichnet ist, so werden wir nicht nur nichts erreichen, sondern auch uns und unsere Sache verunehren und wir haben dann nicht mehr Recht, Gott um seinen Beistand anzuflehen, als unsere bittersten Feinde, die Spanier."

Diese edeln Worte, in einem eindringlichen und ernsten Tone gesprochen, hatten eine große Wirkung. Selbst de la Marck war von der Wahrheit derselben betroffen und gestattete, daß eine Besprechung über das einzuhaltende Verfahren stattfand. Inmitten dieser Discussion wurden zwei Gesandte aus der Stadt angemeldet. De la Marck ließ sie eintreten. Es waren die zwei Männer, die wir in dem Ueberfahrboot gesehen haben. Sie gehörten zu den einflußreichsten Bürgern der Stadt. Ihr Begleiter, der Schreiber, ein Mittelding zwischen Schulmeister und Priester, hatte bereits Gelegenheit gefunden, sich aus dem Staube zu machen.

Man durfte erwarten, daß die Abgesandten den Admiral mit der gebührenden Achtung anreden würden. Die kriegerischen Vorbereitungen, welche zwischen dem Ufer und dem Hause vorgingen und der Anblick der Versammlung, in der sie sich jetzt befanden, erhöhte ihre Achtung für die Geusen und da sie nicht im Stande waren, deren Streitkräfte zu zählen, so glaubten sie die ungeheuren Uebertreibungen von Kloppestock aufs Wort. Sie überbrachten dem Admiral die Achtungsbezeugungen des Bürgermeisters und der Stadt und baten um einen weiteren Aufschub von zwei Stunden, um einen einhelligen Beschluß in Betreff der Aufforderung zur Uebergabe fassen zu können. Sie stützten sich darauf, daß die Stadt keineswegs so vertheidigungslos sei, um nicht eine Belagerung von wenigstens vierundzwanzig Stunden aushalten

zu können, daß es um so mehr eine Sache wichtiger Erwägung sei, als Alba die Stadt schon einmal bedroht habe, daß endlich, da der Ruf der Seegeusen wohlbekannt sei, die Bürger lieber in spanischen Händen bleiben, als alle die Schrecken und Grausamkeiten, die man ihnen nachsage, erdulden wollte.

Als die Botschaft überliefert und die Bürger abgetreten waren, entstand noch einmal eine heftige Discussion; aber die Wirkung von Treslongs Rede hielt nach und diejenigen, welche dafür waren, die Abgesandten zu hängen und die Stadt sofort anzugreifen, wurden überstimmt, um so mehr, als die Landung noch nicht vollständig bewerkstelligt war. Die Abgesandten wurden zurückgerufen und benachrichtigt, daß zwei weitere Stunden Aufschub gewährt seien, daß keine Gewaltthätigkeiten in der Stadt verübt werden sollten, und daß die Aufforderung zur Uebergabe nur den Zweck habe, die Stadt den Händen Albas zu entreißen und sie für den Prinzen von Oranien in Besitz zu nehmen. Die Deputirten entfernten sich, erstaunt über die Mäßigung und Milde des berüchtigten Grafen de la Marck, während die Capitaine hinausgingen, um die Landung zu überwachen und ihre Leute in Bereitschaft zu halten.

Erfreut darüber, daß seine Worte eine so gute Wirkung hatten, trat Treslong aus dem Hause, wo sich de Ryk, van Haren, Mentheda und Andere zu ihm gesellten und ihm für seine zeitgemäße Rede dankten. Während sie

zwischen den Gruppen von Soldaten, welche auf dem Felde umherstanden, hindurchgingen, blickte sich Treslong um und sagte:

„Wo ist denn aber mein braver Lieutenant, Jonker Galama? Er hat keinen Antheil an den Verhandlungen genommen und ich erinnere mich nicht, ihn im Hause gesehen zu haben.“

„Ich auch nicht, Seigneur,“ sagte de Ryk, „und wenn ich nicht irre, so befindet er sich dort bei den Soldaten Eures und des Admiralschiffes.“

Galama näherte sich in diesem Augenblick. Sein Gesicht war blaß, und obgleich er ruhig aussah, so bemerkte Treslong doch, daß er innerlich erregt war:

„Nun,“ sagte der Jonker, „werden wir sogleich marschiren? Ich habe die Ausschiffung beeilt, aber die Leute sind so langsam, sie sprechen von Hunger und ich glaube nicht, daß sie vollkommen in Bereitschaft sind.

„Sie brauchen es auch nicht zu sein, Jonker,“ antwortete Treslong, „denn wir haben noch zwei Stunden Zeit, bevor wir etwas thun können, deshalb müßt Ihr Geduld haben und warten.“

Galama runzelte die Stirne und stampfte ärgerlich mit dem Fuße. Die Zeit ging aber schneller dahin, als er gedacht hatte.

Als die gesammte Mannschaft gelandet war, wurde sie von dem Admiral, Mentheda und Treslong gemustert. Es war eine kleine Schaar, um eine Stadt zu erobern

und manches Herz zweifelte daran, ob ihnen das Unternehmen wirklich gelingen werde. Die zwei Stunden waren noch nicht verflossen, als einige Leute, die zum Recognosciren ausgesendet worden waren, mit der Meldung zurückkamen, daß die Thore geschlossen seien, und daß die meisten reichen Bürger durch das südliche Thor die Flucht ergriffen.

„Ha!" sagte der Admiral mit einem Fluch, „die Verräther! Jetzt fliehen sie, weil sie uns, nachdem wir ihr Leben geschont, ihrer Gastfreundschaft nicht für werth halten. Seigneur de Treslong, nehmt die Hälfte dieser Leute und dringt durch das Südthor ein. Ich werde nach dem Nordthor marschiren. Auf dem Marktplatz treffen wir zusammen. Vorwärts!"

„Vorwärts war der Ruf, den die Geusen wiederholten, während sie ihrem Anführer folgten. Die vordersten Reihen von Treslongs Manschaft bestanden aus den von Galama ausgewählten Leuten, die er nun anführte, voll Ungeduld, in die Stadt zu gelangen.

„Jetzt werden wir wahrscheinlich Fräulein Agnes suchen, ist's nicht so?" fragte Peter Blink, der mit seiner Axt auf der Schulter neben seinem Freunde Hans dahermarschirte. „Wie sieht sie aus?"

„Schön," antwortete Haus, „das ist Alles, was ich sagen kann. Wenn Du sie findest, so rühre sie nicht an, sondern bewahre sie, bis ich oder der Yonker kommen."

„Haltet Euch zusammen!" commandirte hier Tres-

long, als sich ein Trupp Bewaffneter außerhalb des Thores zeigte, um ihnen, wie es schien, den Durchgang streitig zu machen.

Treslong hielt einen Augenblick an, und da er sah, daß die feindliche Abtheilung nur schwach war, so befahl er den Angriff. Die ganze Schaar stürzte vorwärts, Hans und Peter voran; aber ohne Kanonen und Feuerwaffen ist eine Brücke nicht so leicht genommen, dies wurden die Geusen bald inne.

Obschon sie einige hundert Mann stark waren, so hatte doch die vorderste Reihe fast allein den Kampf zu bestehen, und es dauerte beinahe zehn Minuten, bis die Spanier vollständig überwältigt waren.

„Jetzt nach dem Nonnenkloster!“ rief Galama sein Schwert schwingend, das vom Blute geröthet war.

„Jetzt nach der Abtei,“ sagte Peter zu Haus.

Es dauerte nicht lange, so standen zehn Mann vor dem Nonnenkloster von St. Clara und bearbeiteten das schwere Thor mit Aexten, die sie aus der Nachbarschaft herbeigeholt hatten. Sobald es aufflog, stürzten die Männer, geführt von Galama urd Hans in das Gebäude. Die Gallerien, die Zellen, der Keller, der Garten, die Küche, Alles wurde durchsucht; aber nirgends war eine lebendige Seele zu finden, Niemand antwortete auf ihr Rufen und Schreien. Das Kloster war vollständig ausgeleert. Kein Silber, kein Gold und keinerlei Kostbarleiten waren vorhanden.

Als Galama seine Durchsuchung beendigt hatte, lehnte er sich selbst wie der Tod an das Thor. Er schien wie vernichtet.

„Kommt, Yonker,“ sagte Hans ermuthigend, „es ist noch nicht Alles verloren. Sie können noch in der Stadt sein.“ —

Diese Worte blieben nicht ganz ohne Wirkung auf den Yonker, denn nach einigen Augenblicken sagte er zu seinen Leuten:

„Folgt mir nach dem Marktglatz, dort will ich Euch für Eure Mühe belohnen.“

Dreizehntes Capitel.

Wieder gefunden.

Mit einem Gefühle, als ob die ganze Welt ihr Interesse für ihn verloren hätte, schritt Galama an der Spitze seiner Leute durch die Straßen nach dem Platze, wo die Kathedrale stand. Die einbrechende Nacht hatte bereits die Stadt in ihren dunklen Schleier gehüllt, der nur die näheren Gegenstände sichtbar werden ließ. Aber dessenungeachtet herrschte überall das regste Leben. Töne der Freude und des Jubels kamen aus vielen Häusern, durch deren offene Fenster man die Eindringlinge wahrnehmen konnte, die sich an den Lebensmitteln gütlich thaten, welche die flüchtigen Bürger zurückgelassen hatten. Ueberall vernahm man Gelächter und Gesang, zuweilen auch das Klirren von Schwertern oder den Lärm eines Streits und man konnte leicht sehen, daß sich die Geusen für ihre lange Entbehrung entschädigten.

Plötzlich wurden Galama und Hans stutzig. Sie

waren in die Nähe des Stadthauses gekommen, als sie mit einem Male das Geschrei mehrerer Frauen vernahmen. Beide glaubten darunter Agnes Stimme zu erkennen und, alles Andere vergessend, eilten sie nach der Richtung, woher die Töne kamen. Wenige Augenblicke brachten sie vor das Stadthaus, wo sie eine außerordentliche Scene erwartete.

Es war ein großes altes Gebäude, das eine Seite des Vierecks einnahm, das als Markt benutzt wurde. Der Platz war voll von Geusen, ein Theil mit Schwertern, ein Theil mit Lanzen, andere nur mit Dolchen und Pistolen bewaffnet. Sie schienen sich ungemein zu ergötzen, denn jeden Augenblick vernahm man lautes Gelächter, Schreien und Jauchzen. Galama drängte sich durch die Umstehenden und hätte bei dem Anblick, der sich ihm darbot, fast selbst gelacht. In einem von Geusen gebildeten Kreise wurden fünf oder sechs fette Priester mit ihren geschorenen Köpfen und in prachtvollen Gewändern herumgejagt und zum Springen und Tanzen genöthigt, was den Matrosen um so größeren Spaß zu verursachen schien, je mehr die heiligen Männer unter der Last der schweren Gewänder, die man ihnen angezogen hatte, keuchten und schwitzten.

Karel sah mit einem Blicke, daß die meisten der anwesenden Leute zu van Harens Schiff gehörten und als er einen derselben nach ihm fragte, erhielt er zur Antwort, daß Capitän van Haren und Treslong in das Kloster

von St. Peter auf dem Märlandt = Platz eingebrochen seien.

Der Märlandt=Platz lag aber in der Nähe des Ortes, von wo sie die weiblichen Stimmen zu vernommen zu haben glaubten und es fiel ihm jetzt bei, daß sie eine falsche Richtung eingeschlagen hätten. Er schaute sich nach Hans um und da er ihn nicht entdeckte, eilte er allein nach dem genannten Platze.

Dort stand die zweite katholische Kirche in Briel, die, obschon sie kleiner und äußerlich weniger schön als die Kathedrale war, doch weit mehr Kostbarkeiten besaß als diese, da sie zu dem in der Nähe gelegenen reichen Kloster von St. Peter gehörte.

Als der Yonker auf dem Platze anlangte, war er einen Augenblick in Verlegenheit, was er thun sollte. Beim rothen und flackernden Lichte von Fackeln sah er seine eigenen Leute beschäftigt, im Innern der Kirche sich Alles anzueignen, was nicht niet= und nagelfest war. Einige hatten die prächtig gemalten Fenster eingeschlagen und warfen, auf dem Gesimse stehend, ihren Gefährten zu, was sie erfassen konnten. Andere liefen mit Arm voll silbernen Gefäßen und Leuchtern davon. Einer hatte ein langes Gewand von hellem Sammet mit goldenen Sternen besäet angethan und eine goldene Krone auf dem Kopf. Beides hatte dem Bilde der Jungfrau über dem Altare angehört, welches kostbare Werk jetzt in tausend Stücke zerschlagen, im Staube lag.

Plötzlich fiel es Galama ein, daß Treslongs Haus, oder vielmehr das seines Vaters auf dem Platze stand. Es ward ihm nicht schwer, es aufzufinden. Eine Fluth von Licht strömte aus den Fenstern. Er eilte die Treppe hinauf und als er in das Vorzimmer, das voll von seinen eigenen Leuten war, welche ihre Beute dahin brachten, gelangte, hörte er Treslongs Stimme, der einen Toast ausbrachte:

„Der Prinz, die Geusen und die Unabhängigkeit der Niederlande!"

Gerade als er die Thüre des Zimmers öffnete, aus welcher die Töne zu kommen schienen, wurde der Toast mit stürmischem Beifall begrüßt. Es war ein großes Gemach, prächtig eingerichtet und erleuchtet und um einen langen Tisch standen etwa zwanzig Männer mit erhobenen Bechern, enthusiastisch auf den Toast antwortend.

Kaum war Galama eingetreten, als er von einigen aus der Gesellschaft bemerkt wurde und der Ruf: „Galama für immer!" trat an die Stelle des ersten Toasts.

Nicht in der Laune, an ihrer Fröhlichkeit theilzunehmen, drehte er sich um und war im Begriff das Zimmer zu verlassen; aber die Männer, unter denen sich auch unser alter Bekannter van Hagendorp befand, verhinderten es und führten ihn mit Gewalt an das obere Ende des Tisches, wo Treslong stand.

„Meine Herren," rief van Hagendorp, „dies ist der Mann, der die erste Idee dazu hatte; laßt uns einen

Becher auf seine Gesundheit und auf die der schönen Nonne trinken."

Karel, der den Becher fast willenlos an seine Lippen gesetzt hatte, hielt inne und sah den Sprecher an. Die versammelten Gäste begrüßten ihn mit Lachen; aber Treslong, der seinen traurigen Blick besser verstand, flüsterte ihm zu:

„Sie ist wohlbehalten."

Der Becher wurde in einem Augenblick geleert und ein zweiter folgte ihm. Der Wein that ihm gut und die Farbe kehrte auf seine blassen Wangen zurück.

„Bei Allem, was unverschämt ist," rief jetzt einer der Gäste am Fenster, „hier plündern unsere Leute die Kirche und wir erhalten nichts davon."

Dies war das Signal zum Aufbruch der Gesellschaft. —

„Ich will Euch nicht länger warten lassen," sagte Treslong, zu einer Thür schreitend, „aber ich muß Euch sagen, daß ohne Peter Blink und mich Eure Geliebte schlimmer gefahren wäre, als Ihr erwartet hättet. Hier ist sie."

Er öffnete die Thüre und Karel trat in das nächste Zimmer. Auf einer Art Sopha unterhielten sich zwei Frauen und ein Mann miteinander und eine der Frauen warf sich, sobald sie Galamas hohe Gestalt eintreten sah, demselben, unbekümmert um Treslong und ihre beiden Ge-

fährten, die Niemand anders als Schwester Anna und Master Barends waren, in die Arme.

„Und Marie?" fragte Galama nach dem ersten Ausbruch der Freude.

„Sie ist im Himmel," antwortete Agnes. „Sie ist jetzt glücklich und aller Noth überhoben. Sie hat viel gelitten."

„Und hast Du nicht auch viel gelitten?" fragte ihr Geliebter, zärtlich auf ihre dünnen blassen Wangen blickend, denn die letzte Behandlung im Kloster hatte sie endlich ihrer Rosen beraubt.

„Ich litt nur wenig," antwortete sie sanft, „und dies meist nur für Dich, Karel. Was ich für meinen Glauben erduldete, war für mich kein Leiden; denn ich ertrug es freudig."

Vierzehntes Capitel.

Der Vorhang fällt.

„Kommt, Jonker," sagte Treslong, am folgenden Morgen in dasselbe Gemach tretend, wo Galama mit Agnes allein war, wir müssen uns rühren. Der Admiral beträgt sich wie ein Wahnsinniger. Er will die Stadt ihrem Schicksal überlassen und davon segeln. Wir müssen ihn dahin zu bringen suchen, daß er bleibt; denn ich bin überzeugt, daß wir in einer Woche belagert werden und wenn wir den Platz für den Prinzen behaupten können, so ist es die größte That, die wir bisher vollbracht haben. De la Marck hat bereits mehrere Priester hängen lassen, weil sie sich geweigert haben, ihm ihre verborgenen Schätze zu zeigen, die sie, wie ich glaube, gar nicht besaßen."

„Ich habe gestern auch einige Priester mißhandeln sehen," sagte Galama, „und habe Dich nicht schreien hören, Agnes?"

„Ich weiß, daß ich um Hilfe gerufen habe," antwortete sie und dann erzählte sie ihm, wie sie aus den Klauen jenes Ungeheuers befreit worden war. „Und zu meiner größten Freude," setzte sie hinzu, „fand ich Barends hier und bat ihn, Anna aufzusuchen. Er fand sie noch im Kloster, da sich Niemand um sie bekümmert hatte."

In diesem Augenblicke wurde Geschrei auf der Straße gehört und ein Trupp Geusen stürzte an den Fenstern vorüber. Fürchtend, daß etwas vorgefallen, ergriffen Treslong und Galama ihre Waffen und eilten nach de la Marcks Hauptquartier. Es war aber nichts als das Treiben einiger betrunkener Burschen.

Sie trafen den Admiral in einer Laune, die sich mit dem Wüthen eines wirklichen wilden Ebers vergleichen ließ. Er wollte jeden Katholiken in der Stadt hängen, er wollte sie niederbrennen, die Wälle zerstören und dann davon segeln. Und während er stürmte und fluchte, deutete er mit Genugthuung auf die Körper der vier Priester, welche man seinen Fenstern gegenüber in den glänzendsten Meßgewändern und Chormänteln aufgehängt hatte. Dieselbe Scene, die am vorigen Tage in dem Hause zwischen dem Ufer und der Stadt stattgefunden hatte, fand jetzt mit geringer Veränderung wieder statt. Die Verhandlungen waren sehr stürmisch, endlich aber gab der Admiral nach und erließ den Befehl, daß die gesammte Mannschaft an der Verstärkung der Wälle arbeiten und die Kanonen aus dem Arsenal ziehen sollte. Dies war auch keines=

wegs überflüssig, denn nach einer Woche kam Bossu, ein spanischer General, mit zehn Compagnien regulärer Truppen vor der Stadt an und forderte die Schlüssel derselben.

Auf einem Theile des Walles, nicht weit von dem nördlichen Thore, finden wir de la Marck, Treslong, Galama und die vornehmsten Offiziere in einer ernsten Berathung begriffen, denn nach der Anzahl der Schiffe, welche den Feind hergeführt hatten, zählte derselbe zwischen ein- und zweitausend Mann, während die Garnison von Briel nicht mehr als fünfhundert betrug. Allerdings hatten unmittelbar, nachdem es bekannt geworden, daß die Seegeusen Briel genommen, viele Flüchtlinge und Anhänger des Prinzen sich mit ihnen vereinigt und ihre Zahl vermehrt; ihre Streitkräfte waren aber desohngeachtet noch immer sehr schwach. Hinter diesen Offizieren finden wir eine Gruppe gemeiner Soldaten, welche nach den spanischen Schiffen schauten, von denen die Mannschaft ausgeschifft wird und unter ihnen bemerken wir Hans, Peter Blink und Dirk, den früheren Diener van Alphens.

„Beim Himmel! ich mache mir nichts daraus, zu ihnen hinzugehen," sagte Dirk im Laufe des Gesprächs.

„Um Schläge zu bekommen," sagte Hans. Seht Ihr nicht, daß sie fünfmal so stark sind als wir?"

„Schlechter Spaß!" brummte Peter Blink, die Spitze seiner Axt in einen Baum hackend.

„Ich will Euch etwas sagen," begann Dirk wieder,

„wenn Ihr mir Eure Axt leihen wollt, Meister Blink, so will ich zur Neuland-Schleuße dort hinüber schwimmen. Ich war einer von den Leuten, die sie gebaut haben und ich weiß, daß ich sie mit drei Schlägen aufmachen kann und alle diese Spanier werden dann ertrinken.“

Es war ein glücklicher Gedanke und Hans theilte ihn sogleich Galama mit, der ihn dem Admiral vortrug. Einige Augenblicke später schulterte Dirk die Axt, sprang in den Stadtgraben und schwamm hinüber. Auf der andern Seite angelangt, lief er zur Schleuße und wenige Minuten darauf schoß das Wasser heraus, ihn fast mit sich fortreißend. Es dauerte nicht lange, so entdeckten die Spanier, was geschehen war. Jener Theil des Landes, welcher zwischen dem Damm an der Maas und dem zum südlichen Thore führenden Damm lag, standen in wenigen Minuten unter Wasser, welches noch immer im Steigen begriffen war. Die Spanier zogen sich auf den Damm zurück und warteten, bis sich Alle ausgeschifft hatten.

„Sie folgen unserm Beispiele, Seigneur,“ sagte Roobol, „wir ließen Niemand zurück und hatten keine Kanonen.“

„Ja,“ sagte Galama, „und es fiel mir schon damals auf, daß wir sehr thöricht gehandelt hätten, denn wenn eine Garnison da gewesen wäre, so hätte sie leicht die Anker unserer 848 Schiffe kappen können, so daß die Flotte auf die hohe See hinausgetrieben wäre.“

„Wenn wir nun dasselbe jetzt thäten,“ sagte Treslong. „Unsere Boote liegen hier.“

Die drei Männer sahen einander an und lächelten.

Stets bereit, eine neue Idee auszuführen, hatten sie im nächsten Augenblicke ihre Leute gerufen und eilten nach dem Hafen.

„Tausend Dukaten für das Boot, das sie zuerst erreicht," sagte Treslong.

Galama, Hans, Peter und Dirk bestiegen das erste Boot und drei andere folgten. Es war eine aufregende Wettfahrt der vier Fahrzeuge auf der Maas, welche die Zuschauer auf den Wällen mit athemloser Spannung verfolgten.

Galama's Boot langte zuerst bei den spanischen Schiffen an. Es waren zehn an der Zahl und die wenigen Seeleute, die darauf zurückgeblieben, waren nicht im Stande, den Geusen, welche von allen Seiten an Bord kletterten und an Ankertauen und Tackelwerk ihre Zerstörung ausführten, einen Widerstand entgegenzustellen. Plötzlich ließ sich der scharfe Knall von Feuerwaffen von der Stadt her vernehmen. Die Spanier hatten, während die Boote an der nördlichen Seite den Hafen verließen, an der südlichen einen Angriff auf die Stadt gemacht, wo sie von einem mörderischen Feuer empfangen wurden.

„In die Boote! augenblicklich in die Boote!" schrie Galama von der Kajüte des Schiffs, auf dem er sich befand, auf das Verdeck stürzend. Seinem Befehle wurde gehorcht und kaum hatten sie das Schiff verlassen, als eine furchtbare Explosion stattfand. Ein Theil des Verdecks flog empor und eine Säule von Rauch und Feuer stieg

in die Luft. Galama hatte, dem Beispiel von Sextus folgend, Feuer an das Pulver gelegt und in kurzer Zeit standen mehrere Schiffe in Flammen.

„Fort! fort! beeilt Euch!“ rief Treslong, die Spanier kommen zurück.“

Die Boote ruderten aus allen Kräften dem Hafen zu. Dabei konnten sie sehen, wie die Spanier auf den Dämmen durch das Wasser wateten, das mittlerweile so hoch gestiegen war, daß es dieselben überfluthete. Der Feind hatte nicht auf einen so warmen Empfang gerechnet. Zweimal hatte er den Sturm versucht, jedesmal aber zurückgeschlagen und auf der andern Seite von den Wasserfluthen bedroht, entfloh er jetzt in wilder Unordnung. Die Gefahr war vorüber, die Stadt gehörte dem Prinzen von Oranien und die erste erfolgreiche Waffenthat des achtzigjährigen Unabhängigkeitskriegs war vollracht.

Die Wirkung, welche die Einnahme von Briel auf das niederländische Volk ausübte, war wahrhaft elektrisch. Es war, als ob die Sonne plötzlich in ihrem ganzen Glanze durch eine schwarze und drohende Wolke gebrochen wäre. Eine Stadt nach der andern erklärte sich für den Prinzen und verjagte die spanische Garnison aus ihren Mauern.*) Treslong nahm mit einem Theile der Geusen

---

*) Dieser erste glückliche Versuch gegen die scheinbar unbezwingliche Tyrannei befeuerte dergestalt, daß binnen kurzer Frist auch Vliessingen, Veere, Enkhuzien, Medenblick, Leyden, Dortrecht, Harlem und andere Städte abfielen und der Aufstand sich bald durch das ganze Land verbreitete. (Anm. d. Uebers.)

Vlissingen in Besitz und auf der Insel Walchern wurde ein Gouverneur im Namen des Prinzen eingesetzt. Wenn auch die Spanier noch einmal die Oberhand gewannen, so war doch das Eis gebrochen und den Niederländern die Ueberzeugung beigebracht, daß ihre Unterdrücker nicht unbezwinglich seien.

In dem Gemache von Treslongs Haus auf dem Märlandplatz, wo Galama Agnes wiedergefunden hatte, sind außer diesem Paare Treslong, Barends, Schwester Anna und Hans versammelt. Es ist der Vorabend des Tages, an welchem die Geusen wieder in See stechen sollen.

„Und wollt Ihr uns wirklich verlassen?“ fragte Anne, Galama anblickend.

„Was kann ich thun?“ antwortete er mit erzwungener Heiterkeit. „Der wirkliche Kampf beginnt erst. Agnes mag indeß entscheiden.“

Die arme Agnes brach in Thränen aus; aber sie zurückdrängend, versuchte sie zu lächeln und sagte:

„Geh, Karel.“

„Ich habe einen andern Plan,“ sagte Treslong freundlich. „Ihr wißt, ich komme soeben von Vliessingen, wo ich den Generallieutenant Zernarts gesehen habe. Er

fragte mich, wen ich als einen guten Gouverneur von Briel empfehlen könne und es fiel mir bei, daß Ihr Euch dazu eignen würdet."

„O Seigneur!" rief hier Agnes, vor ihm niederfallend und ihm die Hand küssend.

„Einen Augenblick, Madame!" rief der Seemann lächelnd. „Dies ist noch nicht Alles. Ihr wißt, Yonker, daß Euer Boot das erste war und folglich schulde ich Euch tausend Dukaten."

„Dies ist mein Werk," flüsterte Hans, sich selbstzufrieden den Bart streichend.

„Da ich aber nur wenig baares Geld hier habe," fuhr Treslong fort, „so dachte ich, ich könnte sie Euch in einem Werthgegenstand geben. Dieses Haus gehört meiner Familie. Es war die Wohnung und das Eigenthum des alten Gouverneurs, meines Vaters und es soll jetzt in derselben Eigenschaft auf den neuen Gouverneur übergehen. Laßt mich Euch als den neuen Gouverneur von Briel beglückwünschen. Ich kenne keinen würdigeren, die Stelle auszufüllen, so wie ich Keinen kenne, den ich mehr geliebt und geachtet habe und hättet Ihr hier nicht einen Gegenstand von so großer Anziehungskraft," setzte er hinzu, indem er sich zugleich vor Agnes verbeugte, „so hätte ich Euch niemals von meiner Seite gelassen."

Eine Woche nach dieser Scene wurden Karel und Agnes in der Märlandt-Kirche von Meister Barends getraut und von der Hälfte der Geusen im Triumph nach

ihrem neuen Hause geleitet. Die andere Hälfte war bereits mit de la Marck*) abgesegelt.

Daß die Heirath des jungen Paars eine glückliche war, läßt sich kaum bezweifeln und ihr Glück war um so größer, als Meister Barends in Briel blieb und die reformirte Lehre offen predigte, nicht mehr in van Alphens Scheune, sondern in der Kathedrale.

---

*) Sein deutscher Name ist Wilhelm Graf von Marche, Herr von Launay. Das Ende seines Lebens steht mit dem wilden Charakter desselben im Einklang. Kurz nach der Einnahme von Briel ernannte ihn der Prinz zum Gouverneur der Provinz Holland. Wegen seines Benehmens mußte ihm aber die Stelle wieder abgenommen werden. Nach einigen vergeblichen Versuchen, einen Aufstand zu seinen eigenen Gunsten zu erregen, zog er sich in die Nähe von Lüttich zurück, wo er, von einem wüthenden Hunde gebissen, sein Leben in schrecklicher Raserei endete.

Treslongs Schicksale, welche interessant genug sind, um in eigenem Buche beschrieben zu werden, sind zu zahlreich, um sie hier mittheilen zu können. Auch er hat die Erfahrung gemacht, daß der größte Theil des menschlichen Lebens Arbeit und Sorge sind. Nach dem Tode seines Freundes und Beschützers, des Prinzen, wurde er 1585 von seinem persönlichen Feinde, dem Gouverneur von Widdelburg eingekerkert und es bedurfte des Einflusses der Königin Elisabeth von England, um ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Er erholte sich aber niemals mehr von diesem Schlage und, obschon er viele Auszeichnungen von dem Prinzen Moritz erhielt, zog er sich auf sein Landhaus zurück und starb dort im J. 1594. Seine Nachkommen nehmen hervorragende Stellen in der Geschichte des Freistaats ein. (Anm. d. Uebers.)

Ende.

Druck von Dr. Langmann & Co. in Berlin.

Liefde, Jacob B. de

Die Geusen oder Die Gründer des Niederländischen Freistaats Roman

Bd.: 2. Band

Berlin [1870]